P.O. germ. 729 ni

[Klinger]

<36633657340013 S

<36633657340013

Bayer. Staatsbibliothek

Geſchichte eines Teutſchen

der

neuſten Zeit.

(von Klinger)

Mag auch angeborner Sinn ſich verbergen?

Pindar.

L. Garve.

Leipzig 1798,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſtes Buch.

1.

Der teutſche Mann, deſſen Geſchichte ich, aus mir ſelbſt aufgelegter Pflicht, zu ſchreiben unternommen habe, iſt durch ſeine ihm eigne Denkungsart und beſondre Stimmung des Herzens, eben ſo merkwürdig, als durch ſein Schickſal. Für mich war er eine Erſcheinung in der moraliſchen Welt, einem Luftzeichen ähnlich, das durch ſeinen ſtrahlenden Ausfluß die Augen ſo lange ergötzt, als es ſich noch am fernen Horizont bildet; zieht es aber im düſtern Dunſtkreiſe den Bogen des Himmels herauf, ſo fliehet der Haufen vor der ihm zweydeutigen Erſcheinung, und nur der Kundige freut ſich, wenn auch unter kleinem Schau-

der, eine nicht alltägliche Wirkung der Natur geſehen zu haben. Unter dieſem Bilde ſtelle ich Euch Ernſt von Falkenburg, als Jüngling und Mann, dar. Als er in blühender Jugend die Bahn des thätigen Lebens betrat, zog er die Blicke der Menſchen auf ſich; als er aber die Mitte derſelben kaum erreicht hatte, und Bosheit und Wahnſinn ſeinen Glanz verdunkelten, ward er eben dieſen Menſchen ein Gegenſtand des Schreckens, des Abſcheus. Was er dem Kundigen werden wird, hängt von dieſer Geſchichte ab. Hier wo nur Wahrheit ſpricht, wo nur ſie Zweck iſt, zieht ſich der Schriftſteller zurück.

Von ihr allein geleitet ſoll und muß ich darthun, warum, wie und wodurch Ernſt von Falkenburg aus dem mildeſten, freundlichſten und edelſten Jüngling ein Mann geworden iſt, den man in den Gegenden ſeines Aufenthalts nur zu nennen braucht, um die Herzen erkalten oder ergrimmen zu ſehen; den man nie nennt, ohne daß eben die Lippen,

welche einſt nie ermüdeten ihn lobzupreiſen, den Spruch des Haſſes und der Verwerfung über ihn ausſprechen.

Ich muß der Welt zeigen, warum ihn ſeine Läſtrer verkennen, und es ſoll aus ſeiner Geſchichte hervorgehen, daß keiner der ihn ſo ſchnöde und ſchonungslos Richtenden, je nur das erhabene Gefühl geahndet hat, das ſein Führer im Leben war, welches ihn nun auf einen Punkt des moraliſchen Daſeyns geführt hat, worauf ich ihn zwar mit ängſtlichem Schauder, aber mit dem Schauder, den Bewunderung erzeugt, ſtehen ſehe. Seine Läſtrer ſollen einſehen, daß er ſich ſelbſt nie untreu ward, daß er ſich noch jetzt treu iſt, und daß ſie, in dem Verdammungsſpruch über ihn, nur ſich, ihrem Wahne, und ihrem geſammten Weſen, Denken und Thun, das Urtheil ſprechen. Doch diejenigen, mit welchen er nie etwas gemein hatte, als die Erde, die ſein Fuß nur betrat, ſie, deren Weg von dem ſeinen ſo weit entfernt liegt, als die Heerſtraße,

die der Karrnführer im naſſen Herbſte durch-
ackert, von der Sonnenbahn, auf welcher der
Gott des Lichts ſeinen fliegenden, feurigen
Wagen lenkt, werde ich ihm ſchwerlich zufüh-
ren. Auch kümmert mich ihr Urtheil eben ſo
wenig, als den Mann, von dem ich zu Euch
rede, und ich halte mich für belohnt genug,
wenn ich für ihn die Theilnahme, das Mit-
leiden, die richtige Erkenntniß ſeines Zuſtands,
einiger Edlen unſeres Volks gewinne. Mit
ihnen war er immer verwandt, und iſt es jetzt
noch, da er getragen von dem Gefühl, wo-
durch er ihnen gleicht, über der Brandſtätte
ſeines herrlichen jugendlichen Gebäudes empor-
gehalten ſchwebt, und ſein düſtrer männlicher
Geiſt über die Leiche des Jünglings ſtille klagt,
der unter dem dampfenden Moder in Aſche
zerfiel. Nie konnte er ganz fallen, weil er
fühlt, was er als Jüngling war, was ihn als
Jüngling beglückte; weil er über den Schau-
platz von ſeinem einſamen Schloſſe hinſieht,
auf welchem ſeine ſchönen blühenden Jugend-

träume, ſeine edlen Entwürfe, und die verſprechenden Keime uneigennütziger Tugenden, entſtanden, ſich bildeten und entwickelten.

In dieſen muß ich Euch führen; denn der Schauplatz der Jugend hat auf Menſchen der Art, wie der Mann iſt, deſſen Seele ich Euch nun zu enthüllen beginne, nicht mindern Einfluß, als die Felſenklippen in der Einöde, zwiſchen welchen der Adler niſtet, und der Myrtenbuſch im geſelligen Roſengarten, auf welchem die Nachtigall den jungen Sänger der Liebe erzieht, auf die Brut des Königs der Luft, und die Brut des Sängers der zärtlichen Gefühle.

2.

Nicht weit von den Ufern des *** Fluſſes, lag auf einer Anhöhe das Schloß der Herren von Falkenburg, ſeit Jahrhunderten im Beſitze dieſes edlen Geſchlechts. Ein biederer, treuer, teutſcher Sinn hatte mit dem

alten, feſten Felſenſchloſſe in dieſem Geſchlechte fortgeerbt, und wurde vermuthlich dadurch ſo unverfälſcht erhalten, daß ſie den größten Theil ihres Lebens hier zubrachten. Ein dichter Eichenwald, der unſern Urvätern, den alten Germaniern, Schatten verliehen zu haben ſchien, empfing den Knaben in ſeinem kühlen feyerlichen Dunkel. Felſen mit der Erde geboren, lockten ihn auf ihre Höhe, daß er von ihren Spitzen, die Anmuth, den Reichthum, die Herrlichkeit und Macht, womit die Natur die Gegend ſo ſchön und erhaben geſchmückt hatte, in einem Ueberblicke genöſſe. Eine Höhle in dem nahen Gebirge, zu deren düſterem, weitklaffenden Schlunde man durch Felſenkrümmungen mühſam gelangte; in deren Mitte die Natur ein kühnes wunderbares Werk gebildet hatte, indem ſie einen großen Raum zu einem Rieſenſaale wölbte, und die ganze Maſſe des Gebirges auf ungeheure wild und regellos geformte und geordnete Säulen ſtellte, die verſchlungen in

labyrinthiſchen Gängen endlich zu einem Abgrunde führten, welcher ſich, der Sage nach, weit unter dem Fluſſe weg verlor, lud die Seele des Jünglings zum Nachſinnen über die dunkeln Geheimniſſe der Ober- und Unterwelt, und ihre mächtigen unfaßlichen Kräfte, ein. Fleiß und Kunſt hatten die wilden Striche der Gegend mit Wieſen, Feldern und anmuthigen Gärten durchſchnitten. Betriebſame, geſunde und ruhige Bewohner belebten dieſen großen und lieblichen Schauplatz, und prägten dem heranwachſenden Jünglinge früh ein reines, ſanftes, durch die glückliche Beſchränktheit einfaches und leicht zu faſſendes Bild des menſchlichen Lebens, in das zarte Herz.

Glückliche Bewohner dieſes Bezirks! Ihr kanntet keine Klagen über die Menſchheit und ihr Elend, da Ihr ihre Thorheiten, ihre Laſter, ihren Wahn, die Quellen dieſes Elends, nicht ahndetet! Euer froher Sinn, Eure Genügſamkeit, Eure Geduld und Eure Hoffnun-

gen, bey dem unabänderlichen Leiden, das uns die Nothwendigkeit aufgebürdet hat, um ihre geheimen Zwecke zu befördern, bewahrten ſelbſt die Bewohner des Schloſſes vor dem Mißbehagen, dem Mißmuth, dem grämlichen Nachſinnen, nicht ſelten dem einzigen Gewinn des verfeinerten Theils der Bewohner der Erde. Ja ſelbſt der Städter, der Welt- und der Hofmann, vergaßen, wenn Eure reine Luft ſie anwehte, der große Schauplatz Eures Wirkens ſie in Erſtaunen ſetzte, und Eure geſunden Kinder ſie anlächelten, was ſie Bittres in der Welt erfahren, was ſie ſich durch Wahn und raſtloſes Jagen nach Glück zugezogen, und was ſie der leicht- und tiefſinnige Philoſoph, über das Menſchengeſchlecht und ſeine Beſtimmung, gelehrt hatte. So iſt das Leben auf dieſer unſrer Mutter der Erde nur denen kein Räthſel, die ſie im Schweiße ihres Angeſichts bebauen.

Hier nun erblickte Ernſt von Falkenburg das Licht der Welt, hier empfing ſeine Seele

die erſten lebendigen und kräftigen Eindrücke der Natur, und nahm für immer die Farbe der Gegenſtände an, die ihn umgaben. Unter ſolchen Menſchen keimten die erſten, einfachen, reinen, moraliſchen Gefühle und Geſinnungen in ſeinem Herzen auf. Sein Vater, der im *** Dienſte, beym Anfange des ſiebenjährigen Kriegs, ſo ſchwer verwundet ward, daß er Jahre lang darnieder lag, erwählte nach ſeiner Wiedergeneſung den ruhigern Reichsdienſt, um wenigſtens etwas für eine Verfaſſung zu thun, die er aus Vaterlandsliebe ſchätzte, und als unmittelbarer Reichsritter, als Herr ſolcher Unterthanen, zu ſchützen alle Urſach hatte. Seinem Ernſt geſellte er einen Jüngling zu, den ihm ſein Jugendfreund und Dienſtgefährte, nach der blutigen Schlacht bey Zorndorf, als Erbſchaft hinterlaſſen hatte; und er erfüllte deſſen Pflicht mit ſo vieler Treue und Zärtlichkeit, daß er das Glück genoß, Vater zweyer hoffnungsvoller Söhne zu ſeyn.

Dieſen beyden Jünglingen gab er Hadem, den Feldprediger ſeines ehemaligen Regiments, zum Führer, den er wegen einiger nicht gewöhnlichen Thaten nie vergeſſen konnte, und den er für eben ſo beſcheiden, klug und rechtſchaffen, als unterrichtet hielt. Er machte ihm Bedingungen, wie ſie der teutſche Adel ſelten macht, und nahm ihn auf, wie der teutſche Adel ſelten Männer aufnimmt, denen ſie ſo viel anvertrauen.

Hadem trat zu ſeinen Zöglingen mit Offenheit und Vertrauen, und ward von ihnen in eben dem Geiſte aufgenommen, mit welchem er ſich ihnen nahte. Er faßte dadurch ein gutes Vorurtheil für ſeinen Beruf, und entdeckte bald mehr, als er erwartete.

3.

Hadem ward früh gewahr, daß Ernſtens Daſeyn und Wirken mehr in ſeinem Innern ruhte, ſich mehr gegen dieſes richtete, als

nach außen und um ſich her. Er bemerkte ſchon in den erſten Tagen, daß er ohne Aufwand und Geräuſche höher und tiefer empfand und dachte, als *Ferdinand von* * * *, mit dem lebendigſten Ausguß und Gebrauſe einer feurigen Einbildungskraft; mit Einem Worte, er ſah, daß ſich die Welt in der Seele Ernſtens abſpiegelte, und Ferdinands Seele in der Welt. Er hielt dieſe Entdeckung für ſo wichtig, daß er ſeine Erziehung darauf bauen zu müſſen glaubte. Fragen und Proben überzeugten ihn in kurzer Zeit, daß in Ernſten, vermöge ſeiner moraliſchen Kraft, der Stoff zu einem Manne verborgen liege, der einſtens wohl das Wageſtück, mit ſeinen Sinnen, der Welt und dem Schickſale beſtehen könnte; daß Ferdinand, mehr auf den Flügeln einer warmen Phantaſie getragen, zwar kühnere Dinge unternehmen mögte, das Maaß ſeiner moraliſchen Kraft aber ſehr ſchwer mit der Leichtigkeit und Kühnheit ſeines Wollens und Begehrens in ein richtiges Verhältniß

treten würde. Nach dieſen Beobachtungen fürchtete er nur für den letztern. Er ſtrebte nun, die moraliſche Kraft in Ernſten zu entwickeln, ihn durch dieſelbe über alle Ereigniſſe des Schickſals zu erheben, und in Ferdinand die Einbildungskraft mehr in Einverſtändniß mit der ſeinigen zu bringen, ihn ſo feſt daran zu knüpfen, daß er bei den feurigen Aufwallungen der Begierden, und den erſten Schlägen des Schickſals nicht erläge; jenen nicht auf Koſten ſeines beſſern Werths nachgäbe; oder vor dieſen, um denſelben hohen Preis, ſich zu bergen ſuchte.

In dieſem Sinne unternahm Hadem die Bildung der Jünglinge; und da er mehr entwickelte als lehrte, und nichts lehrte, was nicht mit ſeinem Hauptzwecke in Verbindung ſtand, ſo bildete ſich der Geiſt aus der moraliſchen Kraft des Herzens, und jede neue Kenntniß und Anſchauung dienten nur dazu, dieſe zu verſtärken, zu erheben und zu veredeln. Durch den milden und ſchimmernden Glanz guter

und großer Thaten des Alterthums und der neuern Zeit, führte er ſie, mit der Erlernung der Sprachen, zur Kenntniß der Welt und der Geſchichte. Ferdinands lebhafte Einbildungskraft folgte der Bahn der Helden. Er erkämpfte ihre Siege mit ihnen, zog mit ihnen die Augen der Menſchen auf ſich, genoß ihres Ruhms, ſprang an das Ziel, pflückte mit ihnen den Lorbeer; und, trunken von dem Siegesgeſchrey, verblendet von dem Glanze der Thaten, überſprang ſein feuriger Geiſt die Mühe und Aufopferungen, die ſie erforderten, überſah er die Mittel und die Folgen dieſer täuſchenden Thaten für ihre Urheber, ihr Glück und das Glück ihrer Zeitgenoſſen. Nur auf dem Siegeswagen erblickte er die Helden der Vorwelt, und ihr ſchimmernder Glanz verbarg ihm ſowohl ihr wahres Bild, als das Bild der echten Menſchengröße.

In tiefer Stille aber betrat Ernſtens Geiſt jenes Land der reinen, erhabenen Tugend, das die Menſchen idealiſch nennen, weil

ſie, verſunken im Schlamme des Eigennutzes und der niedrigen Begierden, das Gefühl bis zur Ahndung verloren haben: daß der Menſch ſich nur als Bewohner dieſes Landes von den Thieren unterſcheidet, daß wir dieſes unſichtbare Land nicht nur ahnden, daß wir uns bis in ſein innerſtes Heiligthum ſchwingen können. Wer es erreicht hat, iſt über das Schickſal erhaben; ihn tragen für immer die Fittige der hohen und echten Begeiſtrung der Dichtkunſt, die nur aus jenem Lande die Farben und die Kraft zu ihren Darſtellungen erhält. Es eröffnet ſich den Geiſtern der Geweihten in dem Augenblicke, da die moraliſche Kraft ihres Herzens die Wolken durchdringt, und dort ihr Daſeyn mit höhern Zwecken verknüpft. Die dieſes Land betreten, werden von der Beherrſcherin deſſelben mit hohen Geſinnungen, mit unüberwindlichen Waffen zum Kampfe ausgerüſtet, und ihre Thaten, ihre Gedanken und ihre Empfindungen tragen das unnachahmliche Merkzeichen ihres wieder er-

rungenen Vaterlands an ſich. So ſind alle großen und edlen Menſchen, die von dem Wege des Haufens abtraten, und Gutes, Wahres, Edles denken, thun und laut ſagen, die Bewohner jenes unſichtbaren Landes, das die Menge nicht ahndet, und durch deſſen Einfluß gleichwohl auch ſie von dieſen unter ſich verwandten Geiſtern zu den Zwekken geführt werden, welche der erhabenſte Geiſt dem Menſchengeſchlecht dort aufgeſtellt hat. Daher entſpringt das Eigenthümliche, Kräftige, Feſte und Sichre jener Dichter, thätiger Menſchen und Helden; und umſonſt bemühen ſich alle andern, die ſich über die Erde, ihre Verhältniſſe und die Vortheile, die ſie gewährt, nicht erheben, den ſichern Schwung, die feſte Haltung, in Wort und That nachzuſchweben oder nachzuahmen; ihre Handlungen, wie ihre Darſtellung, ſind nur Abdrücke ihres eignen, um ſich beſorgten Selbſts. Ihre kalte, berechnende Vernunft, die über That und Darſtellung wuchernd und künſtelnd daſitzt,

entfernt den Geiſt jener Geweihten. Ernſt drang in die Mitte dieſes Heiligthums, und ward da zum Dichter für dieſes Leben eingeweiht. Ungern ſetze ich zur Erläuterung dieſes Worts hinzu, daß er ſeine Gefühle weder in Verſen noch in Proſa der Welt mitgetheilt hat; daß er Dichter in einem Sinne war, den ich nicht nöthig hätte, anzudeuten, wenn Dichter dieſer Art ſo gemein wären, als es diejenigen ſind, die ſich darum Dichter nennen, weil ſie die Spiele ihres Witzes und ihrer Phantaſie, in wohlklingenden Verſen, zur Schau ausſtellen. Die Spuren der Theorie der Dichtkunſt, von welcher ich rede, findet man eben ſo ſelten in geiſtigen Darſtellungen, als in Thaten und Handlungen; denn ich rede von der hohen moraliſchen Kraft, die allein den Helden und den Dichter macht, und ohne welche es zwar mancher durch Talente und glückliche Umſtände ſcheinen, aber nie es wirklich in ſeinem Innern ſeyn kann.

Gleich der Tochter Jupiters, mit Schild

und Speer bewaffnet, ſprang die Göttin, wel⸗
cher ſich Ernſt im Stillen weihte, plötzlich aus
ſeinem Herzen: mit dem Speer, um die niedri⸗
gen Ungeheuer, die Feinde des Lichts und der
Wahrheit, zu bekriegen; mit dem Schild, um
den Liebling gegen die Pfeile des Schick⸗
ſals, gegen die Angriffe des Neides und der
Bosheit zu decken. So ſchwebte ſie vor ihm,
ſo wandelte er, ein anderer Telemach, an der
Seite der unſichtbaren, erhabenen Führerin;
von ihr war Hadem ihm zugeſellt. Selbſt in
reifern Jahren verließ ihn dieſes, über ihm
ſchwebende jugendliche Bild nicht; und oft,
wenn ihn alles verließ, wenn er in Gefahr
war ſich ſelbſt zu verlaſſen, trat es in ſeiner
ganzen Klarheit aus den verdunkelten Wol⸗
ken hervor.

Schon lange war Ernſt in dieſes ideali⸗
ſche Land gedrungen, ſchon hatte er ſich dort
angepflanzt, es gleich den Gärten der He⸗
ſperiden ausgeſchmückt, und mit den Geiſtern
bevölkert, deren Aſche um ihn her zu lebendi⸗

gen Weſen wurden, ehe Hadem bemerkte, daß der Jüngling das Irdiſche überſprungen, das Land ſeines Urſprungs erobert hätte, und ſich dort an der Tafel der Unſterblichen labte.

Ein beſondrer Vorfall mußte ihm dieſes entdecken. Oft gingen die Jünglinge durch den Eichenwald, in welchem ihre Phantaſie die vergangenen Zeiten träumte, ſie mit den jetzigen verband, wieder trennte, und alle thätig im Geiſte durchlebte, nach der Höhle im nahen Gebirge. In dem Rieſenſaale der Höhle überfiel ſie das erhabene Erſtaunen, der gedankenvolle geheime Schauder, der uns bey den mächtigen Gegenſtänden der Natur ergreift; und aus dieſen Gefühlen erwachten in der Seele der Jünglinge das Nachſinnen und Ahnden, über die Höhe, Tiefe, den Zweck, die Mittel alles Geſchaffenen, der denkenden, der fühllos ſcheinenden Weſen, die dieſe Schöpfung beleben und darſtellen. Ferdinand nannte den Rieſenſaal den Tempel des Ruhms, weil ihn keine menſchliche Kraft zerſtören

könnte, weil er ſo alt wäre als die Welt, und ſo lange als ſie dauern müßte. Ernſt nannte ihn den ſtillen Tempel der Tugend, weil ihn Menſchenhände *nicht gebaut* hätten. Ferdinand ſchuf die Säulen um ſich her zu Denkmälern der von ihm bewunderten Helden, und nannte ſie nach ihnen. Ernſt behielt ſich, fern von den Denkmälern ſeines Geſpielens, nur eine Blende in der Felſenwand des Bergs nahe bey dem Abgrund vor, deren Mitte zu einer Stunde des Tags ein Lichtſtrahl traf und erleuchtete.

Eines Tages drangen die Jünglinge weiter in dieſes unterirdiſche Labyrinth, als ſie bisher noch gekommen waren. Ihre Schritte und abgebrochenen Worte hallten dumpf an den Felſen. Ohne Verabredung ſchien jeder von ihnen das ſchwere Räthſel der Natur in ihrem düſtern, geheimnißvollen Schooße auflöſen zu wollen. Hand in Hand wandten ſie ſich forſchend aus einem Gang' in den andern. Auf einmal ſtanden ſie Beyde vor dem

ihnen bekannten Abgrund, der ſich der Sage nach in einem Gange unter dem Fluß weg endet, welcher nach einem Gebäude führt, von dem die Bewohner der Gegend viele wunderbare Geſchichten zu erzählen wußten. Und eben dieſes Wunderbare entflammte Ferdinands Phantaſie; ſeine aufkeimende Ehrbegierde ſah in dieſem Dunkel ſeine erſte Heldenthat vergraben. Zuckend drückte er Ernſtens Hand, und ſein kühner Vorſatz ſprang durch die Adern in Ernſtens Herz über. Er erwiederte den Druck, und zog ihn ſanft zurück. Nun erſt erglühte Ferdinands Einbildungskraft, und er rief in einem ſtarken Tone:

„Ernſt, ich will hinunter, das Geheim„niß enthüllen, und aus dieſer Finſterniß an „das Licht bringen. Herkules ſtieg in den „Schlund des Orkus, um den Höllenhund her„auszuziehen; — ich muß der erſte ſeyn, über „deſſen Haupte der Strom hinrollt!“

Ernſt bewies ihm das Verwegene und Unſinnige des Unternehmens, die Unmöglich-

keit der That und der Rükkehr, die unvermeidliche Gefahr des Todes, und reizte durch den Widerſpruch Ferdinands ſtolze Kühnheit nur um ſo mehr. Schon machte er Anſtalten, den Abgrund hinab zu gleiten, als Ernſt vor ihn trat, und entſchloſſen zu ihm ſagte:

„Du willſt? Wohlan! ſo warte nur eine „Sekunde. Den Weg der Gefahr muß man „nicht ſo langſam kriechen, wie du thun willſt; „man muß ihn überſpringen. Dieſes will ich „nun thun. Tritt zurück.“

Ernſt war im Begriff den Sprung zu wagen, als ihn Ferdinand umfaßte, an ſein Herz drückte, ſeine Wangen und Lippen küßte, und, vor Freude bebend, rief:

„Ernſt! ich weiß, warum du es thun „wollteſt! Mich, der eine Tollheit begehen „wollte, durch eine wahre Heldenthat zu ret„ten!“

Eine Heldenthat? erwiederte Ernſt ruhig.

Ferdinand. Wäre ſie es nicht, da

der Tod, wie du ſelbſt ſagteſt, bey der That unvermeidlich iſt?

Ernſt. Könnte ſie es ſonſt ſeyn? Aber daran dachte ich gar nicht. Würde ich dir nicht ohnedies gefolgt ſeyn, wenn du die Tollheit, wie du es nun ſelbſt nennſt, begangen hätteſt? Sollte ich ohne dich zurückkehren? Freylich hätten vielleicht mein guter Vater und der gute Hadem nie erfahren, was aus uns geworden wäre. — Und, Ferdinand, ſprang ich allein hinein, ſo hatte ich auch mehr Hoffnung, als du, an das Licht zurückzukehren. — Dein Führer war ja nur die Ruhmbegierde; aber ich — ich trat unter den Schild einer Göttin, die mich nicht verlaſſen, die mich in dieſen Schlund begleitet hätte.

Ferdinand. Und wer iſt dieſe Göttin?

Ernſt. Die Tugend, die, wie Hadem ſagt, ruhig und prunklos einhergeht, die denen immer zur Seite ſteht, welche den Pfad nach ihrem erhabenen Tempel wandeln. Erinnerſt du dich, wie uns Hadem vor einiger Zeit die

Fabel von Minerva erklärte? Freylich nannte er es eine Fabel; aber er erklärte ſie ſehr ſchön. Auch ich deutete ſie, und zwar nach meinem Sinne; und ſeit dieſer Zeit ſchwebt dieſe Tochter Jupiters immer vor mir — und ich ſah ſie in dem tiefen Abgrund, wie ich ſie in der lichten Höhe ſehe.

Ferdinand. Was du ſagſt, begreife ich nicht ganz; aber ich bewundre dich jetzt mehr als Alexandern, der allein über die Mauern der feindlichen Stadt ſprang. Du wollteſt für mich Thoren aus Liebe thun, was er um ſeines Ruhmes willen that; und darum nenne ich die ihm geweihte Säule meines Tempels nach deinem Nahmen. Er ſprang in die Stadt, wie ich in den Abgrund; aber du! du!

Ferdinands ganzes Herz war in ſeinen Umarmungen; zum erſtenmahl nannten ſich die Jünglinge Freunde, und ſchworen an dem gefährlichen, dunkeln Abgrund, der ihnen wie ein Bild des Lebens vorſchwebte, den Bund der Liebe, und jeder von ihnen ver-

pfändete der Seele des Andern ſein Leben und Daſeyn.

Hadem, der die Jünglinge nie aus den Augen verlor, und ihnen oft, unbemerkt von ihnen, folgte, um die Früchte ſeines Unterrichts in ihren Reden, ihrem Thun und den freyen Ergießungen ihres Herzens zu beobachten, hatte hinter einem Felſen die ganze Scene angehört. Als Ernſt den gefährlichen Sprung zu wagen unternahm, wollte er ſchon hinzuſpringen; als er aber gewahr wurde, daß Ferdinand ihm zuvorgekommen war, zog er ſich leiſe zurück. Auf den Schrecken und den Schauder, die ihn bey dem Wageſtück der Jünglinge überfiel, erfolgte Staunen und Bewundrung; und bey den letzten Worten Ernſtens, die den Grund ſeines Entſchluſſes ſo klar enthüllten, erglühte ſein Herz in ſanfter Wonne. Er blickte gegen das Gewölbe der Höhle, und lispelte leiſe:

„Braucht dieſer mich noch, da du ihm „zur Seite ſteheſt?“

Die Jünglinge eilten aus der Höhle. Als Ferdinand an Alexanders Denkmal vorüberging, rief er: „du heißeſt Ernſt!“

Hadem folgte ihnen, und erreichte ſie in dem Eichenwald. Sie hatten ſich unter dem größten Baum gelagert; noch glühten ihre Wangen ſanft von der vergangenen Scene, und der Abendwind ſpielte in ihren Locken.

Hadem ſetzte ſich nicht weit von ihnen auf eine Anhöhe, noch tief über das bewegt, was er vernommen hatte. Er ſah die Jünglinge noch in dem Abgrunde ſtehen. Plötzlich ſtellte ſich ihm das menſchliche Leben, in Rückſicht ihrer, unter dieſem düſtern Bilde vor; und unter dieſem Geſichtspunkt fühlte er nun den ganzen Vorgang. Ferdinands Kühnheit, die ihn um des Wahns willen zu der Erforſchung des Abgrunds trieb, erregte Sorge und Angſt in ſeinem Buſen. Selbſt Ernſtens Entſchluß, der ihn in dem erſten Augenblick des Vorgangs dahinriß, erſchien ihm nun unter düſtrer erhabener Geſtalt, und er konnte ſeine

Gedanken lange von der Zukunft nicht ablenken, die ſich ihm hier in weiſſagendem Geſichte enthüllt zu haben ſchien. Die Geſchichte und ſeine Erfahrung hatten ihn gelehrt, was den Mann in der Welt erwartet, was das Schickſal von dem fordert, der ſich der Göttin weiht, unter deren Schutze ſich ſein Zögling für ſo ſicher hielt. Er kannte die Gefahr der Proben, die ihre Verehrer zu beſtehen haben; er wußte, daß man ſelten mit dem Geiſt und Herzen aus ihnen hervortrit, mit denen man ſie beginnt. Der raſtloſe Kampf mit den Menſchen, ihren Verfaſſungen, ihren wirbelnden Leidenſchaften, ihrem Wahne und Eigennutze, mahlte ſich in wilder Gährung vor ſeinen Augen. Auf dem Schlachtfelde ſtand endlich der ermüdete Kämpfer, zwiſchen nagenden Zweifeln, grämlichem Mißmuth, der kalten Selbſtigkeit, dem bittern Menſchenhaß; und ſtatt des Triumphgeſangs, hört er ziſchendes Hohngelächter und die froſtigen, erſtarrenden, giftigen Sarkasmen der Vernünftler. Sein

Herz rief ihm zu: „ſo könne ſein Ernſt „nicht enden;“ doch ob er ihn gleich am Ziele der Laufbahn in ſich ſelbſt unbeſiegt ſah, ſo faßte er doch den feſten Entſchluß, ſeines Zöglings Begriffe über die Tugend, in Rückſicht auf die Menſchen und ihre Verhältniſſe, ſo zu berichtigen, daß ſie nicht in ſchimäriſche Ueberſpannung ausarteten: eine Stimmung der Seele, in welcher ſich nur die Edelſten der Erde befinden können, und die gewiß die glücklichſte, beneidungswürdigſte wäre und bliebe, wenn nur diejenigen, zu deren Beſtem dieſe Stimmung immer wirkt, ſie nicht auf Tod und Leben davon zu heilen ſuchten. Ernſten dachte er nun dahin zu leiten, daß ihm zwar die Höhe und Reinheit ſeines Geiſtes und Herzens verblieben, ſeine Begriffe aber ſich ſo berichtigten, daß ihn die Widerſprüche und Mißverhältniſſe von außen mit ſeinem Gefühl, weder irre machen, noch zerrütten möchten. Vorzüglich ſollte er das, was ihn belebte, in den Menſchen nicht mit der Kraft ſuchen,

noch von ihnen erwarten, wie er es zu empfinden ſchien; und zu dieſer gefährlichen Erkenntniß wollte er ihn durch Nachſicht und ſchonende milde Menſchlichkeit führen. Ferdinands eitle Ruhmſucht hoffte er durch Ernſtens milden Geiſt, und ſeine eignen, abſichtslos-ſcheinenden Lehren zu läutern.

Nach dieſen Betrachtungen nahte er ſich den Jünglingen.

Das Abendroth glühte an dem Horizont, und der Eichenwald glänzte in ſeinem goldnen Feuer. Ferdinand ſtand heftig redend vor Ernſten; und dieſer blickte ihn ſo eben mit ſanfter Begeiſtrung an, und ſagte:

„Ferdinand, ich habe es gefunden.“

Hadem trat hinzu: „Was hat Ernſt gefunden?“

Ferdinand. Den Stoff zu einem Heldengedicht über unſre Altväter, die Cherusker, Katten und Sveven.

Hadem. Und wie kommt Ihr darauf?

Ernſt. Der Strom, die Abendröthe,

die

die Vergangenheit, Homer, der Eichenwald — die Schatten unſrer Vorfahren traten herein, wir träumten ſie lebend, mit den Römern im Kampfe um ihre Tugenden.

Hadem. Wie das? Ernſt, wie das?

Ernſt. Dies iſt eben der Sinn des Heldengedichts, das wir dachten oder träumten, als Sie kamen. Der Teutſche kriegt mit den ihn angreifenden Römern um ſeine Tugenden, ſeine Sitten, ſeine Freyheit. Herman iſt der Held. Der Kampf wird nun geführt zwiſchen den unverdorbenen Söhnen der Natur, und den durch Glück, Kunſt und Ueppigkeit ausgearteten Römern. Spott, Liſt, Betrug, Biederkeit, Aufrichtigkeit und Treue ſtehen gegen einander auf. Es iſt der Krieg der edlen, einfachen Natur, mit der Ausartung der Kultur. Die Römiſch-Griechiſchen Götter ſchweben über dem Schauplatz' im Kampfe für ihr Volk, mit den Göttern unſrer Väter, die Sie uns bekannt gemacht haben. —

Hadem. Gut, recht gut; aber ich fürchte für die Götter des Nordens.

Ernſt. Fürchten Sie nichts, Hadem; jedem der Griechiſch-Römiſchen Götter haben wir einen kühnern und mächtigern entgegen zu ſtellen.

Hadem. Und doch fehlt eine Göttin, die leicht den Ausſchlag, zum Vortheil der Götter des Griechiſch-Römiſchen Himmels, geben könnte.

Ernſt. Und dieſe?

Hadem. Wer anders als Minerva, die erhabene Tochter Jupiters, die Göttin der Weisheit und Klugheit.

Ernſt. O, auch ſie war unter den Göttern des Nordens; unſre Väter kannten ſie recht gut, und unter einem viel reinern und kräftigern Bilde.

Hadem. Sagen Sie doch! Unter welchem?

Ernſt. Unter dem Bilde der männlichen Tugend, um deren Beſitz ſie eben mit den

Römern ſtritten, von denen ſie ſich die Griechiſch-Römiſche Göttin nicht aufdringen laſſen wollten, weil die Klugheit derſelben ihrem geraden, aufrichtigen Sinne zuwider war, weil Klugheit ſo gern in Liſt ausartet, ſich ſo leicht in Liſt gefällt. Unſre Väter dachten ſich ihre Götter wie ſie ſelbſt waren: ohne alle Liſt, Betrug und Feinheit. Und ſiegten ſie nicht, unter dem Schilde ihrer Göttin, über die Zöglinge der Kunſt? Ja, eben dieſe Göttin müßte die Muſe des Heldengedichts ſeyn, den Dichter begeiſtern, und die Helden ſo beleben, daß ſie ſich ſelbſt in ihnen kräftig darſtellte.

Hadem ſagte lächelnd: „Ernſt, Sie ſprechen ja ſelbſt wie ein Dichter.“

Ernſt erwiederte: „Macht dieſes, was „ich empfinde, den Menſchen zum Dichter, „Hadem, ſo ſoll mein ganzes Leben unter ih„rer Leitung ein Heldengedicht werden; denn „auch ich will unter dem Schilde dieſer er„habenen Göttin ſtehen. Die Tugend der „Helden blüht nicht allein auf dem Schlacht

„felde; dieſes haben unſre Vorfahren ge„zeigt.“

Hadem. Wozu auch immer Heldentugend? Warum ein ſo großes, ein ſo ſchallendes Wort?

Ernſt. Nicht wahr? Denn iſt nicht Ausübung der Pflicht, wenn ein Sieg über uns, unſre Leidenſchaften, unſern Eigennutz vorausgeht, eine Heldenthat? Lehrten Sie uns dieſes nicht?

Hadem. Freylich, wenn wir ſie ohne Rückſicht auf uns ſelbſt, mit Gefahr für uns, zum Beſten Andrer ausüben. Ich wünſchte nur dem ſchönen, guten Gefühl ein beſcheidneres Beywort. Ich kenne zum Beyſpiel einen Mann, der ſich keiner Heldentugend und Heldenthat bewußt iſt, ſich wenigſtens keinen Helden nennt, und gleichwohl, nach meiner Meinung, ein reinerer Held iſt, als Euer Macedonier.

Ferdinand. Als Alexander? O, laſſen Sie uns geſchwind ſeine Thaten hören!

Hadem. Thaten? Ich ſagte ja, er weiß nichts von Thaten. — Ich rede nur von dem Kammerrath Kalkheim. Lachen Sie immer, Ferdinand; Sie werden deſſen ungeachtet ſehen, daß dieſes Mannes Geſchichte, in dem Herzen einer großen Anzahl von Menſchen im Stillen gefühlt, einen Werth hat, um den ihn wohl mancher große Held beym letzten Ueberblick ſeiner Thaten beneiden möchte.

Dieſer Kalkheim hatte früh einen großen Theil ſeines Vermögens zu einer Reiſe angewendet, um die Entdeckungen zur Verbeſſerung der Landwirthſchaft praktiſch ausüben zu ſehen. Mit dieſem Zwecke, den er ſich zur künftigen Beſtimmung machte, allein beſchäftigt, verſagte er ſich allen andern Genuß, den ſonſt junge Leute auf Reiſen ſuchen. Als ihm bey ſeiner Rückkehr ins Vaterland der Fürſt dieſe Stelle anvertraute, machte er viele Verſuche der geſehenen Neuerungen auf ſeinem eignen Lande nach; er hoffte, die Aufmerkſamkeit Andrer dadurch zu reitzen. Aber die Vor-

liebe oder das Vorurtheil für das Alte ſchien unüberwindlich, und ob er es gleich über ſich nahm, den aus ſeinen Verſuchen entſtehenden Schaden zu erſetzen, ſo konnte er doch nur mit großer Mühe einige Landleute dahin bringen, ſie nachzuahmen. So erreichte er ſeinen Zweck nur nach und nach, nur unter Streit, Kampf und Mühe. Durch den nähern Umgang mit den Landleuten, lernte er ſo viel Elend und Armuth kennen, und ſah die Quellen davon ſo genau ein, daß er ſich bald mit der Fürſtlichen Kammer in eine Fehde einließ; aber da er hier nichts ausrichten konnte und doch helfen wollte, ſo war er in Kurzem dahin gebracht, von ſeinem beträchtlichen Vermögen nichts mehr übrig zu behalten, als ein kleines Haus und ein kleines Gärtchen, in welchem er Geſäme zieht. Seinen Sold theilt er mit den Dürftigen. Der Verluſt ſeines Vermögens zog den Verluſt der Freundſchaft eines Mannes nach ſich, der ihm ohne alle Schonung ſeine verſprochene Tochter, in wel-

cher der Kammerrath den Lohn für alles hoffte, verſagte. Dieſes verwundete ſein Herz; und doch iſt er glücklich: denn er ſieht ſeine Thaten auf den Feldern der einſt Armen blühen, und die ganze Gegend unter ſeiner Aufſicht, gleicht einem von ihm gebauten Paradieſe, in welchem ihm der reinſte Segen und Dank von den Lippen und Augen der Bewohner empfängt, wenn er es betritt.

Ernſt. Hadem, laſſen ſie uns dieſen Mann dieſen Glücklichen, in ſeinem Paradieſe beſuchen.

Ferdinand. Wäre der Macedonier ein Kammerrath geweſen, er hätte dies auch gethan; denn Geld achtete er nicht.

Ernſt. Ich fürchte, Ferdinand, um die Herrſchaft über dieſes Paradies, hätte er es im Kampf zerſtört.

Ferdinand. Um es ſchöner wieder aufzubauen.

Ernſt. Führen Sie uns zu ihm, Hadem?

Hadem. Gern und bald. Ihr Herr

Vater will ohnedieß, daß wir uns in der Reſidenz bey Ihrem Oheim aufhalten ſollen, während er nach den Bädern reiſt.

4.

In der Reſidenz *** wohnte nun Hadem mit ſeinen Zöglingen in dem Hauſe des Präſidenten von ***, Ernſtens mütterlichem Oheim. Hier fanden ſie alle die feine Höflichkeit und allen den kalten Anſtand, wodurch ſich die Vornehmen von dem Volke unterſcheiden, und womit ſie ihre Genüſſe zu veredeln glauben. Hadem hatte die Jünglinge hierzu weder vorbereitet, noch ihnen Regeln des Betragens vorgeſchrieben; er wollte auch hier ruhiger Beobachter ſeyn und bleiben. Ernſt ſchien ihm, in den erſten Tagen, einer Pflanze zu gleichen, die, durch Verſetzung, in dem einheimiſchen Boden ihre Lebenskraft gelaſſen hat; aber Hadems Gegenwart wurde auch ihm bald, was dieſer der erſte Morgen-

thau und die wiederkehrende Sonne ſind. Er drang ſich hier noch feſter, noch inniger an ihn, und in ihren Blicken drückte ſich, ohne weitere Erklärung, ein Verſtändniß über alles Neue und Beſondre aus. Bald ging auch Ernſt ſo ſicher und feſt einher, wie in ſeinem Eichenwalde. Ferdinand ward in Kurzem der Liebling des ganzen Hauſes. Die neuen Gegenſtände belebten ſeine Eiubildungskraft, reizten ſeine Ehrbegierde, ſeinen Stolz, ſeine Eitelkeit; und durch die Aufregung dieſer Empfindungen, wurden ihm die Verhältniſſe der Menſchen unter einander ſo deutlich, daß er, gleichſam aus natürlichem Triebe, ohne weiteres Nachſinnen und weiteren Vorſatz, jedem gab, was er zu wünſchen ſchien; denn es war das, was er ſelbſt von ihm erwartete. Dem Oheim, der die Jünglinge von ſeinem Schwager auf einige Zeit gefordert hatte, um zu ſehen, was ſie verſprächen, gefiel zwar Ernſtens feſtes Betragen, weil er es dem Bewußtſeyn zuſchrieb, das der junge Menſch von ſeinem Range und

ſeiner künftigen Rolle in der Welt empfände; aber ihm gefiel auch das Lob, das jeder dem muntern, artigen und gewandten Ferdinand ertheilte.

Er ſprach hierüber mit Hadem; doch bevor ihm dieſer ſeine Gedanken ſagen konnte, fiel er ihm ins Wort:

„Verſtehen Sie nur! Ich will darum „gar nicht, daß Ernſt eigentlich ſo, wie dieſer „arme Ferdinand, werden ſoll. Ernſt ſoll füh„len, was er iſt, was aus ihm wird, was ihn „erwartet. Ferdinand iſt ein armer Waiſe, „der ſein Glück machen muß; und ein ſolcher „Menſch kann nie artig genug ſeyn. Was „ich eigentlich wollte, wäre, daß Ernſt zu Zei„ten zeigte: auch er könnte es ſeyn, wenn es „ihm ſo gefiele. Dadurch, lieber Herr Ha„dem, unterſcheidet ſich der Mann von Stan„de, deſſen Glück und Anſehen gewiß iſt, von „dem, der beydes noch ſuchen muß: der eine „thut alles, weil es ihm ſo gefällt; und der „andere, weil er muß. Hätte Ferdinand zu

„hoffen, was mein Neffe zu hoffen hat, ſo „ſagte ich, er thue zu viel; und nun ſage ich, „er kann nicht genug thun.

„Und ſehen Sie doch nur! Die Natur „hat das, was ich ſage, ſelbſt in den beyden „jungen Leuten angedeutet. Bemerken Sie „nur den ſchönen, ſchlanken, kühnen Wuchs „Ferdinands! ſeine feurigen ſchwarzen Augen! „ſeine anlockende Geſichtsfarbe! ſein Feuer, „ſeine Lebhaftigkeit, ſein einſchmeichelndes, „immer zuvorkommendes, lächelndes Weſen! „Da ſteht der Abentheurer, der Wagehals, „ganz ausgerüſtet zum Kampfe mit der Glücks- „göttin. Es wird ihm nicht fehlen, glauben „Sie mir. Und nun mein Neffe — man „kann eigentlich nicht ſagen, daß er ſchön „ſey; aber er iſt mehr als ſchön — er hat „etwas Feyerliches, etwas Eignes, ihn von al- „len Unterſcheidendes an ſich — etwas, das „mehr auf die Seele, als auf die Augen wirkt „— und da liegt ja der Unterſchied, den ich „bemerkte. Ferdinand wird den Weibern ge-

„fallen, und das kann ihm nützlich ſeyn; Ernſt „verſtändigen Männern, und den Weibern, „wenn er will!“

Hadem ſchwieg nach dieſen ihm unerwarteten Aeußerungen, und der Präſident legte ihm ſein Schweigen als Beſcheidenheit aus: in ſeinen Augen das Hauptverdienſt an Leuten ohne Stand.

Hadem ließ Ernſten gehen, und nutzte jede ſich darbietende Gelegenheit, Ferdinands gereizte Eitelkeit zu mäßigen.

In dem Hauſe des Präſidenten verſammelten ſich der Hof und die Angeſehenſten der Stadt. Seine zwey Töchter und ſein Sohn empfingen von ihrer Seite die Fräulein und jungen Herren, mit ihren Gouvernanten und Gouvernören, und übten ſich in ihren Zimmern in den Rollen, die in dem großen Geſellſchaftsſaale geſpielt wurden. Natürlich mußte Hadem mit ſeinen Zöglingen dieſer Verſammlung beiwohnen. Ernſt hörte und ſah zwar; aber er ſchien nur zu träumen bey dem was

er hörte und ſah; Ferdinand hingegen war hier ganz in ſeinem Elemente.

Zum erſtenmal hörten ſie jetzt von Romanen und wunderbaren Begebenheiten reden; und als die junge Geſellſchaft ihre Unwiſſenheit in einer ſo wichtigen Sache entdeckte, erſtaunte man, bedauerte, und ließ es ſich ſehr angelegen ſeyn, ſie mit dieſer nöthigen Kenntniß zu bereichern. Hadem ſah die Unmöglichkeit ein, ſeine Zöglinge vor einem Uebel zu bewahren, das alle Stände unſers Zeitalters ergriffen hat. Man gab den Jünglingen die Romane des Tages. Ferdinand verſchlang ſie; Ernſt, dem ein Wunderbares andrer und höherer Art vorſchwebte, konnte das Weſen, Leben, Handeln und Denken der Menſchen in denſelben gar nicht begreifen, und würde von aller weiteren Neugierde auf immer geheilt worden ſeyn, wenn ihm die Tochter des Präſidenten nicht einen gegeben hätte, der ſein Herz zerriß, ausdehnte, und ſeine Seele folterte, ſpannte, erhob, niederdrückte und zer-

malmte. Wer kennt nicht die feurigſte, vollendetſte Darſtellung des heutigen Genius?

Auch Ferdinand las dieſen Roman, und ſeine Einbildungskraft entbrannte ſo gewaltig, daß er von dieſem Augenblick nichts Größeres, Erhabneres und Nachahmungswürdigeres kannte, als die Lage dieſes jungen Helden, ſein pathetiſches Ende, das er als ein Opfer hoher Tugend für ein Geſchlecht anſah, für welches man nach ſeiner jetzigen Stimmung nichts weniger thun könnte. Alles, was ſonſt ſo tief, ſtark und ſchön Gedachtes und Gefühltes über Menſchen, Schickſal und Natur darin lag, und was einen ſo mächtigen Eindruck auf Ernſten machte, entwiſchte ihm.

Natürlich ward nun dieſes der Hauptgegenſtand der erſten Unterhaltung in dem jugendlichen Kreiſe. Ferdinand mahlte ſeine Gefühle mit den ſtärkſten und lebhafteſten Farben, und fand in den jungen Fräulein um ſich her, die ſich als den Gegenſtand ſeiner Begeiſtrung und ſeines Heldenmuths anſahen,

ſehr aufmerkſame und geſpannte Zuhörerinnen. Begeiſtert rief er, indem er ſeine feurigen, ſchwarzen Augen gegen Amalien, die dreyzehnjährige Tochter des Miniſters ***, eins der reitzendſten Geſchöpfe, wendete: „O, es muß „ein ſüßer, erhabener Tod ſeyn, für ſei„ne Geliebte zu ſterben! Ich wünſche mir „ihn!“

Keine der Zuhörerinnen widerſprach, und nur einige Junker, die ſchon weiter in der Erfahrung gekommen waren, lächelten. Amalie erröthete ſanft, und die Tochter des Präſidenten fragte Ernſten, in deſſen Augen ſie ein ihr fremdes Gefühl zu bemerken glaubte: was er davon dächte. Er antwortete gelaſſen, indem ſein Blick auf eben dieſe reitzende Amalie fiel: „Ich ſchlage des Mannes Beſtimmung höher an.“

Alles ſchwieg, und Amaliens Wangen färbten ſich höher. Ein Blick floß unter ihren langen Augenwimpern auf Ernſten; dann ſah ſie gegen den Boden.

Hadem trat nun näher und ſprach:

„Ich höre Ihnen wirklich mit Verwun⸗
„derung zu, und kann gar nicht begreifen, wie
„junge Leute, die weder den Werth des Le⸗
„bens, noch die Beſtimmung des Menſchen
„kennen, ſich anmaßen, über Dinge zu reden,
„die ihnen eben ſo fremd als dunkel ſeyn ſoll⸗
„ten. Da es aber nun einmal ſo iſt, ſo will
„ich Ihnen doch ſagen, was mein Zögling
„unter den Worten gedacht hat, die Ihnen ſo
„ſonderbar vorzukommen ſcheinen. Er meint,
„der Mann habe höhere und bedeutendere
„Pflichten, als für ein Mädchen zu ſeufzen
„oder zu ſterben; und ich hoffe, er ſoll auch
„dann noch ſo denken, wenn er erfährt, was dieß
„iſt, von dem Sie ſo früh vor der Zeit reden.
„Jetzt weiß er es gewiß nicht; aber ſollte er es
„einmal empfinden, ſo bin ich gewiß, er würde für
„die Perſon, für die er es empfände, noch weit
„größre Uebel ertragen, als das iſt, welches
„man ſich unter dem Tode denkt; und doch
„würde er leben, und eben durch ſein Leben

bewei⸗

„beweiſen, wie würdig er ihrer ſey. Die „Liebe, um das Wort denn zu nennen, das „Sie ſo leicht ausſprechen, ſoll den Mann er„höhen, nicht niederwerfen; und derjenige, „welcher darum ſtirbt, weil ihm das Schick„ſal den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft vor„enthält, iſt ein Kranker, der vermuthlich an „der Verſagung jedes andern heißen Wun„ſches geſtorben wäre: denn er wollte über „ſeine Kräfte. Des jungen Menſchen Schick„ſal, das dieſes Buch ſo meiſterhaft darſtellt, „lag eben ſo ſehr in ſeiner ihm eignen Den„kungsart, der düſtern, forſchenden Stim„mung ſeiner Seele, ſeinen Begriffen über „die Natur, und die Verhältniſſe der Menſchen „gegen einander, als in ſeiner leidenſchaftli„chen Lage; ja, ſie gaben eigentlich ſeiner lei„denſchaftlichen Lage die auszeichnende Farbe, „und mußten endlich die Kataſtrophe hervor„bringen, die ſchon ſo früh in ihm vorbereitet „war, gegen die er auch ſo wenig kämpfet, daß „er ihr vielmehr langſamen Schritts, und mit

„einer Art innern Genuſſes, entgegen geht.
„Er gleicht einem ſeltnen, lieblichen, intereſ-
„ſanten Kinde, das einen düſter erhabenen,
„dichteriſchen Traum ſchwärmt, bevor ſeine
„Vernunft ganz erwacht iſt. Ich bewundre
„das Buch, als dichteriſche Darſtellung der
„Wirkung dieſer gefährlichen Leidenſchaft, ge-
„wiß mehr als Sie; aber ich bewundre nicht
„den Helden, den es uns darſtellt. Ich könnte
„ihn zu Zeiten ſogar haſſen, weil er den Muth
„unſrer Jünglinge erſchlafft, und die Köpfe
„unſrer Mädchen ſo verwirrt, daß ſie beyde
„das zu einem übertriebenen, romantiſchen
„Spiele machen, was doch die Natur und die
„Geſellſchaft zum wichtigſten und ernſthafte-
„ſten Geſchäfte des Lebens gemacht haben.
„Die Männer ſind in der Welt, um Beweiſe
„ihres Verſtandes und Muthes zu geben; und
„die Weiber; wenn ihr Verſtand und ihr
„Herz nicht durch Romane verdorben ſind,
„achten nur die Männer, welche dieſes thun.
„So war es bey den Völkern, die wir noch

„jetzt bewundern, die wir nur ſo lange zu be-
„wundern Urſache finden, als dieſes dauerte.
„Welche ſeelenkranke, erbärmliche und nieder-
„gedrückte Männer müſſen die nicht ſeyn,
„die in ſolchen Spielen der Phantaſie Er-
„ſatz für Thätigkeit und Muth finden können;
„die ihre Weiber und Töchter ſchon bis da-
„hin gebracht zu haben ſcheinen, daß ſie ih-
„nen ſolche Erſchlaffung, Weichlichkeit und
„Feigheit für die einzigen Heldentugenden
„anrechnen, deren ſie noch fähig ſind! Glau-
„ben Sie darum ja nicht, daß ich dieſes dem
„Dichter zuſchreibe. Er denkt weder der Tho-
„ren noch der Schwachen; noch weniger will
„er ihnen Bilder zur Nachahmung in ſeinem
„Helden aufſtellen. Ihn ergreift die Liebe zu
„einem Gegenſtand; die Begeiſtrung übt ihre
„Gewalt an ihm aus. Sein entflammter Ge-
„nius thut daſſelbe an Euch, indem er Euch
„durch Angſt, Staunen, Furcht, Grauſen, und
„alle menſchliche Gefühle, in ſeinen magiſchen
„Kreis bannet, in welchem eine Gottheit ihn

„gefeſſelt hält, und aus dem er ſelbſt nicht eher
„treten kann, als bis ihn ſeine mächtige Be-
„herrſcherin entläßt.“

„Ich ſehe wohl, daß ich Ihnen läſtig
„falle; mein Rock mag es entſchuldigen. Ei-
„gentlich ſpreche ich hier nur um eines Einzigen
„willen; und dieſer verſteht mich. Um Ihnen
„übrigens den Unterſchied zwiſchen meinen
„beyden Zöglingen zu zeigen, will ich Ihnen
„eine kleine Geſchichte erzählen; dann mögen
„Sie ſelbſt urtheilen, wer von ihnen, im
„Fall der Noth, für Freundin und Freund
„mehr zu thun fähig wäre.“

Er erzählte hierauf den Vorfall in der Höhle, beſchrieb den furchtbaren Abgrund, ſeine Angſt, den Ausgang des Vorfalls, und endigte mit den Worten:

„Wer war nun hier der muthigſte? Er,
„der in die Höhle gleiten wollte, um der Erſte
„zu ſeyn, der uns ſagen könnte, ob die einfälti-
„gen Märchen des Volks gegründet wären; oder
„der, welcher um den thörichten Freund zu

„retten, hinein zu ſpringen drohte, hinein ge-„ſprungen wäre?“

Keiner der Geſellſchaft ſchien das Edle des Zuges zu fühlen, den ihnen Hadem von Ernſten mittheilte, und Aller Augen, außer Amaliens Augen, wendeten ſich jetzt nach Ferdinand. Sein Vorſatz ſchien ihnen größer, kühner, obgleich ſeine eigne jetzige Beſchämung ſo laut gegen ihn ſprach. Hadem bemerkte hier die gewöhnliche Wirkung des Romanen-Leſens auf die alltäglichen Menſchen, das alle einfache, natürliche Gefühle in ihnen verzerrt und verdunkelt, und an deren Stelle einen erkünſtelten Kitzel der Phantaſie und der Eitelkeit ſetzt.

Ernſt ſchien in dieſem Augenblick ein Verbrechen begangen zu haben. Er athmete kaum, und nur die ſichtbare Verwirrung ſeines Freundes erweckte ihn aus ſeiner Betäubung. Er eilte auf ihn zu; die glühenden Wangen der Jünglinge berührten ſich, und einige Thränen von verſchiednem Ge-

fühl erzeugt, drängten ſich zwiſchen ihre Küſſe.

Amalie allein ſah gerührt dieſer Umarmung zu. Sie ſah immer auf Ernſten; aber nun verweilte ihr begeiſterter Blick länger auf Ferdinand. Dieſer bemerkte es, und drängte ſich zu ihr, von ihrem Blicke angezogen. Noch ganz von dem vorigen Gefühle belebt, das jetzt unter dem Roſenſchimmer der Scham, von Beleidigung der jugendlichen Eitelkeit hervorgebracht, ſanfter auf ſeinen Wangen und in ſeinen Augen glühte, ſtand er ſchweigend vor ihr. Sie ſah ihn lächelnd an, und ſagte:

„Seyn Sie froh, daß die Fräulein in „der Reſidenz zu mitleidig oder zu klug ſind, „Sie bey dem Worte zu nehmen, das Sie ſo „raſch ausgeſprochen haben. Wir würden „ſonſt bald über Ihre Leiche weinen müſſen; „und das wäre doch zu früh.“

Ferdinand erwiederte, und ein Flammenblick begleitete ſeine Worte:

„Für eine einzige Thräne aus ſolchen „Augen wollte ich es ſchon wagen.“

Und noch kühner ſetzte er hinzu:

„Spotten Sie nur; aber hüten Sie Sich, „dieſem Fenſter hinauszuwinken: denn ginge „auch der Sprung durch die Erde, ich folgte „dem Winke doch.“

Nun zog ſich Amalie ſanft von ihm weg, faßte eine Geſpielin unter dem Arme, und ging an das Klavier im Nebenzimmer.

5.

Beym Niederlegen ſagte Hadem zu ſeinen Zöglingen:

„Morgen beſuchen wir den Kammerrath „Kalkheim; aber ihr müßt früh aufſtehen, da„mit wir durch ſeine blühenden Felder wan„deln, bevor die Sonne den Morgenthau „ganz aufgetrocknet hat. Die Lerche erhebt „ſich dann mit ſchmetterndem Geſange.“

Sie brachen früh auf, und nach einigen Stunden ſagte Hadem zu den Jünglingen:

„Hier fangen die Felder an, die un⸗
„ter des Kammerraths Aufſicht und Leitung
„bebauet werden. Vergleicht ſie mit denen,
„an welchen wir vorüber gegangen ſind.
„Bemerkt doch, wie viel höher und voller die
„Aehren ſtehen, wie auf dieſem überall blü⸗
„henden und grünenden Schauplatze kein Fleck⸗
„chen unbenutzt geblieben iſt. Das ganze
„Land gleicht einem einzigen, großen Garten:
„ſo unſchädlich und geſchickt, für Aecker und
„Wieſen, ſind die Fruchtbäume angelegt. Ehe⸗
„mals entbehrten die Einwohner der Ge⸗
„gend dieſen friſchen und erquickenden Ge⸗
„nuß; und nun danken alle dieſe Bäume dem
„Kammerrath ihr Daſeyn, und füllen reich⸗
„lich die Behälter der Hausmütter. Die Kin⸗
„der empfangen die ſüßen, geſunden Früchte
„aus den Händen der Mutter, und genießen
„ſie unter dem Andenken ihres Wohlthäters.
„Von jenem Hügel werden wir das Dorf ſchon
„ſehen, in welchem der Glückliche wohnt, deſ⸗
„ſen wohlthätiger Geiſt dieſen einſt rauhen

„und unfruchtbaren Strich Erde ſo ſchön und „blühend geſchmückt hat. Es ſoll heute das „Ziel unſrer Wanderung ſeyn; den Rückweg „nehmen wir durch eine andre Gegend: denn „ſeine Verwaltung erſtreckt ſich über mehrere „Dörfer und Felder.“

Ferdinand hatte viel zu fragen. Hadem miſchte in ſeine Antworten ſeine Geſinnungen über das Glück der Beſchränktheit und Einfalt, um dem Geiſte des reitzbaren Jünglings die Richtung zu geben, die er ihm wünſchte.

Als ſie an das reine, wohlgebauete Dorf kamen, führte Hadem ſie gerade nach dem Hauſe des Kammerraths. Sie traten hinein, und Hadem bemerkte ſchon in dem Vorhauſe eine ihn befremdende Veränderung. Er öffnete die Thür des Zimmers, worin ſonſt Kalkheim wohnte, und fand hier alles verändert. Die Wände, die er bey ſeinen ehemaligen Beſuchen mit den verſchiednen Werkzeugen des Ackerbaues bemahlt ſah, waren blendend

weiß übertüncht. Die Schränkchen an dieſen Wänden, in welchen der Kammerrath, in Flaſchen, oder unter Glaſe, alle nöthigen Geſäme in ſyſtematiſcher Ordnung aufbehielt, waren abgebrochen; das Bücherbret im Winkel, alle Geräthſchaften waren verſchwunden, und das ganze Zimmer ſtrozte von langen Tiſchen und leeren Bänken. Hadem glaubte ſich in dem Hauſe geirrt zu haben, und wollte ſchon umkehren, als ihm aus dem Winkel eine traurige Stimme zurief:

„Nur immer zu, meine Herren!“

Hadem fragte nun nach dem Kammerrath, und der Mann ſagte noch klagender:

„Ach, daß Gott erbarme! Er wohnt ſchon „lange nicht mehr hier; aber ich armer, zu „Grunde gerichteter Mann — ein Gaſtwirth „ohne Gäſte — wohne hier in einem Wirths„hauſe, das Ihr zum erſtenmal als Gaſt be„tretet!“

Hadem. Ein Wirthshaus?

Wirth. Ja, ja! ein Wirthshaus, ſo

ſchön als nur eins im Lande ſeyn kann, und ſo unbeſucht, als eins in dem großen Teutſch-land. Haben Sie denn das Schild nicht ge-ſehen, das ſo prächtig vergoldet über die Straße hinüber hängt? Pracht von außen, Herr, und Elend im Innern. Gras wächſt vor meiner Thüre, daß der Hirt die Kühe nicht vorüberbringen kann, wenn er hinaus-treibt. Haben Sie das nicht bemerkt?

Hadem trat an das Fenſter, und las die Aufſchrift: zum Verſchwender! mit gro-ßen goldnen Buchſtaben. Das Schild ſelbſt war mit einem anſpielenden Gemählde ge-ziert, das den Geiſt verrieth, der es angege-ben hatte. Und nun erfuhr Hadem: der Kam-merrath ſey von der Kammer abgeſetzt wor-den; man habe das Haus um einiger Schul-den willen verkauft und zu einem Wirths-hauſe gemacht. „Aber,“ ſetzte der Wirth hinzu: „es iſt ein Kauf, der mich zum Bettler macht. „Kein Bauer des Dorfs und der Gegend hat „noch den Fuß über meine Schwelle geſetzt.

„Mit Vergnügen ſieht jeder das Gras vor „meiner Thüre wachſen, und ſagt laut: ich „müßte in dieſem Hauſe entweder verhungern „oder toll werden. Der Kammerrath, der „mich bedauert, iſt noch der Einzige, der mich „zu Zeiten beſucht; aber ſelbſt ſein Beyſpiel „vermag nichts über die Halsſtarrigen, die „nie an meinem Hauſe vorübergehen, ohne „einen Fluch in ihren Bart zu murmeln. „Und mich recht elend zu machen, ſpricht kei„ner ein Wort mit mir; keiner dankt mei„nem Gruße; in der Kirche muß ich allein „ſitzen, und ſelbſt die kleinen Kinder laufen „ſchreiend weg, wenn ich ſie anreden will. „Ich war bey dem Pfarrer; auch der ſchweigt „und ſeufzt, und ſcheint unzufrieden mit der „Kammer.“

Ferdinand. Und warum ſetzte denn die Kammer ihn ab? Was hatte er Böſes gethan?

Wirth. Böſes? Junger Herr, darüber wäre vieles zu reden! Die Kammer muß

es ja wohl wiſſen. — Ich klage und jammre nun auch umſonſt bey ihr. —

Und wo iſt denn der Kammerrath? fragte Hadem beſorgt.

Wirth. Dem geht es recht gut! Jetzt wohnt er bey dem Schulzen. Er ändert ſeine Wohnung von Woche zu Woche; und iſt er bey den Wohlhabenden eines Dorfes herum, ſo zieht er auf das nächſte, und ſo immer fort. Da iſt es denn ein Lärmen, Singen und Schreyen, wenn der Sonnabend kommt! Da führen ihn Mütter, Kinder und die Alten, mit Hund und allem was lebt, ſo freudig und mit ſolcher Ehrfurcht in die neue Wohnung ein, als wäre ein Engel vom Himmel geſtiegen, um das Haus reich, glücklich und alles darin geſund zu machen.

Hadem eilte nun mit ſeinen Zöglingen nach dem Hauſe des Schulzen. Die Hausfrau war in der Küche beſchäftigt; und als man ſie nach dem Kammerrath fragte, öffnete ſie freundlich die Thüre. Den Kammerrath

fanden ſie an dem Bette eines kranken Knaben ſitzen, mit der rechten Hand einen Fliegenwedel, und mit der linken ein großes Pflanzenbuch auf dem Arme haltend.

Als er die Eintretenden gewahr wurde und Hadem erkannte, bewillkommte er ihn, ohne aufzuſtehen, und ohne ſich anders zu entſchuldigen, als daß er mit einem Blick auf den kranken Knaben hinzeigte.

Hadem ſtellte ihm ſeine Zöglinge vor, drückte ihm die Hand, zog einen Schemel näher, und ſetzte ſich bey dem Bette nieder. Der Kammerrath ſtellte nun ſein Kräuterbuch zwiſchen ſeine Füße, und bewegte leiſe den Wedel über dem Angeſicht des Kindes.

Hadem erkundigte ſich, was dem Kinde fehle, das er ſo freundlich beſorge; und der Kammerrath antwortete:

„Ein böſer Bube hat ihm einen Stoß „gegeben, der üble Folgen haben könnte, wenn „das Kind nicht ſo artig und geduldig litte, „was wir zu ſeiner Heilung thun. Ich ſuche

„nun noch kräftigere Kräuter zu Bähungen „aus; — denn, unter uns geſagt, ich lege mich „ſeit einiger Zeit auf die Kräuter- und Heilkunde, um doch dem guten Volke durch etwas nützlich ſeyn zu können. Sie müſſen „mich aber ja nicht verrathen, Herr Hadem, „und auch ihre junge Herren nicht. Erführen „es die Apotheker und der Land-Phyſikus, ſo „würden ſie gewiß ſchreien: ich ſchade ihnen."

Hadem. Sollten ſie?

Kammerrath. Ich habe es ja erfahren, daß man nicht behutſam genug gegen Leute ſeyn kann, die der Eigennutz zu Einem Körper verbindet. Ich war es nicht genug, Herr Hadem; wenigſtens ſagen ſie ſo. Aber was ſoll ich thun? Wie Sie ſehen, werde ich den Fehler wohl behalten.

Hadem drückte ihm noch wärmer die Hand, und Ernſt trat näher.

Hadem. Wir ſind in Ihrem Hauſe geweſen, lieber Kammerrath.

Kammerrath (lächelnd). Und haben

mich dort nicht gefunden, weil es mein Haus nicht mehr iſt. Aber doch haben Sie mein Portrait auf dem großen Schilde geſehen. Wenigſtens ſoll es mich vorſtellen, getroffen oder nicht.

Hadem. Sie?

Kammerrath. Sagen Sie, iſt es nicht eine Thorheit von der Kammer, dem armen Manne mit aller der Vergoldung und närriſchen Pracht ſo viele Koſten zu verurſachen? Wenn die Kammer ſich einen Spaß machen wollte, ſo hätte ſie doch ökonomiſcher dabey verfahren müſſen. Dafür heißt ſie die Kammer; und das hätte ſie auch hier nicht vergeſſen ſollen.

Hadem. Was wir da ſahen, lieber Kammerrath, iſt nichts anders als ein dauerndes Denkmahl Ihrer Tugend, und durch ſeine Bosheit ein noch ſchändlicherer Beweis von dem Unſinn und der Undankbarkeit der Kammer. Ich ahnde, woher es kommen mag; und Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir

ſagten,

ſagten, wie es möglich war, wie das geſchehen konnte, was ich von dem jetzigen Bewohner Ihres Hauſes erfahren habe.

Kammerrath. Der arme Mann dauert mich; ich mußte die unſchuldige Urſache zu ſeinem Elende ſeyn.

Hadem. Wollten Sie uns erzählen —

Kammerrath. Ich rede ſo ungern davon.

Hadem. Nun, ſo kurz, als es die Bosheit verdient; wir lernen dann von Ihnen ſie zu vergeſſen.

Kammerrath. Nur auf dieſe Bedingung. Nun, lieber alter Freund, die Kammer ſagt: der Kammerrath Kalkheim ſey ein Narr; und daran mag wohl etwas ſeyn. Aber das weiß die Kammer nicht, daß ich immer ein ſehr glücklicher Narr war, und es noch bin. Ich habe für die Bewohner der hieſigen Gegend allerley gethan, und die Leute wußten mir es Dank. Sie werden wohl geſehen haben, wie es mit ihren Feldern, Häu-

ſern, Scheunen und Ställen ſteht; das nun machte mir ſo viele Freude, daß ich gar nicht daran denken konnte, es mache andern Leuten Kummer. Auch dachte ich ſo wenig daran, was es mir etwa koſtete, daß ich mir gar nicht einfallen ließ, die fürſtliche Kammer, die doch dabey gewann, würde mir es verargen. Aber ſie ſagen, ich ſey nicht klug, verdürbe die hieſigen Bauern, die unter andrer Leute Aufſicht ſtänden, und machte ſie unzufrieden, weil die, unter deren Aufſicht ſie ſtänden, geſcheidtere Männer wären, und man ſie nicht darum als Kammerräthe über die Bauern geſetzt hätte, um ſolche Narren wie ich zu ſeyn. Sie ſagen, ein Strich Landes müſſe nach eben der Regel behandelt werden, wie der andere, und der Kammerrath, welcher von dieſer Regel abweiche, ſchade denen, die bey dieſer Regel blieben. Ja, ein ſolcher Kammerrath ſchade am Ende dem Fürſten ſelbſt; denn der Fürſt könne doch unmöglich ſo verfahren, wie der Kammerrath, der von der Regel abweiche,

wenn er Fürſt bleiben wolle. Man müſſe ſich wohl hüten, ſagen ſie, die Anſprüche der Bauern über die Gebühr zu reitzen, weil es ſonſt kein Ende damit nehme; und das Allerklügſte, wie das Beſte, ſey, alles bey dem Alten zu laſſen. Dies kann nun ſo wahr als klug ſeyn; mir thut es nur leid, daß es ſo iſt. Und ſehen Sie nur, wie ſich alles ſonderbar fügen und ſchicken muß. Vor einiger Zeit brannten in einem der benachbarten Dörfer einige Häuſer, mit Habe, Fahrt und der eingefährten Ernte, ab. Das Elend war groß, und ich wußte, wie langſam alles bey der Kammer, vermöge dieſer Regel, geht. Ich wich alſo, mit gutem Gewiſſen meinte ich, ein wenig von dieſer Regel ab, nahm von meinem Eignen, was ich zuſammenbringen konnte, und lieh das Fehlende aus der fürſtlichen Kaſſe; denn ſehen Sie nur, zehn Monate hatte ich ſchon von meinem Gehalt verdient, zwey Monate hatten bis zur Zahlung noch zu laufen. So borgte ich demnach nur, was ich ſchon

abverdient hatte. Wie dieſes die Kammer erfahren hat, das weiß ich nicht. Man kam auf einmal, unterſuchte die Kaſſe vor der gewöhnlichen Zeit, und als man ſie eröffnete, ſagte ich den Herren, was und warum ich es gethan. Man erſchrak gewaltig, bedauerte höchlich den beſondern Vorfall, wollte gehörigen Orts melden, und ich erhielt nicht lange hierauf meinen Abſchied, wegen des gefährlichen Beyſpiels, das ich gegeben. Der Abſchied enthielt noch allerley ſonderbare Vorwürfe, Vorwürfe, Herr Hadem, die ich gar nicht vermuthen konnte. Aber man erfährt allerley in dieſer Welt, wenn man nicht ſo klug iſt, wie die Herren. Es meldeten ſich noch einige Schuldner, und ſo verkaufte man geſchwind mein Haus mit dem Gärtchen, und machte den Mann, der jetzt darin wohnt, zum Bettler. Ich kann ihm nicht helfen, ſo viele Mühe ich mir auch gebe; denn die Bauern ſind ſo eigenſinnig, ſo aufgebracht — und, denken Sie, der arme Mann kann

nicht einmal das Gärtchen nutzen — was ſoll er mit den Kräutern und dem Geſäme machen, das ich dort gepflanzt habe, das Ihnen ſo viel Freude machte! Alles fault, lieber Herr Hadem!

Einen Augenblick, ich muß doch der guten Schulzin ſagen, daß ſie etwas mehr zum Mittag anrichtet; die jungen Herren werden Hunger haben. Der Schulze wird nun bald nach Hauſe kommen. Denken Sie nur, der eigenſinnige Mann wollte den Branntwein zu den Umſchlägen nicht bey dem Wirthe zum Verſchwender kaufen, ſo ſehr es auch Noth that; er lief lieber nach dem Städtchen. —

Er gab Hadem den Fliegenwedel, und ging hinaus.

Hadem ſetzte ſich vor das Bett, und blickte nach ſeinen Zöglingen. Ferdinand bat um den Fliegenwedel. Ernſt ſah unverwandt nach der Thüre; und als der Kammerrath wieder hereintrat, ging er ihm entgegen, begleitete ihn

bis zu ſeinem Schemel, und ſetzte ihn zurecht, als Hadem aufſtand. Der Kammerrath ſagte:

„Alles iſt beſtellt. Mir iſt es ſehr lieb, „Herr Hadem, daß ich einmal der häuslichen „Sorgen los bin. Ich konnte nie mit dem „Geſinde zurecht kommen, weil ich das Zan„ken nicht verſtehe; und recht zu zanken, iſt „eine größre Kunſt, als Sie wohl glauben. „Man muß nach dem Sinne eines jeden zu „zanken wiſſen, wenn es wirken ſoll. Nun „habe ich mehr Häuſer als unſer guter Fürſt, „und nicht die geringſte Sorge dabey. Darum „ſage ich eben: wenn die Kammer Recht hat, „daß ich ein Narr bin, ſo bin ich ein ſehr „glücklicher Narr!“ —

Ernſt ergriff ſeine Hand: O Gott! laß mich es ſo werden!

Hadem ſah Ernſten gerührt an. Ferdinand bewegte den Fliegenwedel ſtärker. Der Kammerrath lächelte, und ſagte zu Ferdinand:

„Sie machten es recht gut, wenn es ein

„wenig langſamer ginge. Ich will indeſſen „die Kräuter dort pflücken!“

Ernſt half ihm, und Hadem unterhielt ſich mit dem Kinde, das ihm erzählte, was es von dem Kammerrath gelernt habe.

Der Schulze kam nach Hauſe. Man ſetzte ſich zu Tiſche, und die Zeit verflog unter Geſprä- chen über das Leben des Landmanns. Der Kammerrath legte zu Zeiten die Umſchläge auf, und Hadems Zöglinge gingen ihm zur Seite, wohin er ſich wendete. Er begleitete die Rückkehrenden; der Abſchied ward wie von Freunden genommen, und Ernſt pflückte beym Heimwandeln in den blühenden Fel- dern einen Kranz von Feldblumen und Aeh- ren, den er ſehr feſt und ſorgfältig zuſam- menfügte und dann am Arme trug. Er be- ſtimmte ihn im Geiſte zur Zierde ſeiner ge- wählten Blende in der Höhle; da ſollte er als ein Denkmahl des Mannes hangen, der dieſes Paradies geſchaffen hatte, und deſſen Tu- gend und Güte ſo rein waren.

6.

Beym Abendtiſche erzählten die Jünglinge dem Oheim, wie angenehm ſie dieſen Tag auf dem Lande zugebracht hätten. Der Oheim ließ ſich erzählen, und ſah während der Erzählung verdrießlich auf Hadem. Als aber Ernſt über den Undank und die Ungerechtigkeit klagte, die man gegen den Kammerrath ausgeübt, und von dieſem Manne in dem Gefühle ſprach, in welchem er ihn anſah, endlich gar ſeinen Oheim dringend bat, ſich für ihn zu verwenden, ſagte der Präſident in einem rauhern Tone, als er bisher noch gethan hatte:

„Herr Hadem, wiſſen Sie wohl, daß ich „Präſident dieſer Kammer bin? daß ich des „Thoren Abſchied unterſchrieben habe? daß „ihm widerfahren iſt, was er mehr als ver„dient hat? Soll mein Neffe etwa von Ih-

„nen lernen, ſein Oheim ſey ein ungerechter „Mann? Und was ſoll das heißen, daß ſie die „jungen Leute zu einem Thoren führen, deſſen „Beyſpiel, Narrheit und Spiegelfechterey ſo „verderbend als anſteckend für ſie ſind? Zu ei„nem Phantaſten, der die fürſtliche Kaſſe mit „der Rechten beſtiehlt, um mit der Linken, „wie Hans Eulenſpiegel, Almoſen zu ſpenden! „Ich mag mich jetzt nicht weiter über dieſe „Sache herauslaſſen, und ſage Ihnen nur ſo „viel, daß dieſes nicht die Leute ſind, zu de„nen ein Hofmeiſter die ihm anvertraueten jun„gen Edelleute führen muß, da ſich in der Reſi„denz, und vorzüglich in meinem Hauſe, beſſere, „anſtändigere und nützlichere Bekanntſchaften „für ſie machen laſſen.“ —

Hadem antwortete kalt und trocken:

„Den Schaden, Eure Exellenz, der durch „dieſen Beſuch dieſen jungen Edelleuten wi„derfahren ſeyn mag, habe ich gegen Herrn „von Falkenburg zu verantworten.“

Sie vergeſſen, mein Herr, daß ich nun

ſeine Stelle vertrete! ſagte der Präſident mit Unwillen.

Hadem erwiederte:

„Das Weitere nach der Tafel, Herr Prä„ſident!“

Ernſt trat bittend zu ſeinem Oheim, ergriff ſanft ſeine Hand, und küßte ſie. „Sie „irren ſich, lieber Oheim; dieſer Beſuch iſt „uns ſehr nützlich geweſen. — Verzeihen Sie „mir meine Zudringlichkeit; und ſollten Sie „mir dieſelbe auch nicht verzeihen, ſo muß ich „doch noch einmal für den Kammerrath bit„ten, dem ſo viel Unrecht geſchehen iſt. Ge„wiß hat man Ihnen, in Anſehung ſeiner, „nicht die Wahrheit geſagt; er hat Feinde, „der gute Mann. — Hören Sie die Wahrheit „von mir!

Präſident. Ich weiß ſie recht gut, lieber Neffe, die Wahrheit, und weiß auch, daß dieſer Thor keinen größern Feind hat, als ſich ſelbſt. Vernimm nun mein letztes Wort über dieſen, mir jetzt noch gehäſſigern Punkt. Laß

dir daſſelbe als ein Edelmann, der einſt thä-
tig in der Welt auftreten muß, von einem er-
fahrnen Geſchäftsmann geſagt und unvergeß-
lich ſeyn. Jeder Staat, er ſey groß oder
klein, beſteht durch ein Ding, an das alles
gefeſſelt iſt und gefeſſelt bleiben muß, das alles
durch feſte, unabänderliche Ordnung in Ab-
hängigkeit von ſich hält. Dieſes Ding, Ernſt,
heißt Syſtem; und nach ihm muß ſich
ein jeder von uns bequemen, er ſey und heiße
wie er wolle. Es iſt unſer Aller gewaltiger
Herr und Herrſcher. Der Fürſt ſelbſt muß
ſich ihm unterwerfen, und gleicht dadurch dem
Gott der alten Fabel, der zwar alles beherrſchte,
aber von dem ewigen Schickſal, vor ihm ſelbſt
geboren, abhängt. Sieh, ich kann auch in
Bildern reden, und beweiſe dir nun, daß ich
die Bücher geleſen habe, die dich zu erhit-
zen ſcheinen. (Er blickte nach Hadem, und fuhr fort):
Jeder kühne Vernünftler nun, oder jeder hei-
ße Schwärmer, der durch anmaßende Zu-
rechtweiſungen, unregelmäßige Eingriffe, den

feſten Gang dieſes kalten, unbiegſamen, nothwendigen Weſens, das alles zermalmet, was ſich ihm entgegenſtellt, und das die Menſchen zu ihrer eignen Erhaltung als Herrſcher über ſich erſchaffen mußten, zu ſtören wagt, zerſtößt ſein leeres oder feuriges Gehirn an dieſem in Erz gepanzerten Rieſen. Ich habe bemerkt, daß die Metapher deine Lieblingsfigur geworden iſt; ſo wirſt du mich ja um ſo leichter verſtehen.

Hadem ſaß da, als führen verzehrende Blitze aus dem Munde des Redenden. Er ſah durch einige Athemzüge des gereizten kalten Mannes ſein ganzes Gebäude erſchüttert; die Blüthen ſeiner Hoffnung von einer giftigen Luft in dem Augenblick angehaucht, da ſie eben aus der Knoſpe dringen wollte.

Ernſt ſtand da, als habe ſein Oheim durch einen Zauberſpruch die Sonne verfinſtert, und ihn mitten in den Kreis ſcheußlicher, der Finſterniß entſprungener Geſpenſter geſtellt.

Hadem wollte reden. Der Präſident hob

die Tafel auf, und trat mit ihm in ein Sei-
tenzimmer. Er ſprach:

„Es ſcheint nicht, Herr Hadem, daß Ih-
„nen das ſehr gefalle, was ich ſo eben noth-
„gedrungen ſagen mußte. Ich glaube es gern;
„denn Ihr Herren, die Ihr auf Eurer Stu-
„dierſtube die Menſchen und ihr Weſen nur
„aus Büchern kennen lernt, tragt gar zu
„gern Eure abgezogenen Begriffe in die
„Welt über, in welcher Ihr immer Fremd-
„linge ſeyd und bleibt. Ich dachte wohl, daß
„Sie ſo etwas dieſem Aehnliches vorbringen
„würden; darum endigte ich das Geſpräch im
„Speiſeſaal. Glauben Sie mir, Herr Ha-
„dem, nichts iſt jungen Leuten von lebhaften
„Gefühlen nachtheiliger, als wenn man ihre
„Erwartungen von den Menſchen und ihrem
„Werth über die Gränzen der Wirklichkeit
„treibt. Denn entweder ſieht der junge Mann
„ein, daß man ihm zu viel geſagt hat, und
„wirft plötzlich alles als Lüge weg, wird ein
„ſchlechter Kerl; oder, hat er Kraft und Stolz,

„ſo wird er am Ende ein mißmuthiger, me„lancholiſcher Tropf, ſich und Andern zur Laſt. „Darum frage ich Sie nun als ein Mann, „der beydes haßt: was denken Sie eigentlich „in meinem Neffen zu erziehen?“

Hadem. Und ſo antworte ich Ihnen als ein Mann, der auch beydes haßt. — Wenn es mir glückt, wie ich zu hoffen Grund habe; wenn Aeußerungen, wie ich ſo eben vor der Zeit vernehmen mußte, mich nicht in meinen ſchönen Hoffnungen betriegen ...

Der Präſident ward finſter, ernſthaft.

Hadem fuhr fort: Warum ſollt' ich Ihnen nicht ſagen, daß Bemerkungen, Bilder über die Geſellſchaft, der wir einſt beytreten ſollen, ſo fürchterlich und ohne alle Vorbereitung aufgeſtellt, wie Sie es eben thaten, nur dann von uns ertragen und richtig beurtheilt werden können, wenn unſer Herz ſchon ſo weit ausgebildet, ſchon ſeiner ſo mächtig geworden, und mit der Vernunft in eine ſo richtige Uebereinſtimmung gebracht iſt, daß

es unſre eigennützigen Leidenſchaften, unſre ſelbſtigen Triebe und Begierden, die aus dergleichen, auf ſogenannte Erfahrung gegründeten, Sätzen entſpringen, meiſtern kann? Leicht nimmt der Menſch die Stelle des Ganzen ein, und ſieht es gern für einen Gegenſtand an, mit dem der am beſten auskommt, der ihn am klügſten zu ſeinem Vortheil zu benutzen weiß. Ich denke Ernſten und ſeinen Freund ſo hoch zu ſtellen, daß ſie nie im Schlamm des Eigennutzes verſinken können; und darum müſſen die Flügel, die ſie über dieſem Pfuhl empor halten ſollen, aus ihrem Herzen wachſen. Hier haben Sie meine Antwort auf Ihre Frage, und den ganzen Sinn meines Erziehungsplans.

Präſident. Und nochmals frage ich: was wollen Sie in meinem Neffen erziehen?

Hadem. Einen Menſchen.

Präſident. Einen Menſchen!

Hadem. Und zwar in dem Sinne, weil Sie doch die Bedeutung von mir hören

wollen, daß er es nicht für ſich allein ſey, daß er es für jeden ſey, es für ſich ſelbſt, in jeder Lage des Lebens, er ſey glücklich oder unglücklich, reich oder arm, verbleibe; daß er jeden Schlag des Schickſals, der Bosheit der Menſchen ertragen lerne, und keinem unterliege; daß er keinen größern Sieg kenne, als den Sieg über ſich und ſeine eigennützigen Leidenſchaften, über das Böſe und Unrecht Anderer. Einen Menſchen hoffe ich in ihm zu erziehen, der eine ſtille, gute That der größten und rauſchendſten vorziehe, und der den Menſchen ſo durch ſich und ſein Wirken achten lerne, daß er ihn in keinem, auch in dem Geringſten nicht, verachte; der feſt glauben lerne, und nie vergeſſe, daß es nur Leute der Art ſind, wozu ich ihn bilden möchte, und wozu er ſo vielverſprechende Anlagen hat, die das gepanzerte Geſpenſt, das Sie ſo fürchterlich ſchreckend auftreten ließen, noch ſo im Zaume halten, daß es die Menſchen, die es, wie Sie ſelbſt ſagen, nur um ihrer Erhaltung

willen

willen geſchaffen haben, nicht unter ſeinem ehernen Fuße zermalmen kann.

Präſident. Ein Stoiker könnte nicht erhabener ſprechen! Setzen Sie das Horaziſche: er iſt König! hinzu; und das Bild des Weiſen iſt vollendet. Freylich ſind dieſes gewaltige Machtwörter, Herr Hadem; aber ihr zauberiſcher Glanz verdunkelt ſich gar ſchnell vor dem Zwitterlichte, das uns in dieſem Sumpfe, wie es Ihnen das menſchliche Leben zu nennen beliebt, noch immer leuchtet. Wir ſtecken nun einmal darin, und müſſen es ſogar leiden, daß es uns Leute Ihrer Art von ihrer glänzenden Höhe zurufen. Indeſſen iſt leider auch meinem Neffen ein Platz in dieſem Sumpfe angewieſen, und er muß einmal darnach erzogen werden, daß er darin nicht verſinke. Darum, Herr Hadem, einen Edelmann und keinen Menſchen — Sie verſtehen ja, was ich ſagen will.

Hadem. Und ſo, Ew. Excellenz, daß jede Antwort überflüßig wäre.

Der Präſident wendete ihm verdrießlich den Rücken zu.

7.

Ernſt ging wie im Traum auf das Zimmer. Sein innrer Sinn ſchwankte, und das hohe Gebilde ſeiner Seele, in jugendlicher Begeiſtrung errungen, ſchien hinter fernen dunklen Wolken, außer ſeinem Geſichtskreiſe, zu ſchweben. Der Sinn der Worte, die der Präſident geſagt hatte, bildete ſich in ein furchtbares, drohendes Weſen um ihn aus; und es würde ſich ihm in dieſer Spannung ſchon jetzt enthüllt haben, wenn der Mann, der die Veranlaſſung dazu gab, nicht aus dem ihn umſchattenden Dunkel hervorgetreten wäre. Seine reine, einfache Tugend warf einen ſanften Lichtſtrahl auf den Kranz, den er heute gepflückt hatte, und der jetzt über ſeinem Hauptküſſen hing. Die Wolken, die ſeine Göttin verhüllten, wurden wieder lichter.

Ferdinand! rief er nach langem Schweigen; du haſt gehört, daß ich meinen Oheim umſonſt für den Kammerrath gebeten habe. Der arme, gute Kammerrath! Wie konnte der Oheim mir eine ſo billige, ſo kleine, ſo gerechte Sache abſchlagen!

Ferdinand. Wenn ich deinen Oheim recht verſtanden habe, ſo hat er dir ſie eben darum abgeſchlagen, weil ſie gerecht iſt, und er Unrecht hat. Auch dünkt es mich nach ſeinen Reden, daß es eben nicht die kleinſte und leichtſte Sache in der Welt iſt, gerecht zu ſeyn. Und um ſo beſſer, Ernſt! Es iſt mir recht lieb, daß es ſich ſo verhält. Um ſo mehr können die, welche den Muth haben gerecht zu ſeyn, Lob und Ruhm in der Welt erwerben. Wie, wenn wir nun dem guten Kammerrath, troz dem Oheim, zu helfen ſuchten, helfen könnten!

Ernſt. Troz dem Oheim? Und wie?

Ferdinand. Ich möchte gar zu gern das ganze Fürſtenthum in einen ſolchen Gar-

ten verwandelt ſehen, den Hadem mit allem Rechte ein Paradies nennt. Und wenn ich mich ſo mitten hineinſetzen könnte, als ſein Schöpfer —

Ernſt. Dich? Was träumſt du nun wieder von der Zukunft! Ich dachte, du wüßteſt ein Mittel, dem Kammerrath zu helfen, ihm ſein Haus, ſeinen Garten, ſeine Stelle wieder zu verſchaffen!

Ferdinand. Dieß iſt es eben, was mich beſchäftigt; und darum, Ernſt, muß etwas Kühnes unternommen werden, etwas das kein Menſch von uns erwartet, ſo etwas, das deinen klugen Oheim ſelbſt in Erſtaunen ſetzt.

Ernſt. Und was?

Ferdinand. Es wird in der ganzen Stadt, am Hofe ſelbſt, Aufſehen machen, darauf verlaſſe dich. Ich dachte es mir ſchon heute, als ich an dem Bette des kranken Knaben ſtand, die Fliegen wegjagte, und den guten Mann ſo reden und handeln hörte und ſah.

Ernſt. Schon da dachteſt du es? Nun, ſo muß es gewiß ein guter Einfall ſeyn, da du ihn in dieſem Augenblicke gehabt haſt. Ich dachte an weiter nichts, als wie glücklich er wäre, wie er gar nichts zu bedürfen ſchiene. Aber nun, Ferdinand, da ich meinen Oheim ſo von ihm reden hörte, denke ich ganz anders; und jetzt denke ich auch, daß ihn die Menſchen brauchen; daß ihn die brauchen, die an das Weſen, von welchem mein Oheim ſo ängſtlich für mich ſprach, gefeſſelt ſind. Er nannte das kalte, ungeheure Ding: Syſtem; und mich überläuft ein froſtiger Schauder, wenn ich das Wort ihm nachſpreche. Ach, ich ſehe es wohl, eben dieſes furchtbare Weſen hat den guten Kammerrath zermalmet; und herrſcht wirklich ein ſolches Ungeheuer überall, ſo fürcht' ich, Ferdinand, es wird auch mich zermalmen.

Ferdinand. Das würde es gewiß, wenn wir uns vor ihm fürchteten; aber das wollen wir nicht. Wir fürchten uns ja nicht vor an-

dern Geſpenſtern, ſondern lachen über den Wahn, der ſie erzeugt. Und mit dieſem da, das der Oheim ſo ſchrecklich mahlt, möchte ich am liebſten kämpfen.

Ernſt. Auch ich könnte es; aber was haſt du erſonnen?

Ferdinand. Geradezu an den Fürſten zu ſchreiben, der, wie Alle ſagen, ſo gut iſt, und ihm die ganze Geſchichte des Kammerraths zu erzählen. Ich wette, er giebt ihm alles zurück; und dann kann der Kammerrath noch mehr Gärten in des Fürſten Lande pflanzen.

Ernſt (ging auf und ab). Und mein Oheim?

Ferdinand. Deinen Oheim hat die Kammer betrogen; wie hätte ſonſt er, ein ſo kluger Mann, etwas zum Nachtheil der Kammer und des Fürſten thun können? Hätte er es aber gekonnt, Ernſt, ſo muß einer aus Eurer Familie wieder gut machen, was der Andere ſchlecht gemacht hat, und ſo die Ehre

der Familie retten. Mein Timoleon ſchonte ſeines Bruders nicht, als dieſer anfing ungerecht zu ſeyn.

Ernſt. Ferdinand, ich will hoffen, mein Oheim hatte keinen Theil daran.

Ferdinand. Und wenn nun? Wir zeigen ihm doch, daß wir uns vor ſeinem Geſpenſte ſo wenig fürchten, als Hadem, den deſſen Hervorrufen nur deshalb zu bekümmern ſchien, weil er ganz anders von der Sache denkt. Und ſagt uns Hadem nicht immer, daß man bey guten, gerechten Unternehmungen weder auf ſich noch Andre Rückſicht nehmen müſſe? Sollte ich nun etwas unternehmen, ſo würde ich eher Hadem, als deinen Oheim, um Rath fragen; denn mich dünkt, dein Oheim weiß recht gut, was ſein Geſpenſt ihm nützt, kümmert ſich aber nicht ſehr viel darum, was es Andern ſchadet.

Ernſt. So laß uns Hadem um Rath fragen.

Ferdinand. Auf keine Weiſe. Ich

theile den Ruhm der erſten guten That, die wir unternehmen wollen, nur mit dir, mit keinem Andern, ſelbſt mit Hadem nicht. Nur dir bin ich dieſes und alles ſchuldig, von der Höhle her. Ernſt, es muß eine Jugendthat ſeyn; — und ſoll ſie ihn recht freuen, die That, ſoll er ſie als eine Wirkung ſeiner uns gegebenen Lehren betrachten, ſo muß ſie ohne ſeine Leitung geſchehen. Leicht könnte es ihm auch bey deinem Oheim, der ihn eben nicht zu lieben ſcheint, Verdruß machen; und da es etwas für die Gerechtigkeit Gewagtes iſt, ſo müſſen wir alle Gefahr allein beſtehen.

In Ernſtens Seele arbeitete die Vorſtellung des Unternehmens mächtig. Schon entwarf er im Geiſte, was er dem Fürſten ſchreiben wollte. Er wendete ſich zu Ferdinand:

„Aber wie dem Fürſten den Brief zuſtellen?“

Ferdinand. Nichts iſt leichter. Erinnerſt du dich der dunkeln Laube am hellen Teiche, der grünen Inſel gegenüber, wo wir

ihn jeden Morgen, von fern, mit einem Buche allein ſitzen ſehen? Wir legen den Brief auf die Bank, und verſchwinden. Er kommt, findet, lieſt; und der Kammerrath erhält, was wir ihm wünſchen.

Die Jünglinge kleideten ſich aus. Hadem kam; er fand ſie ruhig, ſah in Ernſtens Augen den Duft der ſchönen Begeiſtrung, und ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß die Reden des Oheims ohne gefährliche Wirkung an ihm vorübergegangen wären.

Im Traume arbeitete der Gedanke in Ernſtens Seele fort. Er erwachte ſehr früh, und rief Ferdinand. Da dieſer von dem geſtrigen Vorhabeu nichts erwähnte, und ganz ruhig im Bette blieb: ſo ſprang Ernſt auf, kleidete ſich ſchnell an, und ſchrieb dem Fürſten die Geſchichte des Kammerraths in eben dem ſchönen und einfachen Gefühle, wie ſein junges Herz ſie geſtern empfunden hatte. Er endigte mit den Worten: „Ich fürchte, einen „ſo guten Fürſten zu beleidigen, wenn ich ihn

„für den Kammerrath bäte, da jede Bitte einen „Zweifel an der Güte meines Fürſten ent„halten würde.“ Ehe Hadem und Ferdinand aufſtanden, war Ernſt ſchon in dem fürſtlichen Garten geweſen, und hatte ſein Schreiben an Ort und Stelle gebracht. Auf den Schwingen der erſten guten That flog er nach Hauſe, und lispelte die Zeitung davon in das Ohr des noch ſchlafenden Franz.

Es war der erſte Schritt, der erſte Gedanke, den er Hadem verheimlichte; und dieſer Schritt entſchied über ſeine Denkungsart, die Stimmung ſeines Geiſtes, und verdunkelte über den wichtigſten Punkt ſeines Lebens ſein Gefühl ſo ſehr, daß er deſſen in ſpätern Zeiten nie mehr ſo mächtig werden konnte, wie er es in ſeiner ſchönen, blühenden Jugend im Buſen trug.

8.

Der Präſident ward nach Hofe gerufen, und der Fürſt gab ihm mit freundlicher Miene

den Brief ſeines Neffen. Er las, beobachtete dabei dieſe Miene, gab den Brief lächelnd zurück, und erzählte dann dem Fürſten in einem leichten Tone, was Abends vorher zwiſchen ihm und ſeinem Neffen vorgefallen ſey. Zugleich gab er dem Fürſten zu verſtehen; er glaube, der Hofmeiſter verwirre dem jungen Menſchen den Kopf; bat dann für den Jugendſtreich um Vergebung, und verſicherte dem Fürſten, er wolle alles in der Stille in Ordnung bringen.

Der Fürſt antwortete:

„Ich habe Ihrem Neffen gar nichts zu „vergeben, und bin ſo wenig gegen ihn auf„gebracht, daß ich ihn zu ſehen wünſche. Der „Brief iſt ſchön, ruhig und beſcheiden abge„faßt. Ich erinnere mich von langer Zeit „her keines, der mir ſo viel Vergnügen ge„macht hätte. Herz und Verſtand ſprechen „hier, und meine Räthe ſchreiben nie ſo. „Der junge Menſch that, was ich ſelbſt ſo „gern thue; er will einem nützlichen Manne

„helfen, und dazu wählte er den geradeſten „Weg. Dieſe Einfälle kommen unſern jun„gen Leuten jetzt eben ſo ſelten, wie den Al„ten, und darum muß man ihn ſo behandeln, „daß man ihn nicht abſchrecke. Leicht könn„ten wir hier das Gute zerrütten, das ſich „mit ſo vieler Güte, mit ſo unſchuldigem Ver„trauen zeigt. Sorgen Sie nur dafür, daß „der Kammerrath wieder angeſtellt wird; denn „ich glaube der Erzählung Ihres Neffen mehr, „als Ihren Räthen. Dieſe verdrehten aus „Liebe zur Ordnung einen Umſtand, den der „junge Menſch viel richtiger gefaßt hat.“

Der Präſident äußerte: „es ſey nie ſein „Wille geweſen, den würdigen Kammerrath „in Unthätigkeit zu laſſen. Was geſchehen „ſey, habe ihm ſelbſt ſehr leid gethan; aber „das Sonderbare der Umſtände habe ihn dazu „gezwungen. Der Poſten, den er ihm jetzt „beſtimme, ſey von der Art, daß der Kam„merrath in demſelben alle ſeine Eigenheiten, „ohne Nachtheil für Andere, ausüben könne;

„nur bitte er Seine Durchlaucht, ihm noch „einige Friſt zu geben, damit ſein Neffe nicht „etwa glauben könne, er habe es durch die „Klage bewirkt. Er fürchte die Folgen davon „nur für ſeinen Neffen, da die Welt ſeinem „Benehmen wahrſcheinlich eine andere Wen„dung geben werde, als es die wirklich gute „Abſicht des Jünglings verdiene. Auch wage „er es, Se. Durchlaucht zu bitten, ſeinen „Neffen jetzt nicht zu ſehen; es könnte zu „viel Aufſehen machen, vielleicht gar den Stolz „des jungen Menſchen reitzen: und nichts ſey „gefährlicher für Jünglinge von der ſonder„baren Geiſtesſtimmung ſeines Neffen. Ge„wiß, ſetzte er hinzu, wird niemand in der „Reſidenz, da doch im Grunde die Klage ſei„nen Oheim betrifft, ſo darüber denken, wie „Ew. Durchlaucht und ich. Soll ich nun „den Jüngling dem Unwillen der Welt, über „eine Handlung, ausſetzen, für die er, wie „Sie ſelbſt zu ſagen geruhen, Lob verdient?“

Der Fürſt fand ſeine Vorſtellung billig

und weiſe. Er nahm den Brief aus den Händen des Präſidenten zurück, und äußerte:

„Sagen Sie Ihrem Neffen, daß ich dieſen Brief, als ein mir gethanes Gelübde, „aufbewahren will; daß ich, wenn er ein „Mann ſeyn wird, nach dieſem Briefe ur„theilen werde, ob er gehalten hat, was er „hier verſpricht, wozu er ſich, durch einen ſol„chen Schritt, als Jüngling verpflichtet. Sa„gen Sie ihm, daß ich auf ihn rechne — „und Ihnen wünſche ich Glück zu einem ſol„chen Neffen.“

9.

Der Präſident ſpottete in ſeinem Herzen über das Benehmen des Fürſten bey einer Sache, die ihm ſo widerlich und empörend vorkam. Gleichwohl war er mit der Wendung ſehr zufrieden, die ſie genommen hatte. Mit ganz andern Empfindungen kehrte er nach Hauſe zurück. Die Handlung ſeines

Neffen mahlte ſich mit den ſchwärzeſten Farben vor ſeinen Augen. Er betrachtete ſie als ein Verbrechen gegen ſeinen nächſten Verwandten, und ihn ſelbſt als einen gefährlichen Aufrührer gegen die Gerechtigkeit, die er nach Geſetze und Recht gegen einen ſchädlichen Thoren ausgeübt zu haben glaubte. Die ganze That kam ihm durch dieſe Vorſtellung ſo frech und unerhört vor, daß ſein ganzer Haß auf den Neffen gefallen ſeyn würde, wenn der ſtärkere Haß gegen Hadem nicht in dieſem Augenblick auf dieſen, als den Urheber der ihm ſo widrigen That, gezeigt hätte. Hadem mißfiel ihm von dem erſten Augenblick an, da er ihn ſah; er war nun froh, ihn ſchuldig zu finden, und ſeinen Neffen, den er als Sohn ſeiner Schweſter, und dadurch als einen zu ſeiner Familie Gehörigen, zu lieben glaubte, entſchuldigen zu können. Er ließ ſogleich Hadem rufen, und fragte ihn mit ſpöttelnder, verachtungsvoller Kälte:

„Herr Hadem, wollen Sie einen Don

„Quixotte in meinem Neffen auferziehen, der „ſich mit der Welt für die Dame Gerech„tigkeit auf Leben und Tod herumſchlage, um „ſeine Tage endlich im Tollhauſe, oder auf ei„nem Dorfe zuzubringen, wie der Held, um „deſſentwillen er den dummen Streich gemacht „hat?“

Hadem. Ich verſtehe Ew. Excellenz nicht.

Präſident. Verſtellen Sie ſich nur! Wenigſtens ſoll es Ihnen hier an Zeit fehlen, auch dieſe Kunſt meinen thörichten Neffen zu lehren.

Hadem. Wie ſollte ich zu dieſer Kunſt kommen? wie ihrer bedürfen? Präſidire ich doch weder am Hofe, noch in einem Departement! — Sie ſcheinen eine Klage gegen mich zu haben; warum bringen Sie dieſe nicht eben ſo grade und bieder vor, als ich ſie, wie Ew. Excellenz wohl ſehen, erwarte?

Präſident. So hören Sie denn, biederer, ehrlicher Mann! Ich habe ſo eben in

den Händen des Fürſten einen Brief meines Neffen geſehen. In dieſem Briefe klagt mein Neffe über die Ungerechtigkeit, welche die Kammer, deren Präſident ich bin, wie Sie und er wiſſen, gegen den Narren von Kammerrath begangen haben ſoll. Herr Hadem, glaubte ich, daß mein Neffe dieſen Brief aus eignem Antrieb geſchrieben hätte: ich würde ihn zur Stelle aus dem Hauſe ſtoßen, in welchem er Blutsverwandtſchaft und Gaſtrecht ſo ſchändlich beleidigt und gebrochen hat. Aber es iſt Ihr Werk; meine geſtrige vernünftige Vorſtellung hat Sie beleidigt, und um ſich zu rächen, haben Sie den jungen Phantaſten gegen ſeinen nächſten Verwandten empört — haben ihn ſelbſt dem Fürſten auf immer lächerlich gemacht. Ich denke doch, Sie wiſſen, was für Folgen dieſes für ihn haben muß. Erfährt es nun die Stadt, ſo muß er ein Gegenſtand des allgemeinen Haſſes und Abſcheus werden. Und noch einmal — bey Gott! — könnte ich glauben, die Bosheit käme von ihm

Bayerische Staatsbibliothek München

her, ich würde ihn den Augenblick aus dem Hauſe jagen — ihn wegſchleudern wie ein giftiges Ungeziefer — die ganze Verwandtſchaft vor dem jungen Ungeheuer warnen, das ſchon ſo früh den Buſen derer verwundet, mit denen es durch das Blut verwandt iſt.

Kaum faßte Hadem den ganzen Sinn der Worte des Präſidenten, als er alle die Folgen dieſes unüberlegten Schrittes, für ſich und ſeinen geliebten Zögling, einſah. Er begriff die That, ihren reinen Bewegungsgrund in dem Herzen des Jünglings, und ſchmerzlich drangen die Worte des Präſidenten: „er habe „ſich bey dem Fürſten lächerlich gemacht; er „müſſe ein Gegenſtand des Abſcheus werden;“ in ſeine Seele. Dieſer Schmerz wurde aber bald durch ein noch peinlicheres Gefühl verdrängt. Wenn er erklärte und bewieſe, daß er von dem ganzen Vorfall nichts wüßte, ſo würde der edle Jüngling, beladen mit dem Haſſe ſeines Oheims, aller ſeiner Verwandten, vielleicht ſelbſt ſeines Vaters, daſtehen;

Bayerische Staatsbibliothek München

und wie müßte dieſer Haß auf ſein fühlbares Herz, ſeinen hochgeſtimmten Geiſt wirken! wie ganz ſeine Denkungsart verkehren, vergiften, und alles geträumte Glück vernichten! Sollte er ihn aus dem Hauſe ſeines Oheims ſtoßen laſſen? ſich mit ihm? wie ein, mit ihm von ſeinem nächſten Verwandten Verſtoßner und Verbannter, zu dem Vater wandern?

In dieſer Angſt für den von ihm ſo unausſprechlich geliebten Jüngling, ſah er für ihn keine andere Rettung, als die Schuld allein auf ſich zu nehmen, alle Vorwürfe des Oheims, ohne Entſchuldigung, ohne ihn weiter zu reitzen, als verdient, geduldig und beſcheiden anzuhören. Er ſchwieg, und ſah ihn mit den Blicken eines Mannes an, der ſich zum Beſten eines Andern vergißt, deſſen Glück er ſeinem eignen vorzieht.

Der Präſident ſah ſein Schweigen als ein Geſtändniß an, und ſagte:

„Ihr ſchweigendes, demüthiges Geſtänd„niß ſöhnt mich wieder mit meinem Neffen

„aus, und ich bin ſo erfreut darüber, daß ich „Ihrem eignen Gewiſſen die Vorwürfe über„laſſe, die ich Ihnen zu machen ſo ſehr be„rechtiget wäre. Ich ziehe einen Schleier „über das Geſchehene, weil ich die ganze Ge„ſchichte zur Ehre meines Hauſes, der Fami„lie, und zum Vortheil meines Neffen, unter„drücken will. Sie können nur dadurch ei„nen Theil des von Ihnen veranlaßten Uebels „wieder gut machen, daß Sie mir hierin be„hülflich ſind. Ernſt ſoll von allem nichts er„fahren; er ſoll nicht wiſſen, wie der Fürſt „über ſeine Thorheit denkt. Den Grund da„von werden Sie, hoffe ich, begreifen. Sie „verlaſſen in einigen Stunden mein Haus; „ich ſorge dafür, daß alles zu Ihrer Abreiſe „fertig iſt. Sie verſprechen mir jetzt, mit „meinem Neffen nicht über das Geſchehene „zu reden, und ihm zu verſchweigen, daß Sie „ihn verlaſſen, warum Sie ihn verlaſſen. „Ich werde ihm dieſes auf eine Art ankün„digen, die ihn gewiß befriedigen wird. Und

„ferner geben Sie mir Ihr Wort, an meinen „Neffen nicht zu ſchreiben; wir haben ſchon „an dieſer Probe genug.“

Der Gedanke an die plötzliche Trennung von ſeinem geliebten Zögling, die Furcht vor den Folgen dieſer unvorbereiteten Trennung für denſelben, erſchütterten Hadems männlichen Muth. Die Thränen brachen aus ſeinen Augen hervor; er wankte gegen ſeinen Stuhl hin, um ſich daran zu ſtützen.

Der Präſident, welcher ſeine Empfindungen falſch deutete, klopfte ihm leiſe auf die Schulter, und ſagte kalt:

„Ich wünſche von Herzen, daß dieſes die „letzte Thorheit ſey, die Sie zu beweinen ha„ben mögen.“

Hadems Thränen erſtarrten in ſeinen Augen; er ſah den Mann mit einem Blick' an, den dieſer nicht ertragen konnte.

Sie geben mir Ihr Wort?] fragte der Präſident abgewendet.

Hadem. Ja, ich gebe es Ihnen; es iſt

zugleich das letzte, das Sie von mir hören ſollen. Vergeſſen Sie nur nicht, Herr Präſident, daß in dem Jüngling, den Sie einen Phantaſten nennen, ein Mann keimt, für den Sie weder in Ihrem Herzen, noch in Ihrem Geiſte einen Maßſtab haben. Hüten Sie ſich deshalb, da nach Ihrer Art modeln und künſteln zu wollen, wo die Natur ſo kräftig und ſchön gebildet hat!

Er ging nach dem fürſtlichen Garten, um ſich zu ſammeln. Unter dem tiefen Schmerz des Abſchieds von dem liebenswürdigen Jüngling, in welchem er alle ſeine ſchönen Träume von edler Menſchheit nach und nach lebend aufblühen zu ſehen hoffte, tröſtete ihn jetzt nur der einzige Gedanke, daß er, durch ſein Benehmen, die Härte des Schlages für ihn gemildert habe. Der geſtrige Tag, die Veranlaſſung zu dem Beſuche bey dem Kammerrath, der alle die Ereigniſſe erzeugt hatte, drangen auf ihn ein; er ſah ſich von allem als die Urſache an. Obgleich der Bewegungsgrund

ſeiner Handlung und ſeiner Reden ſo rein war, ſo ſah er doch jetzt mit trübem, traurigem Blicke zum Himmel auf, und ſeinen bebenden Lippen entfielen die Worte:

„Sieh, das Schickſal eines von deinen „edelſten Geſchöpfen durch Zufälle herbeyge„leitet, die ich veranlaßte, weil ich ganz an„dere Folgen davon erwartete! Gehört der „unvermuthete, für mich ſo peinliche Schlag „zu meiner, zu des Jünglings Prüfung? „Mußte ihn darum eine ſo rauhe Hand aus „dem ſüßen Traume aufſchrecken, aus welchem „ich ihn ohne Erſchütterung zu erwecken hoffte? „Ich hatte ſein Erwachen vorbereitet, und „mitten in dieſer Welt ſollte er ſo leiſe und „ſanft erwachen, wie der Säugling an dem „Buſen der ſorgfältig wachenden Mutter. „Gleich ihm ſollte er wiſſen, wohin er ſein „Haupt legen könnte. Ganz ſollte er erſt „fühlen, wie und wozu du den Menſchen ge„bildet haſt, eh' er erführe, was der Menſch „aus ſich gemacht hat! Ich kann es nun

„nicht mehr. Erhalte du ihm die Denkungs„art, die ich ſo ſorgfältig gewartet habe; ent„ferne den finſtern Eindruck dieſer Ereigniſſe „von ſeinem reinen Geiſte, und laß die Worte „der Beſchwörer von ſeinem guten Herzen „abgleiten. Gieb ihm einen guten Führer, „der ſeine Seele nicht mit Tand, Wahn und „Gaukeleien vergifte. Bewahre das Heilig„thum ſeines Herzens, in welchem ſich die „Schöpfung, dein erhabenes Werk, ſo ſchön „und treu abſpiegelt. Laß mich ihn einſt wie„derfinden, wie du mir ihn gabſt!“

Hadem kam ſpät nach Tiſche zurück. Seine Zöglinge, geſpannt durch die Erwartung des Ausgangs von ihrem Unternehmen, und beunruhigt über die ungewöhnliche, lange Abweſenheit ihres Lehrers, ſprangen ihm entgegen, als ſie ihn die Treppe herauf kommen hörten, und führten ihn in ihr Zimmer. Er trat bis in die Mitte deſſelben, ſah Ernſten mit ſeiner gewöhnlichen Freundlichkeit an, und ſagte:

„Lieber Ernſt, vergeſſen Sie nicht, was „ich Ihnen in dieſem Augenblick, und viel „früher ſagen muß, als es mein Vorſatz war.“

„Auch das, Geliebten, was den Men„ſchen allein gut, groß und erhaben macht, „was ſeinen Urſprung von Dem allein be„weiſt, mit welchem er durch ſeinen unſterb„lichen Geiſt verbunden iſt — auch die Tu„gend hat auf Erden und unter den Men„ſchen ihr Maß und ihre Regel — auch „ſie verträgt, zum Beſten derer, für die ſie „ausgeübt wird, wie zum Beſten derer, die „ſie ausüben, keine Uebertreibung. Das „Herz —“

Er wollte ſeine Empfindungen und Gedanken weiter entwickeln, als der Präſident hereintrat:

„Sie haben mir nur halb Wort gehalten, „Herr Hadem; aber da es das erſte geſcheidte „Wort iſt, das Sie den jungen Leuten ge„ſagt haben, ſo mag es darum ſeyn. Das „letzte iſt es gewiß.“

Hadem. So laſſen Sie mich denn in Ihrer Gegenwart den Abſchiedskuß von meinen Zöglingen nehmen, und verantworten Sie die Folgen vor dem, der dieſen Geiſt ſo erſchaffen hat, wie ich ihn kenne. (Zu den Jünglingen) Die Nothwendigkeit gebietet hier; lernen Sie von mir ihr Joch tragen.

Er drückte Ferdinanden und dann Ernſten an ſein Herz. Ferdinand ſchrie laut und heftig. Was iſt das? Verlaſſen Sie uns?

Ernſt ſah, mit der Aſchfarbe des Todes bedeckt, auf Hadem, auf den Präſidenten, und ſtammelte ſeinem Freunde nach: Verlaſſen!

Hadem bedeckte ſeine Augen, und eilte davon.

Präſident. Es thut mir leid, lieber Neffe; aber es kann nicht anders ſeyn. Der verrätheriſche, ſchändliche Brief, den er dem Fürſten geſchrieben hat, oder durch dich ſchreiben ließ, veranlaßt ſeine Entfernung. Er kann von Glück ſagen, daß der Fürſt mich rufen ließ, und mir die Sache anvertrauete;

ohne meine Bitten und Vorſtellungen wäre er für die That beſtraft worden, wie er es verdiente.

Ernſt. Er geſtraft? Er den Brief geſchrieben? Er hat ja nicht das Mindeſte davon gewußt! Ich, ich habe den Brief gedacht und geſchrieben, als er und Ferdinand noch ſchliefen, und ihn in dem Garten des Fürſten auf ſeine Ruhebank gelegt, ehe Hadem noch aufgeſtanden war.

Präſident. Neffe, ich ſage, er hat ihn geſchrieben!

Ernſt. Er hat ihn nicht geſchrieben; er weiß kein Wort davon. Iſt es eine Thorheit, um ſo ſchlimmer für den Fürſten; aber ich allein beging ſie.

Der Präſident ſtampfte zornig mit dem Fuße auf den Boden, und rief:

„Neffe, bey meinem Gott! er muß den „Brief geſchrieben haben!“

Ernſt. Kennen Sie Ihren Neffen als Lügner?

Präſident. Er geſtand es ſelbſt.

Sobald Ernſt dieſe Worte vernahm, ſprang er nach der Thüre. Der Präſident trat vor ihn:

„Umſonſt, du ſiehſt den Pedanten nicht „wieder; er hat ſeinen Abſchied, und ich kam, „es dir anzukündigen.“

Ernſt. Seinen Abſchied? — Oheim! — ſeinen Abſchied von mir? — (mit ſtarrer Kälte) — Herr Oheim, geben Sie ihm ſeinen Abſchied nicht — jetzt nicht — o, nur jetzt nicht! —

Präſident. Es iſt nicht zu ändern. Aber warum nur jetzt nicht? Haſt du ihn noch zu einem ſolchen Geſchäfte nöthig?

Ernſt. O ja; ich habe ihn zu einem ſehr wichtigen Geſchäfte nöthig. Thun Sie es nur jetzt nicht — nur jetzt nicht! — Es wird Sie gewiß reuen — denn ich glaube, es wird mich ſehr unglücklich machen — jetzt, in dieſem Augenblick, wird es mich mehr als unglücklich machen!

Es lag etwas Erſchütterndes, unbeſchreib=lich Rührendes in dem ſanften ernſten Tone, den zitternden Bewegungen der Lippen, dem ſchüchternen Umherblicken der Augen, und der ganzen Stellung des Jünglings. Er ſetzte ſelbſt den Präſidenten in beſorgtes Erſtaunen. Ferdinands Thränen und Schluchzen nahmen mit jedem Blicke, jedem Worte von Ernſten zu. Er rief: „Ernſt, wir ſind verloren!“

Präſident. Schweige du! — (ſanft zu Ernſten) „Und was iſt es denn, das eben jetzt „von ſo vieler Bedeutung für dich iſt?“

Ernſt. O, er hat mein Herz mitten entzwey geſchnitten — er hat vor meine lichte Seele einen ſchwarzen Vorhang gezogen. Laſſen Sie ihn ſchnell zurückkehren, daß er mein Herz wieder ergänze, meiner Seele wieder das Licht gebe, das er um ſie her erſchuf.

Präſident. Du ſchwärmſt und träumſt gleich einem faſelnden Phantaſten.

Ernſt. Ja freylich träume ich jetzt; aber ſo zu träumen, iſt fürchterlich — ſo zu ſchla=

ſen iſt ängſtlich. Laſſen Sie Hadem ſchnell zurückkehren, daß er mich aufwecke! daß ich ja erwache, Oheim, daß ich ja nicht lange ſo träume! Oheim, er hat die erhabne Göttin geläſtert, die mich leitet; und er ſoll, er muß mir ſagen, warum er ſie geläſtert hat.

Präſident. Welche Göttin?

Ernſt. Kennen Sie denn dieſe Göttin nicht? Sie hörten ja, wie er ſie läſterte! — Oheim, er hat auch Sie geläſtert, alle Menſchen; denn ſeine letzte Rede iſt eine Satire, eine Schmähung auf das ganze Menſchengeſchlecht. Er ſagte: die Tugend habe auf Erden ihr Maß und ihre Regel, vertrage keine Uebertreibung. Sie, die ich mir denke, als das ganze Menſchengeſchlecht in einem Kreiſe umfaſſend, der von dem Throne Deſſen ausgeht, der es erſchaffen hat; ſie die es erhält, allein emporhebt über dieſe Erde; ſie, dieſe Himmliſche, Unendliche müßte beſchränkt und vorſichtig ausgeübt werden? — nach Maß? — nach Regeln? — Die Menſchen

vertrügen ſie nicht in ihrer ganzen Kraft? — Und ihr ganzes volles Daſeyn in meiner Bruſt — was iſt denn das? Und was iſt ſie, wenn ſie allen Menſchen nicht ſo natürlich und willkommen iſt, wie mir! Darf ſie auf Erden nicht in ihrem vollen Glanze erſcheinen, nur ſtückweiſe, nur behutſam, wie ein Gaſt an einer Tafel, den man nicht eingeladen hat? Oder iſt das Weſen der Menſchen auf Erden ſo eingerichtet, daß ihre Gegenwart ſich nicht damit verträgt? Gründet ſich das Weſen und Thun des Menſchen nicht auf ſie? O gewiß, Oheim, iſt das gepanzerte Geſpenſt, von dem Sie geſtern ſo abſchreckend für mich ſprachen, ihr Feind — Und wenn dieſes iſt — Oheim — wenn dieſes iſt — ſo ſagen Sie mir geſchwind: warum iſt es ſo? warum ſind die Menſchen da? warum bin ich da? — Sie ſchweigen! — Laſſen Sie Hadem zurückkehren, daß er mich belehre, meinen Zweifel beruhige, meine Göttin verſöhne! — Soll ich ihm durch das Fenſter, über Berge, durch

Flüſſe folgen? — Fort! nach meinen Bergen, meinen Thälern, meinem Eichenwalde, in eine düſtre Höhle! Dort werde ich ihn und meine Göttin wiederfinden; dort erſchien ſie mir, dort iſt ihr ungeſtörter Aufenthalt.

Die Empfindungen, die Gedanken des Jünglings, mit dieſer Kraft, dieſer Begeiſtrung ausgeſprochen, verwirrten den Präſidenten immer mehr, und die Bewundrung des Neuen, Unerwarteten feſſelte einige Augenblicke ſeine Zunge. Er faßte ſich, ſo viel er konnte:

„Jetzt erſt beweiſeſt du mir recht klar, „wie nothwendig die Entfernung dieſes Man„nes von dir iſt. Beruhige dich! Du kannſt „den Sinn der einzigen, wahren und klugen „Worte, die er geſprochen hat, jetzt nicht begrei„fen; wenn du mehr bey dir biſt, will ich ihn dir „deutlich machen.

Ernſt. Verſuchen Sie es ja nicht! Von ihm muß ich es hören. Er nur weiß, wo es mir noth thut; er nur weiß, was ich bedarf. Wüßten Sie es, Sie würden ihn nicht entfernt haben.

Prä-

Präſident. Du wirſt, du kannſt ihn nicht wiederſehen. Willſt du ihn dem Zorne des Fürſten ausſetzen, und ihn unglücklich machen? Nur in ſeiner Entfernung liegt ſeine Rettung.

Ernſt. Oheim, Hadem fürchtet keinen Fürſten der Erde, und um meinetwillen trotzte er der ganzen Welt, ſo wie ich um ſeinetwillen die ganze Welt nicht fürchte. Ich liebe ihn — Oheim, o wenn Sie wüßten, wie ich ihn liebe! — Für ihn zu ſterben, wäre das Wenigſte, was ich für ihn thun könnte. — Er thät' es für mich — und er ſollte mich aus Furcht vor Menſchen verlaſſen? mich, ſeinen Schüler, dem er tauſendmal ſagte, daß er durch mich ſeinem Leben Werth zu geben hoffte? Laſſen Sie ihn zurückkehren, Oheim! Ich beſchwöre Sie bey Ihrem Leben! bey meines Vaters Leben! bey meiner Mutter in jenem Leben! bey der Tugend, die er mir entſtellt hat! laſſen Sie ihn zurückkehren! Mein Leben, alles was ich bin, was ich wer-

den ſoll liegt auf dem Flügel dieſes vorüber=eilenden Augenblicks! — O, nur dieſe Nacht! Nur eine Stunde! Nur eine Viertelſtunde, daß er den Gedanken ausführe, den Sie unterbrachen; daß er mein Herz heile; daß er mich wieder zu dem ſchaffe, der ich war!

Präſident. Er ſelbſt verläßt dich; er ſelbſt ſagt: nach dieſem Streiche könne er nicht mehr in unſerm Hauſe bleiben.

Ernſt. Sagt er das? Er verläßt mich? verläßt mich willig? So muß es recht ſeyn, was er thut; ſo fällt die ganze Schuld auf mich allein. So habe ich ihn vertrieben! durch eine That vertrieben, wobey ich von ihm nichts befürchten zu dürfen glaubte! So muß es ſeyn; denn anders hätte Hadem mich nicht verlaſſen können. Er handelt auch hier gerecht; denn, ſehen Sie, Oheim, an Hadem glaube ich, wie ich an meine Göttin glaube.

Er ſtand mitten in dem Zimmer, erhob ſeine Augen gegen die ſich neigende Sonne, deren Strahlen durch einen dunkeln, vor dem

Fenſter ſtehenden Kaſtanienbaum gebrochen in das Zimmer fielen. Die Begeiſtrung ſchimmerte in ſeinen Augen; ein Licht, wie es von dem unſterblichen Geiſte des Menſchen ausgeht, wenn deſſen ganze Kraft ihn durchdringt, umglänzte ſeine Stirn, und ſchoß nun in Blitzen aus ſeinen Augen. Er rief:

„Nein! nie werde ich dir untreu wer„den, erhabene Göttin! Dir folge ich, von „Hadems Lehren geleitet. So fern du auch „ſchwebſt, ſo biſt du mir doch nahe und ſicht„bar. Ich ſtehe unter deinem Schilde, ich „gehöre dir an; und ſollte mich auch das „furchtbare Geſpenſt meines Oheims mit „ſeiner gepanzerten Fauſt zerſchmettern. Bin „ich nicht unſterblich, unvergänglich wie du?“

Sein Blick fiel auf den Blumen- und Aehrenkranz, den jetzt die Abendſonne beleuchtete:

„Schon welkte deine Blüthe in der Son„nenhitze; erſt geſtern pflückt' ich ſie friſch in „den Feldern der Glücklichen, als ein Denkmahl

„der ſtillen Tugend. Und doch biſt du es „noch, und zerfieleſt du auch in Aſche — du „bleibſt es doch!“

Er nahm den Kranz von der Wand, und ſeine Thränen benetzten ihn:

„Alles hat mich verlaſſen — denn Er hat „mich verlaſſen; und von dem Daſeyn meiner „Göttin habe ich keinen andern Beweis, als „dich! So umwinde nun meine Schläfe, und „liſpele meinem Geiſte und Herzen die Ge„danken und Empfindungen zu, unter denen „ich dich pflückte!“

Ferdinand fiel ihm um den Hals.

„Und iſt dir Ferdinand nichts? Hat Ha„dem nicht auch mich verlaſſen?„

Ernſt. Ja, und nun erſt biſt du eine Waiſe! Doch du ſollſt mich haben, und auch du ſollſt dieſen Kranz tragen, und wir wollen durch ihn in Eins verbunden ſeyn.

Die Jünglinge umarmten ſich, und ihre Seelen, ihre Thränen, floſſen in einander.

Einen Augenblick legte Ernſt Ferdinan-

den den Kranz auf das Haupt; dann hängte er ihn wieder an die Wand.

Der Präſident ſah dem Schauſpiele gerührt zu; aber der kalte Geiſt der Welterfahrung ſagte ihm bald: „Die feurige Ergießung des Jünglings iſt gut und heilſam; „die Ruhe wird um ſo gewiſſer und ſchneller „darauf erfolgen.“

Ernſt beſtärkte ihn in dieſer Meinung, da er nun gefaßt zu ihm trat und ſagte:

„Mein Vater wird bald kommen, und „Ihnen die Sorge für Ihren Neffen abneh„men. Bis dahin wird ihn der Geiſt Ha„dems führen. Dieſes Zimmer verlaſſe ich „nicht, bis zur Rückkehr meines Vaters. Ich „traue nun der Welt nicht mehr; Ihre Worte „und dieſe Ihre That dienen mir zur War„nung.“

Der Präſident verſuchte ihm zu liebkoſen; aber Ernſt antwortete:

„Dieſes iſt die Stunde, in welcher Ha„dem mit uns die Thaten der Männer der

„Vorwelt las. Er wird nicht kommen; aber „wir werden denken, er ſitze bey uns, und „alles das thun, was wir in ſeiner Gegen„wart zu thun pflegten.“

Er legte ein Buch auf Hadems Platz, ſtellte einen Stuhl für ihn hin, dann zwei andre für ſich und Ferdinand, und ſagte zu dieſem:

„Ferdinand, er iſt mitten unter uns!“

Zweites Buch.

I.

Der Präſident hoffte durch Vorſtellungen des Unſchicklichen, und durch freundliche Begegnung, Ernſten von ſeinem Vorſatz abzubringen; aber an der Ruhe, der Kälte, womit dieſer darauf beharrte, ſah er wohl, daß er damit nichts ausrichten würde. Er ſchmeichelte ſich indeß, der beſchränkte, einförmige Aufenthalt würde dem jungen Menſchen bald läſtig werden; doch auch hierin irrte er ſich. Ein Tag verfloß nach dem andern, und er ſah in dem Geſichte des Jünglings keine Spur des Verlangens oder der Unbehaglichkeit; er bemerkte nicht die ſanfte Melancholie, welche Ernſt in ſeinem Buſen darüber nährte, daß

er durch ſeinen Brief Hadems Entfernung veranlaßt hatte. Es ſchien, als hielte er ſeinen Schmerz für einen geheimen Schatz, der an ſeinem Werthe verlöre, wenn er ihn einem menſchlichen Auge zeigte. Dieſe Stärke und dieſe Ruhe wirkten auf den Präſidenten, und in den erſten Tagen bewunderte er ſogar dieſes Betragen; da aber Ernſt ohne weitere Aeußerung immer dabei beharrte, ſo ſetzte ſich ein bitterer, tiefer Unwille in dem Herzen ſeines Oheims feſt, der nur eine neue ſtärkere Veranlaſſung zu erfordern ſchien, um in unauslöſchlichen Haß überzugehen. Jetzt ſah er ſich von ſeinem Neffen einem Fremden nachgeſetzt, von einem Knaben verachtet und beleidiget, und um ſo mehr beleidiget, da er alles zu deſſen Beſtem gethan zu haben glaubte, und für alle ſeine Bemühungen nichts als Beweiſe eines ſtörriſchen, undankbaren Gemüths entdeckte, das, durch eine Schimäre verzerrt, keines einzigen natürlichen und vernünftigen Verhältniſſes unter Menſchen achtete.

Ferdinand ſah in den erſten Tagen den Entſchluß ſeines Freundes als etwas Heroiſches an, und es gefiel ihm ungemein; aber bald merkte Ernſt, daß ſein lebhafter Geſellſchafter ſehnende Blicke nach der Ferne warf, daß er den im Garten Spazierenden verlangend nachſah. Er bat ihn, in Geſellſchaft zu gehen, und ihn allein zu laſſen.

Ferdinand antwortete:

„Ich ſollte dich verlaſſen, ich, der ich „Schuld an deinem Kummer und an Hadems „Entfernung bin? ich, der ich dich angefeu„ert habe, den Brief zu ſchreiben?“ —

Ernſt legte ſeine Hand auf ſeine Bruſt:

„Sieh, dieſes allein iſt Schuld — und „war es ein Fehler, ſo muß ich wohl dafür „leiden. Hadem verzeiht mir ihn gewiß. Laß „du mich nur immer allein; es ſcheint ja doch „nur ſo, als ſey ich allein.“

Er konnte Ferdinand auf keine Weiſe bewegen, ihn zu Zeiten zu verlaſſen. Dieſer geſtand ihm geradezu, er fände ihre freywillige

Gefangenſchaft wohl langweilig; aber er würde es anderwärts, ohne ihn, noch unerträglicher finden. „Es würde mir gehen,“ ſetzte er hinzu, „wie damals, als du krank warſt. „Lief ich auch einen Augenblick in den Wald, „ſo hörte und ſah ich doch nichts anders, als „dein ſchweres Athemholen, dein im Fieber „glühendes Geſicht.“

Ernſt drückte ihm die Hand, und rechnete ihm in ſeinem Herzen das Opfer um ſo höher an.

Ernſtens Geiſtesſtimmung ſchildert ſich am beſten in den Bruchſtücken von Briefen an Hadem, die er niederſchrieb, während daß Ferdinand ſchlief, und dann ſorgfältig aufbewahrte.

Ernſt an Hadem.

Ich habe meinen Oheim gebeten, Ihnen ſchreiben zu dürfen; er antwortete mir: Sie hätten ihm ihr Wort gegeben, weder einen

Brief von mir anzunehmen, noch zu beantworten.. Das Vergehen Ihres Schülers muß ſehr groß ſeyn, da Sie gar nichts von ihm hören, ihn vielleicht ganz vergeſſen wollen. Doch vergeſſen können Sie ihn nicht, lieber Hadem; verlaſſen mußten Sie ihn, und konnten gewiß nicht anders. Sie mußten; und vermuthlich mußten Sie auch Ihr Wort geben, mir nicht zu ſchreiben: ſonſt wäre es nicht geſchehen, ſonſt konnten Sie es nicht thun. Und der Grund, der Sie dazu nöthigte, muß eben ſo gerecht als zwingend ſeyn; denn, lieber Hadem, was ſollte aus mir werden, wenn ich dieſes nicht glaubte! Ich glaube daran, wie an die Tugend, und darum will ich Ihnen auch gar nicht ſagen, wie weh mir dies alles thut, damit es Ihnen nicht wehe thue, damit Sie mich nicht allzu ſehr bedauern. Wie ſchmerzlich müßte es Ihnen nicht ſeyn, mich verlaſſen zu haben, wenn Sie wüßten, in welchem Zuſtande ich bin! Aber was wollte ich Ihnen doch ſchreiben? Dieſes war es we-

nigſtens nicht. Es geht mir ſo wunderlich durch den Kopf, — durch das Herz wollt' ich ſagen, — daß ich gar nicht weiß, wovon ich reden will und ſoll. Ja, das war es!

Warum mußten wir den ſtillen, ruhigen Aufenthalt meiner glücklichen Kindheit verlaſſen? warum die hohen Felſen, die ſprudelnden Quellen, die blühenden Thäler mit ihren guten freundlichen Bewohnern, den rauſchenden Strom, den dunkeln Eichenwald — die Wiege Ihres Schülers, verlaſſen? Nun dringt mein trauriger, gebeugter Geiſt immer dahin; wir ſitzen unweit des Stroms auf einer Anhöhe — die kühle Abendluft umſäuſelt uns — wir ſehen die untergehende Sonne auf goldnen Wolken ruhen — ihr Glanz verklärt Ihr Angeſicht, und ihre Gedanken bey dieſem Schauſpiele, die alle Keime meines innern Weſens entfalteten, ſteigen wieder in meinem Herzen auf. Ich fühle dann die Luft, die dort wehte, an meinen Wangen; ich höre das Säuſeln der Bäume — die Schalmey unſrer

Hirten — den Geſang, das frohe Gelächter unſrer Mädchen; — und alles, was ich dachte und fühlte, ſteigt in meinem Buſen lebendig auf. — Und erwache ich aus dieſen ſüßen Träumen, ſo frage ich ängſtlich: „Warum „haben wir dieſes verlaſſen? Darum, daß „erfolge, was mir widerfahren iſt?“ Mir antwortet keiner, lieber Hadem; und ich vermag es ja nicht, da mir alles dunkel iſt.

Ja dort, da kannte ich keinen Kummer, keine Veränderung; da ſtand der Tempel des Glücks und der Freude auf jeder Stelle: denn das unſchuldige Herz bauete ihn überall auf. Wüthete auch zu Zeiten ein Sturm, ſo geſchah es nur, die Gegend um uns her erhaben-ſchauerlicher zu machen; und beleuchtete das Licht ſie wieder, ſo lag ſie vor uns in neuer, erfriſchter Herrlichkeit. Wir bebten ſtaunend und ſchaudernd bey den Blitzen, den Schlägen des Donners, bewunderten die Macht der Natur in ihren großen, erſchüt-

ternden Erſcheinungen, und ſüße Freude durchſtrömte uns, wenn wir nach der Gefahr die einſame Lilie unverletzt im Thale wiederfanden. Erinnern Sie Sich, wie ich Ihnen einmal kindiſch ſagte, als die dicken Tropfen des nächtlichen Sturmregens von den noch leiſe ſchwankenden Pappeln auf unſre Häupter fielen: „Hadem, die Pappeln weinen vor „Freude, daß ſie den gewaltigen Sturm über„ſtanden haben, und noch grünen, noch leben.“ Ich kann dieſes nicht von mir ſagen; — der Sturm, der mich überfiel, dauert fort — und noch lebe ich — es iſt der erſte, Hadem, und ich bin noch zu jung. Noch hat die Zeit den Stamm, auf dem mein Wipfel ruhen ſoll, nicht abgehärtet. Die Stütze, deren ich bedarf, ſank weg; mein Licht verſchwand mir plötzlich, und kehrt nicht wieder. Vor meinen Augen liegt nun eine Dämmerung, wie die Dämmerung meiner Höhle, wenn ein plötzlicher dunkelrother Fackelſchein die dunkelſten Winkel derſelben erleuchtet. Kaum entdecke

ich

ich meine Göttin in dieſer Dämmerung, und nur dann werde ich ſie wieder in ihrer ganzen, reinen Klarheit ſehen, wenn ich da ſeyn werde, wo ſie mir zum erſtenmal erſchienen iſt. Und wenn ſie mir nicht wieder erſchiene! Hadem, wenn auch ſie mich verlaſſen hätte, da der mich verlaſſen hat, der mir die Wolke öffnete, die ſie mir verbarg!

Ich las einmal in einem Buche von einem frommen Jünglinge: es habe dieſem frommen Jünglinge geträumt, ein ſchöner, glänzender Engel küſſe ihn im Schlafe. Dieſer Kuß habe auf ſeinen Lippen einen ſolchen unauslöſchlichen, ſüßen Eindruck zurückgelaſſen, daß er ihn ſein ganzes Leben hindurch gefühlt, ſich nie von einem Sterblichen die Lippen mehr berühren laſſen, und nie ein unreines oder ſündliches Wort geſprochen habe. Hadem, Sie ſagten: es ſey ſonſt ein ſehr einfältiges Buch; aber dieſe einzige Stelle enthalte einen ſo tiefen Sinn, daß er alles

andere Thörichte reichlich bezahle, und Sie möchten dieſe Stelle lieber geſchrieben haben, als das gelehrteſte Werk. Ich verſtehe jetzt dieſen Sinn!

Was habe ich nicht alles erfahren, ſeitdem wir den Ort verlaſſen haben, wo ich an Ihrer Seite wandelte! wo die ſchönſten Blüthen des Geiſtes von Ihren Lippen auf mich herabregneten, und Ihre Empfindungen und Gedanken mir immer ſo erſchienen, als wären ſie mir aus einer vergangenen Zeit, aus einem fernen Lande her bekannt, deren Erinnerung Sie bloß erweckten und auffriſchten!

Aber was ich ſagen wollte, Hadem! Ihre letzten Worte! — Ich muß es Ihnen ſagen, und ſollte ich Sie auch ängſtigen — denn mich überfällt eine unbeſchreibliche Angſt, wenn ich ſie höre — und ich höre ſie immer — im Schlafe — im Wachen — ich höre ſie im leiſen Winde, der durch den Kaſtanienbaum

vor meinem Fenſter mich anweht. — Warum unterbrach Sie mein Oheim, mitten in Ihrer Rede? — Sollte die Tugend das ſeyn, was Sie mir ſagten — was ſoll dann aus mir werden? Zerſtückelt, in Theile zerſtückelt, die vor meinem Geiſte zerriſſen ſchweben — nach Maße gemeſſen, nach Regeln gezogen — nach Verhältniſſen abgewogen, ſoll ich ſie in Rückſicht meiner und der Menſchen denken? Das einzige Gute, das einzige Wahre, die Tugend, leide keine Uebertreibung? Was heißt hier Uebertreibung? So ſoll ich das nie in ſeiner ganzen Kraft und Stärke ausüben können, was meine Bruſt ausfüllt, was mir den Mittelpunkt von meinem und der Menſchen Daſeyn ſcheint? So iſt ſie zu erhaben für den Menſchen, um ſie ganz zu beſitzen, um ſie ganz auszuüben? Ihre Worte, Hadem, nicht die meines Oheims, von jenem unglücklichen Abend, auf einen ſo glücklichen Tag, erzeugen quälende Zweifel in meinem Geiſte; und doch ſcheint es, daß ſie genau

mit den Ihrigen zuſammenhangen. Hadem, wenn es ſo iſt — wenn es ganz ſo iſt, ſo geben mir die Worte meines Oheims über einen mir ſo dunkeln, ſo weit entlegenen Gegenſtand mehr Licht, als ich je zu ſehen wünſche, als ich je ertragen kann. So ſprengte er zwiſchen mir und der Welt eine Kluft auf, in die ich mich ſtürzen muß, die ich nicht überſpringen kann, weil Sie mir fehlen, nachdem Sie dieſelbe ſo weit aus einander geriſſen haben, daß ſich meine Haare vor ihrem klaffenden Schlunde ſträuben. Verſtehen Sie, was ich ſagen will? Ich empfinde wohl, daß ich dunkel rede, ſo dunkel, wie ich fühle; aber dies iſt eben mein Unglück, dies iſt es, worüber ich klage, was für mich ſo ängſtlich iſt — da eben liegt die Qual, daß ich das Dunkel nicht erleuchten, nicht durchdringen kann, in das mein Oheim mich geführt, in das Sie mich tiefer geſtoßen, und dann verlaſſen haben. Mich einen ſiebzehnjährigen Jüngling! mich Ihren Schüler, Hadem! Ich fühle wohl,

daß ich den ganzen Kampf bloß meinem Herzen überlaſſen ſollte, daß ich da gewiß Grund finden würde; aber, Hadem, kann ich auch die Geſpenſter in die Flucht ſchlagen, in deren Mitte mich mein Oheim geſtellt hat, und die nun mit ihren verzerrten Larven meine Einbildungskraft ſchrecken?

Es iſt ſchrecklich! — Leſen Sie nur, und ſagen Sie mir geſchwind, was daraus für mich werden ſoll. Beynahe fange ich an zu begreifen, daß ſolche Männer wie Sie und der Kammerrath, und wie ich durch Sie einer werden ſollte, dem Geſpenſte meines Oheims zuwider ſind, weil es durch ſie als das erſcheint, was es wirklich iſt, was es nicht ſeyn ſollte. Bin ich auf der Spur? auf der rechten Spur? Nun, meine Göttin, ſo nimm du den verlaßnen Jüngling in Schutz! — Hadem, iſt jenes Weſen ein Popanz, von Menſchen zuſammengeſetzt, um Kinder und

Schwache zu ſchrecken? Iſt es ein falſcher Götze, den ſeine Prieſter auferzogen, wohlgepflegt, und dann in das Dunkel hinter dem Altar geſtellt haben, damit keiner von den Anbetern den Betrug entdecke? Sagen Sie mir das! beantworten Sie mir nur dieſes ſchnell! Muß es ſo ſeyn? Vertragen es die Menſchen nicht anders? Warum ſagten Sie mir denn: die ſtillſte, geräuſchloſeſte Leitung der Menſchen auf Erden ſey die beſte und weiſeſte; ſie müſſe einem Sommerregen gleichen, der die Erde befruchte, ohne daß man ihn höre?

Ich dachte, das Leben und Thun der Menſchen unter und gegen einander ſey ſo freundlich, ihre wechſelſeitige Noth ſchlinge ein Band um ſie alle, dem ſich keiner entziehen möge, das jeder gern feſter zuſammenziehe, und der beſte, und auch der glücklichſte unter ihnen ſey der, welcher am meiſten Gutes thun könne, auch ſey er der Beliebteſte und Willkommenſte. Und iſt es nicht ſo? Darf es keiner auf ſeine Weiſe?

Auch für den guten Kammerrath iſt es mir, wie es ſcheint, nicht gelungen. Mein Oheim ſagt überdies, ich hätte mich lächerlich bey dem Fürſten gemacht. Lächerlich? Deſto ſchlimmer für den Fürſten, wenn man ſich mit ſolchen Erinnerungen bey ihm lächerlich macht! Oder liegt das Lächerliche nur in dem Neuen für ihn; o, ſo iſt es noch ſchlimmer! Was forderte ich denn von ihm? — Die Geſchichte des Kammerraths iſt mir nun ſo klar — übte nicht auch er die Tugend mit ſeiner ganzen Kraft, ohne alle Rückſicht auf ſich, aus? Er ging ja nicht, mit dem Maße in der Hand, an das Werk; er berechnete ja ſein Thun und Wirken nach keinen Regeln, folgte ja nur der Weiſung ſeines guten, menſchenfreundlichen Herzens! — Und darum? darum? — Von ſeiner Geſchichte begann alles, was mir widerfahren iſt; aus ihr entſprangen in meinem Kopfe die erſten ängſtlichen Gedanken über das Weſen der Men-

ſchen — und was darauf erfolgte, entwickelte und verwirrte ſie immer mehr. So liegt denn das Ding, das mein Oheim Syſtem nennt, wie ein Joch auf dem Nacken Aller? und jedem, der es trägt, iſt ſeine Furche ſo ſcharf abgezeichnet, daß er ſeinem Herzen und Geiſte völlig entſagen muß, um, ſo lange er es trägt, die einmal gezogene Linie, ohne auszutreten, auf und ab zu ackern? — Hadem, reden Sie doch! Ich fordere in meiner Noth Ihren Geiſt auf, der um mich iſt. Er ſchweigt, alles ſchweigt um mich; ich ſehe die Sichel des Mondes am geſtirnten, ruhig erhabenen Himmel, höre nichts als das Liſpeln des Windes in dem Baume vor mir, und das leiſe Athemholen meines ſchlafenden, glücklichen Freundes. Er iſt es, Hadem; er weiß, er ahndet nicht, was mich quält, und er ſoll es nie erfahren. Genug, daß Einer leidet. Und weiß ich, ob er es ertrüge, wie ich? ob es nicht noch ſchlimmre Wirkung auf ihn hätte, als es auf mich hat? — Gute Nacht, Ha-

dem. Ich vernehme Ihre freundliche Antwort nicht mehr wie ſonſt, kann Ihnen nicht mehr nachſehen, wie Sie langſam ſich nach Ihrem Zimmer begeben, ſich nochmals umwenden, mir noch zum letztenmal zuwinken. Ach, jetzt ſcheine ich mir ganz allein auf der Erde lebend, allein wachend. Die von der Nacht umſchleierte Erde liegt vor mir, wie ein dûſter geſchmûcktes Grab; die flimmernden Sterne und der helle Mond ſind die Lichter, welche dieſen Kirchhof mit ihrem ſanften Scheine beleuchten. Ich rufe in der Einſamkeit ûber dieſes Grab, und keiner antwortet mir, keiner lôſet meine Zweifel. Soll ich mir allein trauen? mich befragen? Iſt die Zeit, die ich jetzt lebe, eine Prûfungszeit, ſo frûh mir aufgelegt, mein Herz und meinen Verſtand zu ûben? Dieſer Gedanke kommt jenſeits dieſes Grabes her; er kommt von Ihnen, Hadem. Ich will ihn faſſen, und mich feſt daran halten.

Wir leben recht glücklich, und ich ſehne mich nach meinem Vater, den wir in Kurzem erwarten. Was wird er ſagen, wenn er Sie nicht findet? Wie wird er ſeinen Sohn bedauern, der Sie verloren hat! Indeß arbeiten wir ſo fort, als wenn Sie bey uns gegenwärtig wären. Wir leſen in den Ihnen bekannten Büchern, von den Stellen an, wo wir mit Ihnen ſtehen geblieben ſind. Bey ſchweren, fragen wir Sie um Rath; und wenn Sie dann ſchweigen — es iſt wahr, einigemal füllten ſich meine Augen mit Thränen bey Ihrem Schweigen; aber ich ſuche ſie vor Ferdinand zu verbergen, um ihn nicht zu bekümmern. Denken Sie, der Freundliche opfert ſich mir zu Liebe ſo weit auf, daß ich ihn nicht überreden kann, das Zimmer zu verlaſſen; und Sie begreifen leicht, was dies dem Lebhaften koſten muß. Haben Sie einen Freund, Hadem? Möchten Sie doch einen haben! Sie würden weniger leiden, daß Sie mich

verlaſſen mußten; denn ich weiß, ich fühle ja, wie weh es Ihnen thut, daß Sie mich haben verlaſſen müſſen.

Mein Oheim ſagte mir, er würde dem Kammerrath Kalkheim eine Stelle geben, die ihm reichlich die verlorne erſetzen ſollte. Nun ſpricht er, der Kammerrath habe ſie ausgeſchlagen, und äußere, er ziehe ſeine jetzige Lage jeder vor, ſelbſt der ehemaligen. „Du „ſiehſt alſo,“ ſetzte er hinzu, „für wen Ihr „den unbeſonnenen Streich gemacht habt; „daß man die Menſchen erſt kennen muß, „bevor man etwas zu ihrem Beſten unter„nimmt. Erſt hättet Ihr bedenken ſollen, ob „der Thor des Dienſtes bedurfte, oder werth „war. Du ſiehſt alſo, Neffe, daß ſich Ha„dems letzte Worte beſſer bewähren, als ſeine „Handlungen, daß die gute Abſicht bey einer „Handlung nicht genug iſt, daß man dich „durch Täuſchung zu einer ſchlechten gegen

„deinen nächſten Blutsverwandten reitzte, und „daß der, um deſſentwillen ſie geſchah, dir „nicht einmal Dank dafür weiß.“

Seine ſchrecklichen Worte durchdrangen tief meine Seele. Was ſollte ich ihm antworten! Ich wußte es in dieſem Augenblick wirklich nicht; denn das Gefühl, daß ich durch dieſen Schritt, der ſelbſt dem, für den er geſchah, unnütz ſcheint, Sie, meine Ruhe, alles verloren hättte, preßte mein Herz zuſammen. Habe ich mich nicht ſelbſt aus dem Paradieſe vertrieben, in welchem ich, an Ihrer Seite, in Unſchuld, Sicherheit und Unwiſſenheit einherging? Wenn meine erſte gut gemeinte That ſo ausfällt — ſolche Folgen für mich hat — mir ſolche Lehren aufdringt, mir ſolche Ausſichten in die Zukunft eröffnet — Hadem, was ſoll ich von der Zukunft hoffen, was von der Welt denken, in welcher ich bald thätig auftreten ſoll! Wenn ich bey jeder That, die mein Herz für gut und gerecht erkennt, ſo verfahren ſoll, ſo wägend und berechnend, —

wird dann auch nur Eine ſo kräftig und rein aus ihm hervorſpringen, wie ſie ſeyn muß, um dieſen Nahmen ganz zu verdienen? Wird bey dieſem Wägen und Rechnen, bey dieſer Rückſicht auf die Verhältniſſe um mich her, deren Umriß kein Auge erreicht, mein Blick ſich nicht nach und nach auf mich ſelbſt zurückziehen? Und dann? Ja dann, wenn ich einmal angefangen habe, die Tugend zu zerſtükkeln, um gerade ſo viel zu thun, daß auch nicht das Mindeſte mehr geſchehe, als eben die Verhältniſſe erlauben — dann, Hadem, iſt es mit mir und der Tugend aus. Dann bin ich ein recht guter Handelsmann, der ſein Kapital wohl anzulegen verſteht; aber kein Menſch, wie Sie einen aus mir bilden wollten. Meinen Geiſt ſchwindelt es vor dieſem leeren, ſtarrende Kälte aushauchenden, ſich immer weiter aufreißenden Abgrund — und ich fürchte, die Gedanken, die Ihr in mir erweckt habt, entfernen meine Göttin ſo weit von mir, daß ich ſie nicht mehr werde errei-

chen können. Um mich ihr auf den Flügeln meines Geiſtes nachſchwingen zu können, muß ich wieder feſt glauben, daß ſie mit der einen Hand den glänzenden Sitz des Ewigen berührt, und mit der andern das Menſchengeſchlecht. Nach meinem dunkeln Eichenwalde! nach meinem rauſchenden Strome! meinen blühenden Thälern! meinen ſchroffen Klippen, aus denen der einſame Adler zur Sonne emporſteigt! Wenn ich dann ſeinem kühnen Fluge nachſehe, und die Lerche aus der Saat aufſteigt, und über meinem Haupte wirbelt, und dieſe Stadt, mit allem was ich darin erfahren habe, aus meinem Geiſte verſchwunden iſt, und die freundlichen, glücklichen Landleute mich wieder anlächeln, als den künftigen Wohlthäter ihrer Kinder: dann wird die Kluft verſchwinden, die vor mir iſt; dann erſt wird mir der Sinn, der in dem Kuſſe des frommen Jünglings liegt, recht klar werden. Und ſind nicht Sie mein Schutzengel? Küßten Sie mich nicht bey dem plötzlichen Abſchiede? be-

gleiteten Sie nicht Ihren Kuß mit einem Blicke, der meine Seele ſo durchdrang, wie der Kuß des Engels die Lippen des träumenden Jünglings?

Hadem, dieſer Ihr letzter Blick verlöſchte in etwas den Eindruck Ihrer Worte. Er ſagte mir: „verharre in der Lehre, die ich „dir gegeben!“ Und ich ſetze hinzu: die Tugend muß das ſeyn, was ich mir dachte; oder das ganze Menſchengeſchlecht wäre längſt zerfallen, es hätte ſich längſt zerſtreuet, es hätte ſich in dieſem gefährlichen Zuſtande, in dem es mir zu ſchweben ſcheint, ohne ſie nicht erhalten können. Sie iſt ihm von dem Ewigen zur Erhalterin und Beſchützerin gegeben, und ſie führt es wieder zu ihm zurück. Sie iſt uns, was die feſte Ordnung der um uns rollenden Welten iſt, die Sie uns ſo klar und ſchön beſchrieben haben. So wenig als die regelloſen Kometen ihren feſt beſtimmten Lauf nicht ſtören können, eben ſo wenig vermögen die Thoren und Böſen gegen die Tu-

gend. Sie bezeugen ihr Daſeyn, da ſie durch allen ihren Wahnſinn, alle ihre Bosheit, das Band nicht löſen können, womit ſie das Menſchengeſchlecht an den Thron des Ewigen gebunden hat. Ja, ſie beweiſen die Macht der Tugend, wie jene Kometen die Allmacht Gottes. Und was würde aus dieſen Unglücklichen werden, wenn ſie nicht wäre! wenn Alle ihres Glaubens würden! Hadem, ſie erhält ſelbſt die, deren Herz ſie nicht erkennt, deren Wahnſinn gegen ſie arbeitet. Und ich ſollte nicht an ſie glauben?

Hadem, der Mann, der um ihrentwillen leidet, gleicht dem Märtyrer, deſſen vergoſſenes Blut den Glauben weiter ausbreitete, der ſelbſt ſeinen Henker der heiligen Sache gewann, für welche er eben ſtarb.

2.

Einige Zeit nach Hadems Abreiſe brachte der Buchbinder Ernſten eine Anzahl Bücher. Als Ernſt ſie in Empfang nahm, fand er vier

Franzöſiſche Bände, die er ihm nicht gegeben hatte. Er gab ſie dem Buchbinder zurück, und ſagte ihm: dieſe Bücher gehörten vermuthlich einem Andern zu. Der Mann erklärte ihm: Herr Hadem habe ſie ihm Donnerſtag Abends gebracht, und ihm anbefohlen, ſie ſeinem Zögling Ernſt von Falkenburg mit den andern zu übergeben.

Es war der Tag der Abreiſe Hadems, und Freude floß aus Ernſtens Herzen nach ſeinen Wangen, in ſeine Augen. Er drückte die Bücher an ſeine Bruſt; und als ihm der Mann ſagte, Herr Hadem habe auf die Gegenſeite des Titels vor dem erſten Bande etwas geſchrieben, eröffnete er ihn ſchnell. Er erkannte Hadems Hand, und küßte die Schriftzüge. Dann trat er auf die Seite, und las leiſe:

„Der Jüngling, der keinen Führer hat, „wähle dieſen. Er wird ihn ſicher durch das „Labyrinth des Lebens leiten, ihn mit Stärke „ausrüſten, den Kampf mit dem Schickſal

„und den Menſchen zu beſtehen. Dieſe Bü=
„cher ſind unter der Eingebung der lauterſten
„Tugend, der reinſten Wahrheit geſchrieben;
„ſie enthalten eine neue Offenbarung der Na=
„tur, die ihrem Liebling ihre heiligſten Ge=
„heimniſſe zu einer Zeit entſchleierte, da die
„Menſchen ſie bis auf die Ahndung verloren
„zu haben ſchienen.“

„Du ſiehſt, Ferdinand,“ rief Ernſt entzückt,
„daß Hadem uns nicht verlaſſen hat, daß er
„uns nicht verlaſſen konnte. In dieſem Buche
„muß ſein Geiſt leben, und er wird zu mir
„reden, ich werde ihn wieder hören.“

Er ſchlug den Titel um, und las: Emil.

Es war das erſte Buch unſers Jahrhun=
derts, das erſte Buch der neuern Zeit. Der
Mann, der es ſchrieb, faßte den erhabenen
Gedanken, die durch Ueppigkeit, Selbſtigkeit,
Witz, überfeinerte Ausbildung, durch eine Phi=
loſophie voller Sophismen, eine alles zerſtö=
rende, ſich ſelbſt dadurch endlich auflöſende
Regierung, erwürgte moraliſche Kraft, in ſei=

nen Zeitgenoſſen wieder aufzuwecken. Dieſes that er ſo wahr und kühn, als er es fühlte, und mit der Stärke der Beredtſamkeit, deren nur derjenige fähig iſt, in deſſen Bruſt und Geiſt dieſe moraliſche Kraft in ihrer ganzen Fülle wohnt. So tief wie er, ſah Keiner die Gebrechen der Geſellſchaft; ſo tief wie er, fühlte Keiner, daß wahre Menſchen in derſelben keine Stelle mehr finden können, auf welcher ſie es ohne Gefahr verbleiben dürften. Sein ſcharfes Auge, ſein forſchender Geiſt, ſein zartes, verwundetes Herz, entdeckten die Wurzeln des Uebels; und mit kühner Hand riß der Begeiſterte die ſich im Dunkel windenden Gänge auf, in denen ſie vergraben lagen, und verjagte die Geſpenſter, welche Stolz, Wahn, Eigenliebe und Gewalt zu ihren ſchreckenden Wächtern beſtellt hatten. Offen legte er das Gift dar, welches das Edle und Wahre im Menſchen zernagt, und nichts konnte ihn beſtechen, nichts ihn zurückhalten. Je mächtiger, je glänzender, je höher dieſeni-

gen daſtanden, welche dieſes Gift erzeugten und unterhielten, deſto ſchonungsloſer, deſto kühner, griff er ſie an. In weiſſagendem Geiſte ſagte er den Vergiftern, was ihnen bevorſtände, und wie eben das Gift, das ſie ausſtreuten, am Ende ſie ſelbſt verzehren würde. Sie verſchloſſen ihm ihre Ohren. Er empfing von ſeinen Zeitgenoſſen den Lohn, der jeden erwartet, welcher den Menſchen die Wahrheit ſagt; aber eben dadurch legten ſie bey der Nachwelt ein Zeugniß ab, daß er der einzige Mann ſeines verderbten Zeitalters war, der ihnen den Spiegel der Wahrheit treu vorhielt, und ſie vor dem Abgrunde warnte, den ſie in ihrem Taumel und Wahn ſelbſt aufgruben.

Nach vielen Leiden und Verfolgungen iſt er in das Land zurückgekehrt, in welchem er hier im Geiſte wohnt: in das idealiſche Land, über welches der Witzling ſpottet, an das der Eigennützige nicht glaubt, und deſſen Ahndung, deſſen Anerkennen, unſern Urſprung und unſre Beſtimmung allein beweiſen. Und trügen

uns die ſchnellen Flügel des Geiſtes nicht dahin, wenn der Druck der Gewalt, das Hohnlachen der Spötter, das Schauſpiel der Thorheit und Bosheit, uns drängt, verfolgt und empört — wo ſollten wir Zuflucht vor ihnen finden? wie die marternden Zweifel, die bittern Empfindungen, die aufrühreriſchen Gedanken heilen?

In jenem Lande iſt unſre Zuflucht, und dieſer Mann ſprengte die goldnen Pforten unſers Vaterlandes auf, und vor dem Eingange rollte die Finſterniß weg, welche die Menſchen davor gezogen hatten.

Franz verſchloß die Bücher ſorgfältig, und ſagte in ſeinem Herzen: „Da du mir von „Hadem geſchenkt biſt, ſo wirſt du in dieſem „Hauſe nicht willkommen ſeyn; du ſollſt mich „ja lehren, woran ſie nicht zu glauben ſchei„nen. Ich verſchließe dich vor meinem Oheim „und jedem, wie ich ihnen meine Bruſt ver„ſchließe. In der Nacht will ich dich öffnen, „und den Geiſt aus dir hervorrufen, der den

„Mann beſeelte, welcher dich der Welt gege„ben hat.“

Da Ernſt in dem Franzöſiſchen noch nicht ſehr ſtark war, ſo enthüllte er mit vieler Mühe die erſten Worte dieſes Buches; ſie ſind gleichſam die Inſchrift an dieſem Tempel der Natur, den ihr Liebling dem Menſchengeſchlecht wieder geöffnet hat.

„Alles iſt gut, wie es aus den Händen „des Urhebers der Dinge kommt; alles artet „unter den Händen des Menſchen aus. Er „zwingt ein Land, die Erzeugniſſe des andern „zu nähren, einen Baum, die Früchte des an„dern zu tragen. Er vermiſcht und verwirrt „die Himmelsſtriche, die Elemente, die Jahrs„zeiten, verſtümmelt ſeinen Hund, ſein Pferd, „ſeinen Sklaven; er verkehrt, entſtellt alles; „er liebt die Mißgeſtalten, die Ungeheuer, „und will nichts, wie die Natur es gemacht „hat, ſelbſt den Menſchen nicht: man muß „ihn für ihn zurichten, wie ein Schulpferd, „ihn nach ſeiner Weiſe biegen, wie den Baum „ſeines Gartens.“ Emil. 1. B.

Kaum hatte Ernſt den Sinn dieſer Worte gefaßt, als ihm ein lauter Schrey entfuhr, der Ferdinand aus dem Schlafe weckte. Er beruhigte dieſen, und legte ſich dann in das Fenſter. Seine Bruſt dehnte ſich aus, ſeine Augen durchflogen den beſtirnten Himmel vom Niedergang zum Aufgang:

„Alſo iſt ſie nur des Menſchen Werk, „dieſe Verzerrung, dieſe Ungeſtalt, dieſer Miß„klang mit mir! Und du biſt, biſt ganz wie „ich dich dachte, fühlte und ſah! Dieſe Worte „ſagen mir es deutlich; ihr Sinn durchbebte „meine Seele, und aus dem Zittern entſprang „ein Lichtſtrahl des Himmels. Die Men„ſchen konnten ihre Beſtimmung nur dadurch „aus den Augen verlieren, daß ſie das ſchön„ſte, erhabenſte Werk der Schöpfung, in ſich „und den Gegenſtänden um ſich her, verun„ſtalteten, verſtümmelten und zerſtörten. Und „wie ſie dieſes bewirkten, wodurch ſie ſo un„glücklich wurden, und wie ſie glücklich wer„den können: das ſoll mich dieſer dein Prie-

„ſter lehren, heilige Natur! Schon ſtehe ich „vor den Geheimniſſen; der Vorhang iſt auf„gezogen, und der Geiſt meines Hadems ſteht „mir zur Seite.“

Mit eben der Anſtrengung und Heftigkeit, mit welcher ein Durſtiger in der Wüſte Africa's arbeitet, den feuchten Boden aufzuſprengen, unter dem er eine Quelle wittert, ſein kochendes Blut zu erfriſchen, arbeitete Ernſt an der Enthüllung der Worte, welche die Gedanken und Empfindungen verſchleierten, von denen er die Ruhe ſeiner Seele erwartete. Er ſtand vor dem Buche, wie der Unglückliche vor der begeiſterten Prieſterin zu Delphos, die ihm von ihrem Dreyfuß einen Rath ertheilt, deſſen Sinn er nicht ganz begreift. Seine beſchränkte Kenntniß dieſer Sprache reichte nicht hin, den Mann zu faſſen, der ſo viel mit wenigen Worten ſagt. Auch wagte er es nicht, eine Zeile zu verlaſſen, deren Sinn er nicht hell begriffen hatte, aus Furcht ſeinen neuen Führer zu mißdeu-

ten. Ueber ſeiner Auſtrengung ging die Sonne auf; er überblickte den erworbenen Gewinn neuer Ideen und Gefühle, verſchloß ſeinen Prieſter der Natur, wie er ihn nannte, und freuete ſich auf die nächtliche Zuſammenkunft mit ihm.

3.

Der Präſident gab ſich indeſſen Mühe, für Ernſten einen Hofmeiſter zu finden, der das Alles zu verbeſſern und zurecht zu ſetzen im Stande wäre, was Hadem nach ſeiner Meinung verdorben hatte. Er fand bald alles, was er wünſchte, in einem Schweizer, Namens Renot. Eine empfangene Beleidigung, welche er an einem jungen Manne aus einer großen und mächtigen Familie in Frankreich, zu gewaltſam und auffallend gerächt hatte, brachte ihn in dieſe Gegenden. Er mußte fliehen, um der Baſtille zu entwiſchen.

Dieſer Renot nun beſaß in den Augen des Präſidenten alle mögliche Eigenſchaften: Ton, Muth, Bekanntſchaft mit den Gebräuchen der feinen Welt, Geſchmeidigkeit im Umgange, und tiefe Achtung für das, was Stände und Menſchen ſo ſcharf unterſcheidet und trennt. Den Angriff gegen einen Mann von hohem Stande verzieh der Präſident ihm als Officier, und vergaß darum, daß er nur ein Bürgerlicher war. Dieſer Renot war ſeit einiger Zeit bey ihm eingeführt, aß oft an ſeiner Tafel, und je mehr der Präſident ihn ſah und hörte, deſto mehr überzeugte er ſich, es ſey der Mann für ſeinen Neffen. Er ſprach von dieſem mit ihm, erwähnte ſeiner Schimäre, und hörte mit innigem Wohlgefallen Renots Aeußerung hierüber. Dieſer ſagte;

„Der vorige Hofmeiſter hat höchſt wahr„ſcheinlich Ihres Neffen lebhaftes, verſpre„chendes Gefühl der Ehre und der Ruhmbe„gierde nach einem Gegenſtande geleitet, der „ihm, als einem Manne, der die Welt und

„die Menſchen nur aus Büchern kennt, be-
„kannter war, als jene. Dieſe Verzerrung,
„Ew. Excellenz, iſt nicht neu; es iſt eine alte
„Krankheit aller derjenigen ſogenannten auf-
„geklärten Leute, die ihre Lage und ihr
„Stand auf immer von der Rolle ausſchlie-
„ßen, welche Leute von Geburt und Macht
„mit Recht ſich ausſchließlich zugeeignet haben.
„Auch iſt es natürlich, vielleicht gar verzeih-
„lich, daß ihr gekränkter Stolz, ihre zurückge-
„drückte Eigenliebe, einigen Troſt in dem Ge-
„danken findet: ſie beſäßen etwas, das den-
„jenigen fehlte, welche ſo weit über ſie erha-
„ben ſind. Aber wenn ſie dieſes Leuten von
„Geburt, Anſprüchen und Stand beybringen
„wollen, und von dieſen zu fordern wagen,
„daß ſie das, was ſie wirklich beſitzen, für
„Schimären austauſchen ſollen, da muß man
„ihnen Einhalt thun, und ich ſehe, daß Sie
„es zu rechter Zeit gethan haben. Sie wer-
„den vermuthlich dieſelbe Krankheit an einigen
„neuen Schriftſtellern Frankreichs bemerkt ha-

„ben; die Deutſchen, die ſie immer ſo gern „nachahmen, wollen auch hier nicht zurückblei„ben. Dieſe Schimäre verſchwindet aber lei„der ſehr ſchnell, wenn man einmal ſelbſt „auf dieſen Schauplatz tritt, und die Men„ſchen in ihrem thätigen Wirkungskreiſe han„deln ſieht. Gnädiger Herr, hätte ich die „Kur eines ſolchen Jünglings zu übernehmen „— wiſſen Sie, was ich thun würde? — Ich „würde eine luftige Schimäre durch eine an„dere vertreiben, die gewiſſe Leute nur dar„um ſo nennen, weil ſie, wie geſagt, der „edelſte Theil des Volks, vermöge Geburt und „Stand, ausſchließend in Anſpruch genommen „hat, und ſich mit Recht in dem Beſitze „behauptet.“

Präſident. Und das wäre?

Renot. Wovon ich ſo eben ſprach: die Ehre, der Ruhm, der point d'honneur, den das erleuchtetſte Volk zu einer Feinheit, einer Zartheit, einer Höhe und Beſtimmtheit gebracht hat, daß er bey ihm alle an-

dern Tugenden erſetzt, ja die einzige Tugend der Geſellſchaft geworden iſt.

Leiten Sie die Einbildungskraft Ihres Neffen auf dieſe Göttin; zeigen Sie ihm dieſe Tugend unſers verfeinerten Zeitalters in ihrem ganzen Glanze; beweiſen Sie ihm, wie alle andren, einen Mann von Stande zierenden Tugenden, aus dieſer allein entſpringen, durch ſie allein geltend werden: und ich ſtehe Ihnen dafür, er wird der phantaſtiſchen Göttin, welche ſein grämlicher Hofmeiſter vor ſeine Augen gezaubert hat, bald den Abſchied geben.

Der Präſident, höchſt zufrieden mit den Geſinnnngen Renots, erkundigte ſich nun ſorgfältig nach ſeinen Umſtänden und Verhältniſſen; ſeine Kenntniſſe glaubte er genug geprüft zu haben. Alles ſprach zu Renots Vortheil, bis auf ſeine Kaſſe; doch eben auf dieſen letzten Umſtand bauete der Präſident die Erfüllung ſeines Wunſches. Er ließ ihm die Erziehung der jungen Leute antragen, und ihn

verſichern, daß er ihm am Ende derſelben durch ſeinen Einfluß eine ehrenvolle Beſtimmung verſchaffen wollte, die ihn gewiß für dieſes Opfer entſchädigen würde. Renot nahm, nach vielen Schwierigkeiten, den Antrag endlich an, bewies aber dem Präſidenten ſehr weitläuftig, welch ein Opfer er ſeinem einmal gewählten Stande hierdurch brächte.

Nun bereitete der Präſident ſeinen Neffen darauf vor. Dieſer verſicherte ihm gelaſſen: er brauche keinen Führer mehr; Hadem habe ihm einen zurückgelaſſen, und der Führer, den ihm die Natur gegeben, werde ihm bald in ſeinem geliebten Vater zurückkehren.

Der Präſident ließ ſich hierauf nicht ein; er erzählte: es ſey ein Mann von Ehre und Verdienſt, ein Officier, und rühmte unter andern, wie vortrefflich er Franzöſiſch ſpreche, wie er den ganzen Reichthum, die ganze Feinheit und Gewandtheit dieſer Sprache in ſeiner Gewalt habe. — „Und du weißt, Neffe,“

ſetzte er hinzu, „wie nöthig uns Leuten von „Stande dieſe Sprache iſt.“

Ernſt. Ja, Oheim, dieſe Sprache iſt mir nun ſehr nothwendig; ich fühle es nur zu ſehr, wie wenig ich bisher Fortſchritte darin gemacht habe — und darum, — wenn er mir in dieſer Sprache Unterricht geben will, ſoll er mir willkommen ſeyn. Ob ich ihn als Führer brauchen kann — ob ich ſeiner dazu bedarf, davon ſind mir andere Beweiſe nöthig, als Sie mir von ihm gegeben haben. Ich weiß nur allzuſehr, was es bedeutet, einen Menſchen zu erziehen, und was es von beyden Seiten vorausſetzt.

Der Präſident glaubte, Ernſt wollte wieder in ſeine alten Grillen verfallen. Er ſchwieg darüber, und dachte, er habe für jetzt genug gewonnen, und könne nun das Uebrige dem gewandten Renot überlaſſen.

Er freute ſich noch mehr, als Ernſt ihm ſagte: „Schicken Sie ihn noch heute; ich „möchte noch heute etwas von ihm lernen.“

Der Oheim liebkoſte ihm, und ſagte:

„Ich hoffe lieber Neffe, er wird dich bald „zu uns bringen, und du wirſt uns allen wie„der der willkommne Gaſt ſeyn, den wir ſo „lange vermißt haben.“

Oheim, antwortete Ernſt, glauben Sie, ich würde Sie ſo ſehr beleidigen, daß der Fremde von mir erhalten könnte, was ich Ihnen nicht gewähren konnte? gewiß nicht konnte; ſonſt würde ich es längſt gethan haben.

Präſident. Ich danke dir für die Feinheit der Empfindung. Behalte ſie bey; und du wirſt bald können, was ich ſo ſehnlich wünſche. Bedenke nur, mit welchem Kummer dein guter Vater das ſonderbare Verhältniß bemerken wird, in welchem du in ſeines Schwagers Hauſe lebſt. Wird er an mir, dem lang' Erprobten, zweifeln? Wird er daran zweifeln, daß alles, was geſchah, nur zu deinem Beſten geſchah? Was konnte mich anders beſtimmen ſo zu handeln, als dein Beſtes? die Liebe zu dir, die Sorge für dich?

Glaubſt du, daß du die nie zerſtörte Eintracht zwiſchen deinem Vater und mir zerrütten könnteſt? Oder willſt du es? willſt du Verwandte trennen, die ſich brüderlich lieben? in unſern Jahren trennen? — Ernſt, ich habe durch dich meine einzige geliebte Schweſter verloren — denn du weißt ja wohl, daß ſie an den Folgen der Niederkunft mit dir ſtarb —: willſt du mir nun auch die Freundſchaft des Mannes rauben, mit dem ich durch ſie verbunden bin? willſt du mich bey ihm anklagen?

Thränen der Rührung traten in Ernſtens Augen:

„Oheim, ich klage nur mich an, niemand anders; und — warum haben Sie „mir dieſes nicht längſt geſagt, warum nicht „längſt ſo mit mir geſprochen? Ich fühle es „wohl, ich bin ganz verkannt, und werde es „wohl immer bleiben; denn ward nicht Er es? „— Aber ich kenne ihn, und ich hoffe, auch „ich werde mich immer erkennen. — Und, „Oheim, noch heute ſollen Sie mich an Ihrem

„Tiſche ſehen, wenn Sie mich annehmen „wollen.“ —

Der Oheim küßte ihn, nannte ihn ſeinen lieben guten Neffen, und ſagte: er eile nun, ſeinen Kindern die Freude ſchnell mitzutheilen, da ſie ſich ſchon ſo lange nach ihrem Vetter ſehnten.

Ernſt wendete ſich zu Ferdinand: „Ich „danke dir für deine Treue, dein Ausharren, „und werde es nie vergeſſen.“

Ferdinand lobte ſeinen Entſchluß, freuete ſich der Veränderung, und konnte, wie er Ernſten geradezu geſtand, kaum den Augenblick erwarten, die Treppe hinunter zu fliegen.

Ernſt ſprach von dem neuen Hofmeiſter (denn ſo nannte er ihn, wie er Hadem nie genannt hatte), und ſagte bedenklich: „Das „Einzige, was ich von ihm fürchte, iſt, daß er „die Einrichtung unſrer Zeit ſtören wird; „und ich kann den Gedanken gar nicht ertra„gen, ihn an der Stelle ſitzen zu ſehen, wo „Hadem zu ſitzen pflegte.“

Ferdinand. Aber du kennſt ihn ja noch nicht!

Ernſt. Ich kenne ihn, Ferdinand; denn gliche er Hadem nur in etwas — glaubſt du wohl, daß er dem Oheim gefallen hätte? Und gliche er ihm auch, ſo wäre es doch Er nicht — Er! — Doch um eines willen, und um deßwillen, wird es Hadem mir gewiß vergeben; aber auf ſeiner Stelle ſoll er nicht ſitzen. Wir wollen in dem Nebenzimmer lernen, die Bücher wechſeln, und das Franzöſiſche ſoll mit ihm unſre Hauptſache ſeyn.

4.

Renot glaubte, in Ernſten einen träumenden Phantaſten, oder ſtörriſchen, mißmuthigen jungen Menſchen zu finden, und ward etwas betroffen, als ihm ein heiterer, ſchöner Jüngling frey und offen entgegen trat, ihn anſtändig grüßte, und ſeinen Antrag zu erwarten ſchien. Er gab ſich zu erkennen, und

ſagte: „es ſey zwar bisher nicht ſein Ge-
„ſchäft und ſeine Beſtimmung geweſen, ſich
„mit der Erziehung abzugeben, wie ſie an
„ſeiner Kleidung wohl ſehen würden; aber er
„hätte unmöglich dem Wunſche des Herrn
„Präſidenten widerſtehen können. Es erfreue
„ihn nun, da er ihn und ſeinen Freund ſehe,
„daß der Herr Präſident ihn der Ehre würdig
„gehalten, etwas zu der Bildung ſo viel ver-
„ſprechender Jünglinge beyzutragen. Das
„Opfer, das er etwa dadurch bringe, könne
„ihm nun ſelbſt nicht anders als zur Ehre
„gereichen.“

Ernſt. Gereicht es nur zu Ihrem Ver-
gnügen und zu unſerm Vortheil, ſo gönnen
wir Ihnen das gern, was Sie ſo hoch an-
ſchlagen. Aber ich wünſchte nicht, daß es ein
Opfer wäre; denn ein Opfer koſtet ſo viel,
und man wagt ſo viel dabey, daß Sie mich
dauern ſollten, wenn es wirklich nur ein Op-
fer wäre.

Renot empfand den abgewogenen Sinn

dieſer Worte recht gut, und ſah etwas verwundert den Roſenmund an, aus dem ſie ſo ſanft floſſen. Er antwortete:

„Freylich wage ich es nicht, mir zu ſchmei„cheln, den Verluſt, welchen Sie in Ihrem „vorigen Hofmeiſter erlitten haben, zu erſet„zen“ —

Ernſt. O, mein Herr, er war mein Freund. Nennen Sie ihn nicht ſo — denn eben in dieſem Worte liegt ja, was ich vorhin ſagen wollte.

Renot. Glauben Sie denn, ich würde dieſes Geſchäft übernommen haben, wenn ich mir nicht mit der angenehmen Hoffnung ſchmeichelte, ihn erſetzen zu können?

Eine leichte Röthe flog auf Ernſtens Wangen. Sein Herz klopfte — ſeine Augen konnten den Eindruck der ſchmerzlichen Erinnerung nicht verbergen. Hadems männliche, feſte Geſtalt, ſein ruhiger, ſeelenvoller Blick, ſeine ernſte, gedankenvolle Stirn, von ſanfter Freundlichkeit gemildert, ſein lockiges, ungepudertes,

braunes Haar, das ſich um ſeinen Nacken ringelte und ſeine Schläfe beſchattete — der volle ſchöne Laut ſeiner Stimme, der nie durch Unwillen, Zorn oder andre Leidenſchaften in Mißton überging — dies Alles ſtellte ſich in dieſem Augenblicke lebendig vor Ernſtens Seele. Er ſah ihn, hörte ihn, verglich mit ihm das zuverſichtliche, anſpruchsvolle Weſen und Betragen des vor ihm Stehenden, ſeine glatte, wie ein Spiegel glänzende Stirn, die nichts von dem zu verrathen ſchien, was ſie verbarg — ſeine ſüße Lieblichkeit, ſeine liſpelnde Ausſprache, ſein mit Sorgfalt gekräuſeltes und weiß gepudertes Haar, ſeinen haſtig lebhaften Blick, dem er zu gebieten ſtrebte; und er fühlte tief, wie unerſetzlich ſein erlittner Verluſt ſey. Sein Geiſt ſagte ihm: „Dieſer „kennt den Weg zu deinem Tempel nicht!“

Renot beobachtete ihn genau, ohne es ſich merken zu laſſen. Sein Blick ſchien auf Ferdinand um ſo mehr zu verweilen, je mehr er mit Ernſten beſchäftiget war. Auch that ſeine

Gegenwart eine beſſere Wirkung auf jenen, wozu ſein Rock, und das Neue, Glänzende, Verſprechende und Feine ſeines Betragens ſehr viel beytrug.

Ernſt erwachte aus ſeinem tiefen Nachſinnen, und ſagte zu Renot:

„Mein Oheim hat mir Ihre Stärke in „der Franzöſiſchen Sprache gerühmt. Ich „freue mich ſehr darüber, und Sie können „auf meinen Dank rechnen — Sie können „mich ſehr glücklich machen, wenn Sie mich „den kürzeſten, leichteſten Weg zur Kenntniß „dieſer Sprache führen. Aber ich muß ſie in „ihrem ganzen Umfange kennen lernen — Sie „müſſen mir die ganze Stärke ihrer Aus„drücke, alle ihre Eigenheiten und Wendun„gen, recht deutlich machen. Ich bedarf es, den „Werth, die Kraft der Worte ſo kennen zu ler„nen, daß ich mich in keinem irre, daß ich ja den „Sinn eines jeden recht faſſe — keines zu miß„deuten Gefahr laufe. Dieſes halte ich für das „Allerſchlimmſte — für das Allerſchwerſte.“ —

Renot freute ſich über Ernſtens heiße Begierde, eine ſo wichtige Sprache in ihrem ganzen Umfange lernen zu wollen, ſagte laut, dies ſey ein gutes Zeichen, und ließ ſich nun in ein weitläuftiges Geſpräch über dieſen Gegenſtand ein. Er entdeckte ſehr bald, daß Ernſt die Hauptſchwierigkeiten ſchon beſiegt hatte; und um ſo wichtiger machte er nun das, was ihm noch zu thun übrig blieb. Er bewies, daß ihm dieſes nur ein Mann beybringen könne, der lange in der Hauptſtadt von Frankreich gelebt habe. Und nun erfolgte ein großes, glänzendes Lob des Franzöſiſchen Volkes. Vorzüglich rühmte er deſſen zartes, feines Gefühl für die Ehre, und vergaß nicht, ſeine eigne Geſchichte damit zu verweben. Weitläufig bemerkte er, wie viel er dieſem Gefühle aufgeopfert, und wie er die glänzendſten Ausſichten nun aufgegeben hätte; dafür aber könne er ſich nun auch in ſeinem Unglück mit dem Gedanken tröſten, er habe der Ehre genug gethan, und ſein Nahme

werde in Frankreich und bey ſeinem Regi- mente unvergeßlich ſeyn. Indem er ſich den Jünglingen bedeutend machen wollte, ſuchte er ihnen zu gleicher Zeit die glänzende Schi- märe in der Ferne zu zeigen, deren Anbetung von nun an der Hauptgegenſtand ihrer Er- ziehung ſeyn ſollte. An Ferdinand fand er einen ſehr aufmerkſamen Zuhörer; denn ſeiner lebhaften Einbildungskraft ſtellten ſich alle die Scenen, die Renot leicht und flüchtig be- rührte, und von denen er, als dem Menſchen ganz eigen und natürlich, ſprach, lebendig dar. Er ſtand in der Mitte dieſes Schauplatzes, und bewunderte den Mann, der dieſes alles erfahren und mitgemacht hatte.

Ernſt hörte nun, wie vortrefflich er Fran- zöſiſch ſprach. Bey allen den neuen Vorſtel- lungen, die einander ſo leicht und ſchnell folg- ten, dachte er nur an ſeinen geheimen Lehrer, und ſagte ſtill in ſeinem Herzen: „Ja, der „Menſch verdirbt alles an ſich, ſogar das Or- „gan, wodurch er ſeine Gedanken mittheilt!“

denn das Liſpeln Renots war ihm unerträglich. Er leitete das Geſpräch auf andere Kenntniſſe. Renot blieb keine Antwort ſchuldig; er wußte alles, wußte wirklich vieles, wußte es leicht, und verſtand die Kunſt vollkommen, ſchön und geläufig über alles das zu reden, was er nur berührt hatte. Er hatte in Genf den Wiſſenſchaften geliebkoſet; und da der Sinn ihm angeboren zu ſeyn ſchien, das allgemein Nützliche und überall Angenehme ſchnell auszufinden, und er die Wirkung auf Andere ſehr früh zu berechnen wußte, ſo hatte er die Ideen des Vertriebs ſehr geſchwind und leicht erworben. In der Franzöſiſchen Litteratur war er ſehr ſtark, und ſprach von ihren Schriftſtellern mit Begeiſtrung. Ernſt horchte auf, und erwartete jeden Augenblick, daß Renot ſeinen Lehrer unter den berühmteſten Männern Frankreichs nennen würde, und beſonders, weil dieſer ein Genfer war, wie ihm der Titel ſeines Werkes geſagt hatte. Da aber dieſes nicht ge-

ſchah, ſo hielt er die ſich immer verdrängende Frage über den einzigen Mann zurück, von dem er ſo gern etwas erfahren hätte. Er fühlte wohl, Hadem würde ihm Rouſſeau nicht geſandt haben, ſeine Stelle zu vertreten, wenn er der Liebling dieſes Mannes wäre; und ihn ſelbſt zu nennen, hieße den Schleier zerreißen, der ſein ſchönes Geheimniß bedeckte, vielleicht gar ſeine Wirkung ſtören. Er bat nun Renot um eine Stunde, und führte ihn in ein Seitenzimmer.

Renot verließ die Jünglinge, ſprach gegen den Präſidenten hoffnungsvoll von ihren Fähigkeiten, leicht von ihren bisherigen Fortſchritten, und rühmte ſich ſehr beſcheiden: er denke alles Uebrige bald in das gehörige und natürliche Geleiſe zu bringen.

Ferdinand ergoß ſich in große Lobſprüche über Renot. Ernſt ſagte gelaſſen: „Da du nun „einmal Soldat werden willſt, ſo kann er dir „vielleicht nützlich ſeyn. Ich aber bleibe bey „dem, den du vergeſſen zu haben ſcheinſt.“

Ferdinand fühlte das Gerechte des Vorwurfs; und da ihm plötzliche Wirkung ſo natürlich war, ſo traten ihm Thränen in die Augen. Er ergriff Ernſtens Hand, und ſagte:

„Kannſt du mich ſo mißverſtehen?“

Ernſt. Vergieb mir; aber der Gedanke, du könnteſt ihn vergeſſen, machte mich um deinetwillen beſorgt. Und die Möglichkeit, du könnteſt ihn vergeſſen, zeigt mir ja auch die Möglichkeit, daß du mich einſt vergeſſen könnteſt. Denn mein Daſeyn iſt mit dem ſeinigen eins, und du weißt, was es mit dem ſeinigen verbindet. Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn du von dieſem lerneſt, was Hadem dich nicht lehren konnte. Aber bewahre wohl, was Hadem dich gelehrt hat; denn ſchwerlich wird es dieſer ihm gleichthun.

Die Jünglinge erſchienen bey dem Abendeſſen. Der Präſident hatte jedem ſeiner Hausgenoſſen anbefohlen, weder durch Worte noch Mienen das Vergangne merklich zu machen. Ernſt trat ein, als wäre nichts vorgefallen,

und nur eine flüchtige Röthe überzog ſeine Wangen, nur ein leiſes Zittern zeigte ſich an ſeiner Oberlippe, als Renot ſich zwiſchen ihm und Ferdinand niederſetzte. Der darauf folgende Gedanke: dieſer Mann denke ihn nun unter ſeinem Schutze und ſeiner Leitung, war ihm ſo empörend, daß es ihm den ſchwerſten Kampf koſtete, das nicht zu zeigen, was jetzt in ihm vorging.

5.

Trotz der gleichen Ruhe und Kraft, die Renot täglich mehr in Ernſten bemerkte, zweifelte er doch nicht einen Augenblick daran, es würde und müßte ihm gelingen, den jungen Phantaſten zu einem vernünftigen Menſchen zu machen. So viel ſah er nun wohl ein, daß es leiſe geſchehen müſſe, daß er das Vorhaben nicht merken laſſen dürfe, daß er durch einen raſchen Schritt alles verderben könne, mit Einem Worte, daß man hier das aufgedunſene Herz durch Verſtand, Spott und

Witz erleichtern müſſe. Er bewunderte zwar Ernſtens ſchnelle Fortſchritte in dem Franzöſiſchen, ſchrieb ſich aber ganz natürlich bey dem Oheim das Verdienſt davon allein zu. Gleichwohl konnten ihn ſeine Eigenliebe und ſeine Eitelkeit nicht ſo weit verblenden, daß er nicht hätte einſehen ſollen, Ernſt ſey ein Weſen von ſo eigner ſonderbarer Art, wie ihm noch keines vorgekommen ſey. Lächeln konnte er zwar über ihn, aber die Achtung für ihn drang ſich ihm wider ſeinen Willen auf; und dieſes läſtigen Gefühls wollte er für immer los werden.

Indeß kam der Vater aus dem Bade zurück. Der Präſident hatte ihm den Vorfall, die Entfernung Hadems, und die Anſtellung Renots geſchrieben. Mit welchen Farben, läßt ſich leicht vermuthen; und wie nachtheilig er die Wirkung des Briefes auf den Fürſten vorſtellen mochte, beweiſen ſeine obigen Aeußerungen. Doch ſchonte er Ernſten, und verſicherte ſeinem Schwager: er würde

bey dem Fürſten alles wieder gut machen. Nur ſey es nöthig, daß er Ernſten bey ſeiner Rückkehr ſo bald als möglich wieder auf das Land bringe, und ſich ſelbſt jetzt dem Fürſten nicht zeige, um ihn nicht an die unangenehme Sache zu erinnern.

So ſehr Herr von Falkenburg Hadem auch liebte, ſo nahm er es ihm doch ſehr übel, daß er ſeinen Sohn zu einem ſolchen unüberlegten Schritte, den man ſo häßlich auslegen konnte und mußte, verleitet hätte. Er ſah es, nach der Vorſtellung des Präſidenten, als eine ſchlechte That gegen dieſen an, als eine geſetzwidrige, aufrühreriſche Handlung gegen die Ordnung des Landes, als einen Eingriff in die Rechte des Fürſten, für den er die tiefſte Achtung fühlte, als einen Vorwurf, den ein Jüngling ſeiner Gerechtigkeit gemacht habe. So ſehr er nun auch den Verluſt Hadems im Uebrigen bedauerte, ſo hielt er doch jetzt ſeine Entfernung für nothwendig und nützlich. Das Einzige, was ihn beunruhigte, war der

Gedanke an das Leiden ſeines Sohnes, deſ-ſen Anhänglichkeit und unbegränztes Zutrauen an und auf Hadem, ihm ſo wohl bekannt wa-ren.

Ernſt flog in ſeine Arme, drückte ſich ſo feſt an ſeine Bruſt, und umſchlang ihn ſo innig, wie der Unglückliche den Erretter, der ihn eben der Gefahr des Todes entriß.

Der tief gerührte Vater blickte ihn an, und ſah nur Zärtlichkeit, nur Liebe, Vertrauen und Freude. Der Sohn blühte wie ſonſt, ſeine Augen ſtrahlten das vorige Feuer, ſeine Seele ſprach durch alle ſeine Blicke und Be-wegungen wie ehemals; und nur als er wie-der zu Athem kam und zu reden anfing, zeigte ſich dem Vater einige Veränderung. Es war das durch das Geſchehene feſter, beſtimmter gewordene Weſen in ſeiner Haltung, ſeinem Tone, ſeinen Blicken, und er ſchien dadurch ſeinem Vater, in der kurzen Zeit, um einige Jahre dem männlichen Alter näher gerückt zu ſeyn. Der Vater bemerkte dieſes laut,

und

und Ernſt antwortete: „Ich hatte das wohl „nöthig, geliebter Vater; und was wäre aus „Ihrem Sohne geworden, wenn er auch die- „ſes nicht errungen — wenn es der, welcher „ihn verlaſſen hat, nicht ſo früh in ihm er- „weckt hätte. Ich habe meinen Schutz ver- „loren; meinen mich leitenden und bewachen- „den Engel ſelbſt von meiner Seite entfernt, „durch eine That entfernt, bey welcher ich „auch auf Ihren Beyfall rechnete. Ich bin „geſtraft genug dafür —

Vater. Ich weiß alles, Ernſt. Aber Er that es ja, Er reitzte dich ja, den Brief zu ſchreiben; warum klagſt du denn dich an?

Ernſt. Er? Mein Vater, er that es nicht; er wußte nichts davon. Sie glauben Ihrem Sohne auf ſein Wort, und nie be- theuerte er Ihnen, was er ſagte. Sollt' ich es jetzt bey einer für mich ſo wichtigen, ich möchte ſagen, heiligen Sache thun, ſo würde ich mich als tief gefallen anſehen. Und die- ſes wollen Sie gewiß nicht. Ich will gern

von dem Geſchehenen ſchweigen; die Nothwendigkeit gebietet hier. Aber machen Sie, mein Vater, daß wir ſchnell hier weg kommen — ich muß dieſe Stadt verlaſſen, wo mein Unglück entſtanden iſt, wo ich Dinge erfahren habe, denen ich kaum gewachſen war, die ich ſo ſchwer ordnen konnte. Seyn Sie nun mein Führer, mein Freund!

Der Vater fragte, wie er mit ſeinem jetzigen Hofmeiſter zufrieden ſey; und Ernſt antwortete:

„Er ſpricht das Franzöſiſche vortrefflich; „und da ich das brauche, ſo bin ich zufrieden „mit ihm. Reiſen wir heute? Führen Sie „mich heute nach unſern blühenden Thälern „zurück?“

Vater. Morgen! morgen mit dem Aufgang der Sonne!

Der ganze heitere Frühling der Jugend umſchimmerte Ernſtens Angeſicht:

„Und ſagen Sie mir nun, geliebter Va„ter — nur noch das, was ich Keinen hier

„fragen konnte, nicht zu fragen wagte: —
„was iſt aus Hadem geworden? Wo iſt er
„nun? werde ich ihn nicht wiederſehen? ihm
„nicht ſchreiben dürfen? keine Antwort von
„ihm erhalten können?“

Vater. So bald wirſt du ihn wohl nicht wiederſehen, und zum Briefwechſel iſt die Entfernung viel zu weit. Er ſchrieb mir in einigen Zeilen den Abſchied von dir, und meldete mir zugleich, er würde, mit einem Regiment an England verkaufter Teutſcher, nach Amerika gehen; und aus den Zeitungen erfahre ich, daß ſein Regiment ſich ſchon einſchifft.

Ernſt. Alſo nach einem andern Theile der Welt vertrieb ich ihn — und ich bin nun ſo geſchieden von ihm, daß ich die weite Entfernung nicht mehr meſſen kann! Aber, mein Vater, er iſt hier, iſt mir nahe; er wird, er kann ſich nie von mir trennen.

Vater. Dieſes wünſche ich, in dem Sinne, wie du es verſtehſt. Er war ein edler Mann, und ich bedaure ſeinen Verluſt —

Ernſt. O, das war er, mein Vater, das iſt er noch; und ſein Lob aus Ihrem Munde verklärt ſein Denkmahl in meinem Herzen. O, er iſt ein edler Mann!

Als ſein Vater ihn verließ, ſuchte er Ferdinanden auf, und rief ihm entgegen: „Höre die „Worte meines Vaters! Er ſagte: Hadem „war ein edler Mann! — Und morgen flie„hen wir dieſe Stadt, wo man ihn verkann„te; morgen Abend, Ferdinand, ſtehen wir „wieder in dem Garten der Unſchuld.“

Ferdinanden war dieſe Nachricht nicht ſo willkommen. Seine durch die Eitelkeit und die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände gereitzte Einbildungskraft blickte mit Ekel auf den ihm nun todt ſcheinenden ländlichen Aufenthalt, zu dem er ſo plötzlich zurückkehren ſollte. Ernſt ſah ihn an, und ſann ſeinem ihm unbegreiflichen kalten Betragen, bey einer ſo fröhlichen Neuigkeit, nach.

Ernſtens Vater bezeugte dem Präſidenten ſeine Verwunderung darüber, daß er ihm

ſo gerade geſchrieben hatte: Hadem habe den unüberlegten Schritt veranlaßt, da ihm doch ſein Ernſt, der nie eine Unwahrheit geſagt, verſicherte, Hadem habe gar nichts davon gewußt.

„Bruder, antwortete der Präſident, ge„wußt oder nicht: er hat es veranlaßt, deinen „Sohn dazu gereitzt; und eins iſt ſo ſträflich, „wie das andere, und gleich nachtheilig für „deinen Sohn. Wenn dein Ernſt ihn zu ent„ſchuldigen ſucht, ſo entſpringt dieſes aus ſei„nem guten Herzen, aus der närriſchen Liebe „zu dieſem Menſchen, gegen den ich, bis auf „dieſen Punkt, ſelbſt nichts habe. Willſt du „übrigens aus deinem Sohne einen Phanta„ſten oder ein ſtörriſches Ungeheuer erziehen „laſſen, das gegen ſeine nächſten Verwandten „ſchon ſo früh zum Ankläger wird, ſo iſt die„ſes gerade der Mann dazu, ihn zu einem oder „dem andern zu machen. Dein Sohn war „ſchon ganz auf dem Wege, ein träumender „Philoſoph zu werden, dem alle bürgerliche

„Verhältniſſe mißfallen, der mit Lufterſchei-
„nungen buhlt, während er jene mit Füßen
„tritt. Ich erwartete deinen Dank für das
„Geſchehene, und dachte wenigſtens, du wür-
„deſt meiner Weltkenntniß ſo viel zutrauen,
„daß ich wüßte, was ſich für einen Edelmann
„von deinem Nahmen und Anſehen ſchickt.
„Schriebe ich die That deinem Sohne allein
„zu, ſo würdeſt du ihn wahrlich nicht in meinem
„Hauſe gefunden haben. Dafür danke mir
„wenigſtens, daß ich ihn durch die Wendung,
„die ich der Sache gab, von dem allgemeinen
„Haſſe der Stadt und des Hofes errettet
„habe.“

„Dafür danke ich dir,“ antwortete Herr
von Falkenburg; „und du haſt als Bruder
„gehandelt. Hadems Abſicht kann recht gut
„geweſen ſeyn; aber der Schritt war immer
„unüberlegt. Nach ſeinem Schreiben ſcheint
„er es gewiſſermaßen ſelbſt auf ſich zu neh-
„men, da er des Vorfalls gar nicht erwähnt.
„Indeſſen der Fürſt hätte es auch nicht ſo

„ernſthaft aufnehmen müſſen; wenigſtens ver„dient' ich's nicht um ihn. Und darum will „ich deinem Rathe folgen, und ihn gar nicht „ſehen. Es möchte leicht ſeyn, daß ich ihm „meine Empfindlichkeit darüber zu lebhaft „zeigte. — Es iſt mir leid um das Ge„ſchehene, und ich wollte gern meine alte „Wunde wieder aufbrechen ſehen, wenn es „nicht vorgefallen, wenn Hadem noch da wäre. „Du hätteſt immer nicht zu raſch verfahren, „wenigſtens meine Ankunft abwarten ſollen — „denn du magſt von ihm ſagen, was du „willſt, er wollte nur das Gute, vielleicht ein „wenig auf ſeine Weiſe; aber er wollte es. „Und wenn dein Schweizer da meinen Ernſt „nur nicht gar zu weit von dem Wege ab„führt, auf den Hadem ihn leitete — denn mein „Ernſt hat freylich Dinge im Kopfe, die ſon„derbarer Art ſind; aber ſie ſind ſo guter Art, „daß ich es nicht gern ſähe, wenn er ſie ſo ganz „verlöre.“

6.

Ernſtens Einbildungskraft ſchwebte mit leichten, roſenfarbenen Schwingen. Mit Ungeduld erwartete er den Untergang der Sonne; bey ihrem Aufgange ſtand er ſchon am Fenſter, und als ſie nun im Oſten in ihrer ganzen Herrlichkeit auferſtand, und der Teppich der Nacht ganz verſchwunden war, und ihr goldnes Licht ſich über die neue Schöpfung ergoß und ſie ſchmückte, ſah Ernſt die Erfüllung aller ſeiner Hoffnungen, aller ſeiner Wünſche, in dieſem erhabenen Bilde am Horizont, aufgehen.

„Du gehſt mir auf,“ rief er, „glänzen„des Licht; und wenn du dort wieder hinter „die Wolken trittſt, ſo ſtehe ich ſchon in der „Mitte meines wiedergefundnen Paradieſes, „und dann zieht die Nacht ihren Schleier „zwiſchen mich und das, was ich hier erfah„ren habe. Dann ſtehe ich wieder in dem

„Tempel der Natur; ihr Prieſter wandelt „mir zur Seite, und ich höre das Zuliſpeln „ſeines Geiſtes — dort! dort werden mir „ſeine Worte erſt recht ganz lebendig werden!“

Und als ſie nun ankamen, und die Freude der Hausgenoſſen und aller Landleute ſie empfing, als jeder herbeydrang, um die lange Vermißten zu ſehen, und ſeine Freude ſich in Blicken und Geberden zeigte: da fühlte ſich Ernſt, wie er geweſen war. Und als er den ſchmerzlichen Augenblick überſtanden hatte, in welchem er Renot in Hadems Zimmer treten, und da ſich einrichten ſah, eilte er mit Ferdinand nach ſeinem Walde, den Felſen, dem Fluſſe, den Thälern, und jauchzte in ſeinem Herzen, alles ſo zu finden, wie er es verlaſſen hatte. Er trug ein weißes, feines Tuch in ſeiner Hand, in welches etwas eingeſchlagen war; und er verheimlichte ſelbſt Ferdinanden, was es ſey. Als er aber in die Höhle trat, und die Blende erreichte, ſagte er zu dieſem:

„Ferdinand, alle dieſe Rieſenſäulen, wel„che den Berg tragen, haſt du deinen, in „der Geſchichte berühmten, Helden zu Denk„mählern aufgeſtellt; ich laſſe ſie dir, und „fordere keine. Aber auch ich will ein Denk„mahl aufſtellen, ein Denkmahl meines Glau„bens an die Tugend — an die Tugend, Ferdi„nand, die nicht erwägt, nicht berechnet, ein „Denkmahl der ungetheilten, die ganze Welt „umfaſſenden und erhaltenden Tugend. Den „Kranz, welchen ich in dieſem Glauben, in „den blühenden Feldern des edlen Mannes „pflückte, will ich dieſer einſamen, ſchauerlich „erhabenen Höhle anvertrauen und dem Auge „der Menſchen ganz verbergen. In dem dun„kelſten, unbemerkteſten Winkel ſoll er hangen, „ſo lange als ich an die Tugend glaube. Fer„dinand, es iſt ein Bundeszeichen zwiſchen ihr „und mir. Noch einmal, zum letztenmal, um„winde ich meine Schläfe damit — dann die „deinen. — Erinnere dich jetzt, was wir „fühlten, als wir an dem Tage, da Hadem

„abreiſte, vor meinem Oheim ſtanden, und „uns ſo bekränzt umarmten. Verehre mein „Denkmahl!“

Ferdinand. Wie, Ernſt? ein Kranz verwelkter Blumen, dürrer Aehren, den die Feuchtigkeit des Orts in Kurzem ganz vernichten wird — iſt dies ein Denkmahl der ewigen Tugend?

Ernſt. Mein Glaube macht ihn dazu, zu einer Pyramide, die den Menſchen und der Zeit trotzt. Ich werde Staub vor ihm seyn, und mein Geiſt wird noch aus jenen Welten herabſteigen, und den ſeinen ſammeln; denn wenn ich denken, wenn ich fürchten könnte, daß je ihn meine Hand wegriſſe, ſo wäre es beſſer für mich, ich hätte nie das Licht der Welt erblickt, wäre nie aus jenem Lande in das Land der Prüfung herabgeſtiegen. An dem Tage, Ferdinand, an welchem ich ihn wieder berührte, gehörte ich den Todten zu!

Ferdinand. Du wirſt immer bleiben,

wie du biſt, ſo gut und edel. Aber warum wählſt du dieſen Winkel? Sieh, ich trete dir gern die größte Säule in meinem Tempel des Ruhms ab. Sprich ein Wort, und ich ſtoße Cäſarn herunter — hänge den Kranz an das Felſenhaupt ſeiner Gedächtnißſäule — ſie ſcheint ewig und feſt wie die Tugend, ſcheint ſelbſt der Erderſchütterung zu trotzen.

Ernſt. Ich danke dir, Ferdinand — ich wähle dieſen Winkel. Die Tugend iſt ſehr beſcheiden, und ich fürchte beynahe, man verſtattet ihr in der Welt keine anſehnlichere Stelle. Wenigſtens glaube ich nicht, daß man ſie in der Höhe ſuchen muß. Und da dieſes nur ein Denkmahl zwiſchen mir und ihr iſt, ſo ſoll es ſo ſeyn. Wenn ich daran vorüber gehe, oder davor ſitze, ſo werden ſich meine Anſprüche darnach bilden, und die Lehren, die es mir dann zufliſtern wird, die Gedanken, die mir von ihm kommen, werden von der Art ſeyn, wie ich ihrer bedarf: groß im Innern, ſtark in ſich ſelbſt, ſtill, ruhig, be-

ſcheiden im Aeußern. Ferdinand, der Ruhm bedarf prächtiger Denkmähler; denn nur zu oft ſoll die Pracht uns die Wahrheit verhüllen. Dieſes hier iſt ein ſtiller Bund des Herzens.

Als er nun ein zugeſpitztes Holz zwiſchen die Spalte des Felſens in der Blende getrieben und den Kranz daran gehängt hatte, ſagte er feyerlich zu Ferdinand:

„Verehre meinen Bund! berühre nie dieſen Kranz! Nie möge ich ihn berühren!
„Mein Geiſt ſehe ſeinen Staub, ſammle ihn,
„und trage ihn in unſer Vaterland.

7.

Während nun Ernſt aller der Wonne in ſeinem Herzen genoß, die ihm die blühende und wohlthätige Natur ſo reichlich darbot; während er auf ſeinen einſamen Wanderungen zum Theil auf die Stimme ſeines geheimen Führers horchte, und deſſen Geiſt, in der

reinen Luft, mitten im Schoße der Natur, ihm immer näher trat, immer vertrauter und deutlicher ward, und ſein Blick in das Weſen und Leben der Menſchen immer tiefer eindrang, ſich immer weiter ausdehnte, und er nun näher ſah, was für Schätze der Menſch verloren, und wodurch er ſie verloren hat; während er von ſeinem geheimen Lehrer lernte, wie der Menſch, der auf den deutlichen Ruf der Natur, die reine Stimme des Herzens horche, und allen ihr widerſprechenden, ſie zerſtörenden Reitzungen des Wahns, der Eitelkeit, der Gewalt und Herrſchſucht entſage, allein ſich, trotz allen wilden, empörenden, von dieſen angebeteten Götzen erzeugten Aeußerungen, getreu verbleiben könne: ſann Renot, ein Sklav dieſer Götzen, auf Mittel, ihm dieſes wiedergefundne Paradies der Unſchuld, der Ruhe und des Glücks zu rauben. Und nicht allein, ſie ihm zu rauben, ſie ihm lächerlich zu machen, und alle die Begierden, Leidenſchaften und Thorheiten in ihm zu entflam-

men, die ihm ſein Führer, als die Verwüſter und Zerſtörer dieſes Paradieſes, ſo treffend und ſchrecklich geſchildert hatte.

Zu dieſem Zwecke ſollte ihm das Werk: Helvetius von dem Geiſte, dienen. Dieſes hielt er für den beſten Wegweiſer für einen Mann, der ſein Glück, ungeſtört von allen ängſtlichen Träumen, nicht allein machen, ſondern auch genießen will.

Dieſes Buch iſt durch vielerley Beziehungen merkwürdig. Der Verfaſſer ſtellt uns in demſelben ein treues, aufrichtiges Gemählde der Denkungsart ſeines Zeitalters, ſeines ganz in Sinnlichkeit verſunknen Volkes dar, und ſo ſyſtematiſch geordnet, daß, wenn die Zeit es allein dem Vergeſſen entriſſe, es den ſpäten Nachkommen zu einem ſichern Leitfaden dienen könnte, die Urſachen der bald darauf erfolgten ſchrecklichen Ereigniſſe aufzufinden. Ohne alle Scheu und Rückſicht entſchleiert uns dieſer Mann, in dem dogmatiſchen Tone der Ueberzeugung, alle Triebe ſeiner Zeitge-

noſſen, des Eigennutzes, der Selbſtigkeit, Sinnlichkeit und aller ihrer zahlloſen Gefährten, als wären nur ſie die einzigen nothwendigen Geſetze der menſchlichen Natur. Kühn zerreißt er das Band, welches uns an eine höhere Welt bindet, und beweiſt uns, daß wir nur, ausgerüſtet mit dieſen Trieben und Begierden, in das Leben geſtoßen werden, und nur durch ſie unſre Beſtimmung erfüllen; daß alles Andere Täuſchung und erkünſtelter Zuſatz des Stolzes und einer aufgedunſenen Einbildungskraft ſey, das zu weiter nichts diene, als uns zu blenden, oder Dornen auf einen Weg zu ſtreuen, den wir ſo leicht und froh hinwandeln könnten. Sein Werk zeigt uns von Anfang bis zu Ende, durch das ganze glänzende, witzige, metaphyſiſch und moraliſch ſeyn ſollende Gewinde durch, daß er und ſeine aufgeklärten Zeitgenoſſen, ſammt allen Machthabern jedes Standes, nicht allein an die Tugend nicht mehr glaubten, ſondern ſo weit gekommen waren, daß ſie es gern hörten, wenn man

ihren

ihren Unglauben durch ſogenannte philoſophiſche Beweiſe ſyſtematiſch erhärtete. Und ſo legte er in dieſem ſeinem Werke der Nachkommenſchaft das Bekenntniß ab, daß nicht allein bey ihm und dem Volke, für welches er ſchrieb, alle wahre moraliſche Kraft aufgetrocknet ſey, ſondern daß es derſelben entbehren konnte und wollte.

Und dieſes Syſtem der Sinnlichkeit, deſſen Lehre ſich an ſeinen Bewunderern und Befolgern ſo ſchrecklich gerächt hat, ſollte dem Schüler Hadems und des Prieſters der Natur, dem Jünglinge, in deſſen Buſen beyde nur leiſe zu rufen brauchten, um ihren eignen Geiſt ſich antworten zu hören — dieſem ſollte es, wie ein langſames Gift, als die einzige, durch Erfahrung bewährte Weisheit, eingeflößt werden!

Das Einzige, was ſich zu Renots Entſchuldigung ſagen läßt, damit er nicht wie Leviathan im Fauſt oder Giafar daſtehe, iſt, daß er es wirklich nicht für Gift hielt,

daß er es früh auf dem Schauplatze eingeſogen hatte, wo es aus der moraliſchen Fäulniß empor ſchoß; daß er wirklich dachte, ſeinen Zöglingen zu nützen, und um ſo mehr, da es ſie dem Ziele näher bringen ſollte, nach welchem allein ein Mann von Stand, Geburt und dadurch großen Anſprüchen, zu ſtreben hat. Auch kannte er in ſich ſelbſt keine andern Triebe, hatte nie nach andern gehandelt: wie konnte er nun an Götzen zweifeln, die er ſelbſt anbetete?

Lange drehten ſich ſeine Geſpräche um den Lauf der Welt, um das, was ſie in Bewegung ſetzt, und in Bewegung erhält. Er zeigte von fern an, wie aus dieſen Trieben allein alles Große, Glänzende und Nützliche, was die Menſchen gethan hätten und thäten, entſpränge; wie dieſe Triebe ſie zuſammenhielten, und wie ſie eigentlich allein das Band der wechſelſeitigen Verhältniſſe ausmachten. Gleich einem vom Aberglauben entflammten Prieſter, ſtellte er einen ſeiner Götzen nach

dem andern auf, ſchmückte jeden aufs herrlichſte, rühmte jedes ihm eigne Wunder, und zeigte begeiſtert auf das glänzende Glück, welches er ſeinen Anbetern gewährt. Und nun ließ er zu Zeiten ſeinem Witze freyen, ungebundnen Lauf, und mahlte bis zur Verzerrung die Göttin, welche Ernſt in Stillem verehrte. Die Geſchichte und ſeine Erfahrung lieferten ihm freylich hierzu traurige Beweiſe, und er wußte ſie zu nutzen; aber er ahndete nicht, daß Ernſt von ſeinem geheimen Lehrer auf alles dieſes vorbereitet war; er wußte nicht, daß ihn dieſer feſt überzeugt hatte, die Stärke der Seele ſey der Grundſtein aller Tugend, und dieſe könne ſich nur durch Proben erweiſen.

Da Ernſt immer ruhig und ſtill zuhörte, ſo glaubte endlich Renot wirklich, der Zeitpunkt ſey gekommen, worin er die nähere und gänzliche Entwickelung ſeines Syſtems würde vornehmen können. Nun flocht er es in alle Unterredungen ein, und jeder laute Gedanke, jede ausgeſprochene Empfindung, mußte ihm

dazu Gelegenheit geben. Dabey vermied er die Miene des Lehrens ſo viel als möglich; alles ſollte nur Erwerb von der Erfahrung großer, berühmter und weiſer Männer ſcheinen, damit es an Kraft und Glanze gewönne.

Von mir erwarte niemand, daß ich ihm dieſes Syſtem des Eigennutzes und der Sinnlichkeit hier nach Renot vortrage, und es mit ihm, durch das ganze Schlangengewinde von Sophismen, Witz und Vernünfteley verfolge. Möchte mein Vaterland es nie ausüben lernen, nie ſo tief ſinken, daß es unter uns die Triebe der Handlungen beſtimme! — Meine Zeit iſt zu koſtbar, und mich drängt das Schickſal des edlen Mannes, der meine Seele ſo innig beſchäftigt, zu gewaltig vorwärts. Sollte ich nun über dieſen Schlamm der Menſchheit mit geſenkten Flügen hinſchweben, in Gefahr ſie zu beflecken?

Ernſt hatte während dieſer Zeit lebhaft gefühlt, daß die ganze Lehre Renots die natürliche Folge der Zweifel ſeyn müßte, welche

ihn ſo lange gequält hatten; daß eine Moral, die das bloß Nützliche zum Grund unſrer Handlungen aufſtellte, uns bald dahin bringen müßte, bey allen unſern Handlungen bloß auf das uns Nützliche zu ſehen, und daß demnach alle Moral nur Spiegelfechterey der Schule wäre.

Ernſt ließ Renot ruhig ſeine ganze Denkungsart, mit allem dem Wohlgefallen, das er dabey zu empfinden ſchien, und das er täglich mehr zeigte, aufſtellen. Dieſer legte ihm ſein ſtilles, ernſthaftes Nachdenken dabey ſo aus, als werde er nach und nach von der Stärke ſeiner Gründe überzeugt; aber ehe er es ſich verſah, erweckte ihn Ernſt, auf eine Art, die er gewiß nicht erwartete, aus ſeinem Irrthum. Und der Jüngling, welcher ihm ſo lange, ohne den mindeſten Widerſpruch, zugehört hatte, bewies ihm plötzlich, daß er die ganze Zeit zu nichts anderm angewandt, als dem ſich gefallenden Redner bis in den verborgenſten Winkel des Herzens zu blicken, und daß

er wirklich den Punkt ſeiner Schwäche richtig gefunden hätte.

Eines Morgens trat Ernſt, nachdem er Ferdinanden entfernt in Renots Zimmer, und ſtellte ſich ſo männlich gefaßt vor ihn, wie dieſer ihn bisher noch nicht geſehen hatte. Er ſprach mit einem feſten, immer gleich gehaltnen Tone:

„Herr Renot, hören Sie mich nun einige „Augenblicke mit eben der Aufmerkſamkeit an, „die ich Ihnen ſo lange, ohne Sie ein einziges mal zu unterbrechen, geliehen habe. Es „iſt wirklich hohe Zeit, daß wir uns gegen „einander erklären, damit jeder von uns wiſ„ſe, wie er den andern anzuſehen und zu be„handeln habe. Das, was ich Ihnen jetzt „ſagen werde, muß auf immer zwiſchen uns „entſcheiden; es muß für immer über unſer „Verhältniß, zu meiner Ruhe und, wenn Sie „wollen, zu Ihrem Vortheil beſtimmen.

„Die Eltern bezahlen eigentlich die Hof„meiſter ihrer Kinder dafür, daß ſie denſel-

„ben gute Lehren geben; ich, Herr Renot, „will etwas Ungewöhnlicheres thun: ich will „Sie dafür bezahlen, daß Sie mir und mei„nem Freunde keine ſchlechte Lehren geben; „daß Sie uns der Tugend, welcher Sie uns „entweder nicht zuführen können oder wollen, „wenigſtens nicht zu entführen ſuchen. Mei„nem Verſprechen können Sie gewiß glau„ben; denn Sie ſehen ja wohl, daß es Ih„nen mit allem Ihrem Witze, aller Ihrer Er„fahrung und Ihrer wirklich glänzenden Be„redtſamkeit nicht gelungen iſt, mich einem „Weſen untreu zu machen, welches Sie Schi„märe nennen. Darum meine ich nun, daß „Sie dieſer meiner Schimäre zuverſichtlicher „trauen können, als derjenigen, die Sie an „ihre Stelle zu ſetzen ſuchten; und gewiß „hat Ihnen Ihre Welterfahrung auch hierü„ber einige Beweiſe gegeben. Ich will Sie „nicht um Ihre Ausſichten bey meinem Oheim „bringen, will Sie vielmehr über Ihre Er„wartung belohnen, ſo bald ich es im Stande

„bin; denn lieber will ich doch den Hofmei-
„ſter behalten, den ich kenne, als Gefahr
„laufen, mir für die noch kurze Zeit einen
„aufdringen zu laſſen, der ſich vielleicht ſorg-
„fältiger zu verbergen wüßte.

„Zum Beweiſe, daß ich Sie nicht mit
„bloßen Worten bezahlen will — ich habe eine
„ziemliche Summe erſpart; mein Vater giebt
„mir, wie Sie vielleicht wiſſen, immer mehr,
„als ich bedarf. — Dieſe Summe hatte ich
„zwar meinem Freunde Hadem als ein Zei-
„chen meiner Erkenntlichkeit beſtimmt: aber er
„wird es mir gewiß verzeihen, daß ich ſie ſo
„anwende; er würde ſogar, das verſichere ich
„Ihnen, ſein Letztes hergeben, um ſie zu ver-
„größern. Sie ſollen dieſes und alles künf-
„tig Erſparte haben: darauf können Sie, bis
„zu der Zeit, wo ich reicher ſeyn werde, ge-
„wiſſe Rechnung machen.“

„Wundern Sie Sich nicht über das, was
„ich ſage, und hören Sie mir mit der Kälte
„zu, mit welcher ich rede.“

„Entweder, Sie nehmen nun meinen „Antrag an, oder wir trennen uns. Neh„men Sie ihn an, ſo lehren Sie uns Fran„zöſiſch, Geographie, Geometrie, ſchweigen „aber von allen, Ihnen ganz fremden, unbe„kannten Dingen, und behalten Ihre ganze „Welterfahrung zu eignem Gebrauche. Ich „kann Ihre Lehren nicht allein nicht brau„chen; ich kann ſie gar nicht mehr anhören, „wie Ihnen mein Vorſchlag klar beweiſt. „Gefällt Ihnen mein Antrag nicht, ſo ver„laſſen Sie noch heute unſer Haus; meinem „Vater werde ich ſehr leicht die Nothwen„digkeit davon begreiflich machen.“

Nach dieſen Worten legte er einen Beutel voll Gold vor Renot auf den Tiſch, und ſchien ganz ruhig den Erfolg abzuwarten. Renot ſah bald auf ihn, bald auf den Boden, bald auf das Gold. Endlich antwortete er:

„Sie verkennen und beleidigen mich; „mißdeuten ganz, was ich bey meinen Re„den über dieſen Punkt beabſichtige. Bey

„meiner Ehre, ich denke nur an Ihr Be-
„ſtes.“

Ernſt. Mein Beſtes kannte ich ſchon vor Ihnen; doch darauf laſſe ich mich nicht ein. Ich habe Ihnen meinen Entſchluß bekannt gemacht; er iſt unerſchütterlich: denn er betrifft die wichtigſte Angelegenheit meines Lebens. Erwägen Sie nun die Ihrige.

Und um Ihnen nichts zu verbergen — wiſſen Sie, warum ich Sie von meinem Oheim angenommen habe? Nur darum, daß Sie mir durch die Mittheilung Ihrer Kenntniß der Franzöſiſchen Sprache einen Führer verſtändlich machen ſollten, durch welchen Sie mir ganz entbehrlich waren, und der mich an jedem Tage mit neuen Waffen gegen Ihre gefährlichen Lehren ausrüſtete.

Ernſt ging in ſein Zimmer, und brachte den Emil.

Hier ſehen Sie meinen Freund und Führer; in dieſer Verlaſſenſchaft Hadems ruhet ſein Geiſt und meine Stärke. Sie können,

wenn Sie wollen, mein Geheimniß nun verrathen; ſein Geiſt wohnt in meiner Bruſt, und nie werden Sie oder die Menſchen das austilgen, was er, dem die Tugend ſelbſt den Griffel gab, in mein Herz geſchrieben hat. Doch vergeſſen Sie ja nicht, Herr Renot, daß Sie nur ihm den Vertrag verdanken, den ich, troz allem, was ich von Ihnen hören mußte, bereit bin, mit Ihnen abzuſchließen. Ich kann wenigſtens nicht vergeſſen, daß ich ihn durch Sie erſt recht habe verſtehen lernen.

Renot ſchlug indeſſen die Bücher um, ſchob ſie kalt bey Seite, und ſagte:

„Wiſſen Sie wohl, daß dieſe Bücher das ge„fährlichſte Gift gegen die Religion enthalten?“

Ernſt. Vielleicht gegen die Ihrige; gegen die meinige nicht. Wenn Sie ſich die Mühe geben wollen, den dritten Theil aufzuſchlagen, ſo werden Sie da einige Stellen bezeichnet finden, die mich gegen die Ihrige ſchützten.

Renot. Es iſt überflüßig. Folgen Sie

dieſem Führer in allem, Herr von Falkenburg; ich ſehe, Sie verehren ihn ausſchließend. Das Einzige, was mir zu wünſchen übrig bleibt, iſt, daß Sie ſein Schickſal nicht treffen möge.

Ernſt. Und welches iſt es?

Renot. Allen Menſchen lächerlich, von allen gehaßt und verfolgt zu ſeyn.

Ernſt. Von allen? Ich hoffe, von den Menſchen nie ſchlecht genug zu denken, um dieſes glauben zu können. Und wäre es, ſo bewieſe es ja doch nur, was ich glaube, was ich von ihm glaube. Der Mann Ihres Syſtems wird freylich ein glänzenderes Schickſal haben. Ich wette, er iſt reich, geachtet, allgemein beliebt. Es ſey ſo! Darum behandele ich auch Sie nach ſeinem Syſtem, und fordere weiter nichts von Ihnen, als daß Sie mich nach dem meinigen behandeln möchten. Weiter habe ich Ihnen nun nichts zu ſagen. Zeigt mir mein Vater an, daß Sie Ihren Abſchied verlangen, ſo verwerfen Sie meinen Antrag; ſchweigt er, ſo iſt alles zwiſchen uns ausgemacht.

Er ging.

Renot ſaß noch lange, in tiefes Nachdenken über dieſen ſonderbaren Antrag verſunken. Die Art und Weiſe, die Feſtigkeit, die Offenheit, der Geiſt und Muth, womit Ernſt ſich erklärt, und ihn ſo geradezu auf den Punkt der Entſcheidung geſtellt hatte, brachten ſeinen Stolz, ſeine Eitelkeit, und ſein ſogenanntes Ehrgefühl in ein peinliches Gedränge. Sein Lieblingsgötze, der point d'honneur, den der junge Mann ſo gewaltig und ſchonungslos geſchüttelt hatte, ſpielte an ſeinem Herzen, bis er es empörte; aber die Empörung dauerte nicht ſehr lange: denn ſein ausgebildeter Verſtand zeigte ihm ſchnell den ganzen Vorfall von einer ſo lächerlichen Seite, daß er in ein helles Lachen würde ausgebrochen ſeyn, wenn er nicht befürchtet hätte, Ernſt möchte ſich in der Nähe befinden. Endlich liſpelte ihm der Geiſt ſeines Syſtems zu:

„Warum ſollt' ich einen Thoren nicht „auf ſeine Weiſe behandeln? That ich nicht

„meine Pflicht, da ich ihm zeigte, daß er es „ſey, da ich mir die Mühe gab, ihn von ſei„ner Thorheit heilen zu wollen? Er will „nun einmal zu der Zahl derjenigen gehören, „die das Schickſal, ſo geſtaltet und geſtimmt, „in die Welt wirft, daß ſie Leuten von Ver„ſtande zum Spiel oder Mißbrauch dienen. „Soll ich nun meine Zeit verloren haben, „oder mich von ſeinen Grillen anſtecken laſ„ſen, und mein Glück zerſtören? Alles, was „ich für den Thoren thun kann, iſt, ihn zu „bedauern; denn ſeine Geiſtesſtimmung ver„ſpricht ihm keine heiteren Tage. Doch ſcha„den wird er mir gewiß nicht, dafür ſteht „mir ſeine Narrheit. Er iſt ſo zufrieden mit „ſeinem Zuſtande, daß alle Sorge für ihn lä„cherlich wäre. Sein gewählter Führer hat, „ſo viel ich weiß, noch keinem Menſchen ge„nützt; ſo nütze er mir! — Aber dem Kna„ben da, der mich ſo beleidigt hat, werde ich „nie vergeben!“

8.

Nach obigen Betrachtungen lebte Renot in dem Hauſe des Herrn von Falkenburg ſo ruhig und heiter fort, als wäre nichts geſchehen. Er behandelte Ernſten, wie dieſer es wünſchte, das heißt, er kümmerte ſich nicht um ihn. Da aber auch Philoſophen, von welcher Sekte ſie ſeyn mögen, ihren Syſtemen gern Schüler gewinnen, um ihre Schätze durch ſie auf die Nachwelt forterben zu laſſen, ſo hielt ſich Renot jetzt bloß an Ferdinand, in welchem er immer einen ſehr aufmerkſamen Zuhörer bemerkt hatte. Das unruhige Feuer der Ehrbegierde, der Reitz nach Genuß, das Verlangen in der Welt zu glänzen und eine Rolle zu ſpielen, waren durch Renots ſchimmernde Schilderungen ſchon lange in ſeinem Herzen in brauſender Gährung. Er konnte kaum den Augenblick erwarten, auf dem Schauplatze, den man ihm ſo anlockend

und bezaubered mahlte, ein thätiger Mitſpielender zu werden. Gewiſſe andere Begierden, die in dieſen Jahren ſo ſtark und laut anfangen zu ſprechen, und die der Blick der reitzenden Amalie ſo mächtig erweckt hatte, zogen einen noch blendendern und reitzendern Firniß über eine Welt, wo ſie ihre Befriedigung ahndeten. Renots Unterhaltung ſetzte ſie in volle Flammen; denn er erzählte ihm ſeine und Anderer Begebenheiten mit einem Geſchlechte, das, nach ſeinen geäußerten Meinungen, nicht allein den Werth eines Mannes beſtimmt, ſondern auch über ſein Glück entſcheidet. Dieſes alles that nun Renot in der Abſicht, den jungen Menſchen für die Welt zu bilden, und ihn zum wahren Glück zu führen. Demnach ſah nun der lebhafte Ferdinand in ſeinem Hofmeiſter nicht allein den angenehmen Verkündiger aller der Genüſſe, nach denen er ſich ſehnte; er ſah in ihm auch den Mann, der ihm den leichteſten und ſicherſten Weg zu ihnen zeigte, der allein ihn lehren

ren konnte, zu gefallen, und die Herzen dieſer Glücksgöttinnen zu gewinnen. Seine Einbildungskraft ward durch dieſe Vorſpiegelungen immer reger, und Genuß, Liebenswürdigkeit, Gefühl der Ehre, in Renots Sinne, wurden bald die einzigen Gedanken, mit denen er ſich beſchäftigte. Renot bewies ihm die Nothwendigkeit ſeiner Lehre auch dadurch, daß er, als eine Waiſe, nur durch die Gaben, mit denen die Natur ihn ſo reichlich beſchenkt hätte, das erſetzen könnte, was ihm vom Glück und Schickſal vorenthalten wäre. Und hier ergoß er ſich gewähnlich in ein großes Lob über ſeine Geſtalt, ſeinen Witz, ſeine Lebhaftigkeit, Anmuth und Gewandtheit, und verſäumte nie, Ernſtens Betragen und Denkungsart lächerlich zu machen. Vertheidigte Ferdinand dieſen gegen ſeine Sarkasmen, ſo ſagte er: „Den Reichen iſt alles erlaubt; ihnen „verzeiht die Welt ſogar die ſonderbarſten „Grillen: aber ein Mann, der ſonſt nichts „hat, als ſeine Talente und empfehlende Ge-

„ſtalt, muß ſich hüten, einer Schimäre nach„zulaufen, die noch keinen glücklich gemacht „hat, und die gewöhnlich damit endiget, daß „ſie die Geißel derer wird, die mit ihr ge„buhlt haben. Diejenigen, welche ſie noch „am beſten behandelt, läßt ſie, nachdem ſie „dieſelben um allen wahren Lebensgenuß ge„bracht hat, als einen Gegenſtand des Spot„tes und des Gelächters ſtehen; die vom „Elend Erdrückten und Erwürgten verweiſet „ſie auf die Hoffnung über dem Grabe.“

Hörte und ſah Ferdinand Ernſten, ſo dachte er freylich anders; aber doch glaubte er auch von ihm: es laſſe ſich zwiſchen Renots und Ernſtens Denkungsart ein Vergleich ſtiften, vermöge deſſen ein Mann von Ehre, mitten im Geräuſche und Genuſſe der Welt, es verbleiben könne; und die Welt zu genießen und zu benutzen, ſchließe die Tugend und Rechtſchaffenheit nicht aus.

Das ſchöne Band der jungen Freunde wurde, wenigſtens von Ferdinands Seite,

durch dieſe Verſchiedenheit der Geſinnungen von Tage zu Tage lockrer. Ernſt ſah es mit tiefem Kummer. Er zeigte Ferdinand ſeine Beſorgniſſe; aber ſo ſchonend er es auch that, ſo erblickte doch dieſer in ihm mehr einen ſpähenden Beobachter und ernſthaften Zurechtweiſer, als einen wohlmeinenden Freund. Renot unterhielt ihn in dieſer Meinung.

9.

Die Zeit der Trennung war nun gekommen; Ernſt und Ferdinand hatten die Jahre erreicht, wo ſie den Wirkungskreis ihrer Thätigkeit erwählen mußten. Ferdinand wurde durch den Präſidenten bey einem auswärtigen Regimente in Frankreich angeſtellt; Ernſt ſollte die Univerſität beziehen. Ferdinand reiſte zuerſt, und Ernſt ſagte ihm beim Abſchiede:

„Ich bin dein Freund. Beweiſe mir, „daß du der meinige biſt, wenn du dich in „Noth befindeſt. Ich theile mit dir; und ge-

„lingt es dir in der Welt nicht, hier ſollſt du „immer alles finden, deſſen du bedarfſt. Nur „kehre mir zurück, wie du mich verläſſeſt. „Vergiß Hadem und ſeine Lehren nicht, ſo „kannſt du mich nie vergeſſen.“

Renot dachte noch immer, er würde Ernſten auf die Akademie begleiten; aber dieſer wußte ſeinem Vater ſo klar zu beweiſen, wie entbehrlich Renot ihm ſey, daß man ihn entließ und ihn dem Präſidenten zuſchickte. Ernſt wiederholte ſein Verſprechen, und gab ihm neue Beweiſe davon.

Ernſt blieb noch einige Monathe bey ſeinem Vater, und genoß nun ungeſtört ſeines Zutrauens und ſeiner Liebe. Oft ſprach er von Hadem mit ihm, und der Vater überzeugte ſich immer mehr, daß er ſeinen Sohn dieſem ihn ſchützenden Geiſte anvertrauen könne.

Nun durchſtrich Ernſt die Gegenden, wo er ſeine Kindheit und die Jünglingsjahre ſo glücklich und unſchuldig verlebt hatte. Den

letzten Abend vor ſeiner Abreiſe beſuchte er die Höhle, küßte den Kranz, und ſagte:

„Blühend, wie ich dich gepflückt habe, „ſchwebeſt du über meinem Haupte! Und „nie wirſt du mir verdorren! Laß mich dich „mit dem Gefühl wiederſehen, mit welchem „ich dich verlaſſe; und ich bin glücklich!“

Drittes Buch.

I.

Vielleicht mißfiel es manchem, daß ich mich bey der Jugendgeſchichte des Mannes, den ich darzuſtellen unternommen, ſo lange verweilt, und Vorfälle erzählt habe, die dem und jenem geringfügig ſcheinen mögen. Gleichwohl konnte ich nicht anders, wenn ich euch den Mann zeigen wollte, der ſo ſchrecklich verkannt wurde; und entſprang nicht aus eben dieſen unbedeutend ſcheinenden Vorfällen ſeine ganze Denkungsart, die Stimmung ſeines Herzens auf ſein Leben? — Hätte ich keine anderen zu melden, Ihr würdet auch dieſe nicht

geleſen haben; aber nun muß ich vorwärts, und den glücklichen Scenen ſeiner Jugend den Rücken wenden. So lange ich ihn nur mit ſich ſelbſt beſchäftiget ſchilderte, ſo lange ich die ſchönen Blüthen ſeines Geiſtes, die ſein idealiſcher Sinn ſo lieblich färbte, zu mahlen verſuchte, konnte ich oft vergeſſen, was auf dieſen ſeligen Traum der Jugend erfolgte. Aber nun, da ich ihn, um der Urſache willen, die ich Euch gleich anfangs geſagt, in dem Verhältniſſe mit den Menſchen aufführen, und Euch darthun muß, was Dummheit, Bosheit und Neid thaten, einen Geiſt zu erſchüttern, der gegen alle Schläge des Schickſals durch ein Gefühl geſtählt iſt, das zwar nicht vernichtet, aber doch verdüſtert werden kann — nun wird mein Geſchäft bey jedem vorwärts gethanen Schritte trauriger und ſchmerzlicher. Faſſen will ich mich, ſo viel ich kann, und ohne Bitterkeit und Haß das Weitere treu und wahrhaft erzählen.

Ich überfliege, was ich kann, um ſchnel-

ler den Begebenheiten näher zu kommen, die jetzt auf mich zudrängen.

Nach einigen auf der Univerſität zugebrachten Jahren, begab ſich Ernſt auf Reiſen: zuerſt durch Deutſchland, dann durch England und Frankreich. Seine Kenntniſſe erweiterten ſich: aber ſein innrer Sinn blieb derſelbige; nur dehnte er ſich mehr aus, nur ward er kräftiger durch die gemachten Beobachtungen. Sein geheimer Führer hatte ihm einen richtigen Maßſtab gegeben, die Erſcheinungen der moraliſchen Welt zu beſtimmen; und darum konnten ihm dieſe Erſcheinungen, ſo auffallend und empörend er ſie auch hin und wieder finden mochte, die Natur des Menſchen und ſeine Anlagen, gut und edel zu ſeyn, in kein zweydeutiges Licht ſetzen. Sein Führer hatte ihm klar gezeigt, daß alles Verzerrte, Verſtümmelte, Mißgeſtaltete und Ungeheure, das in der Geſellſchaft ohne Unterbrechen hervorſchießt, bis ins Unendliche fortwächſt, und in allem, was der Menſch thut und denkt,

ſichtbar iſt, nur in dem Augenblick entſtehen konnte, in welchem der Menſch, dieſes ſo vorzüglich geliebte, ſo glücklich ausgeſtattete Lieblingskind der Natur, ſeine Mutter verließ. Sie hatte ja ihre heiligen Lehren, als die einzigen Quellen des Glücks, ſeinem Herzen anvertrauet, und die Gränzen dieſes Glücks ſo feſt und beſtimmt angewieſen, daß er nicht überſehen konnte, das Elend beginne, ſo bald er ſie übertrete. Ernſt wußte durch ſeine Lehrer, wodurch der Menſch dieſe Gränzen einriß und überſprang; er wußte, wer ihre Spur ſo ausgelöſcht hatte, daß die aus ihrer glücklichen Heimath Verirrten wohl noch zu Zeiten ihr verlornes Glück, wie einen Jugendtraum, vor ihrem Geiſte dunkel ſchweben ſehen, aber es nie wiederfinden können. Man glaube darum nicht, Ernſt habe ſeinen Lehrer ſo verſtanden, wie ihn mancher verſtanden hat, und noch verſteht: als müſſe man dieſe ſelige Heimath in dem wilden Zuſtande ſuchen, der darum dem Menſchen nicht, allein

und vorzüglich, eigen und natürlich ſeyn kann, weil er in demſelben ſeine hohe Würde, die ſeinen Urſprung allein beweiſet, nie entwik- keln könnte. Nachdem er die übrigen Schrif- ten ſeines Lehrers geleſen hatte, die alle nur Ein Geiſt durchhaucht und zu einem zuſam- menhangenden Ganzen verbindet, wovon jeder Theil zu einer Stufe des Tempels der Wahr- heit dient, ſah er klar ein, daß die oft wild und übertrieben ſcheinenden Gedanken des be- geiſterten Künſtlers, der dieſes erhabene Ge- bäude aufführte, nur deshalb da ſtehen, weil ſie das entgegenſtehende Gerüſte des Wahns, der Thorheit, Eitelkeit und Eigenmacht in ſeiner elenden Blöße zeigen ſollen. Er wußte, daß Plato, als er die Gebrechen der Staa- ten ſeines Zeitalters merkbar machen wollte, daſſelbe that, indem er das Geſetz, die Ge- rechtigkeit, und die moraliſche Würde des Men- ſchen, als die einzigen Führer und Leiter, ſeinen Zeitgenoſſen mit der ganzen Erhaben- heit und Kraft ſeiner Seele vor Augen ſtell-

te; er wußte, daß ihn nur die mißverſtanden, verhöhnten und haßten, welche ihn entweder nicht faßten oder, als Verbrecher gegen dieſe Geſetze und Würde, es nicht ertragen konnten, daß dieſelben in dem hohen Lichte der Wahrheit erſchienen.

2.

In Paris machte er ſehr viele und angenehme Bekanntſchaften mit Gelehrten, Bürgern und Staatsleuten; und auch er fand, was ſo Viele beobachtet hatten, daß, trotz der Verderbniß der Sitten, in keiner Stadt Europas mehr Kenntniſſe, Annehmlichkeiten des Umgangs, und geſellſchaftliche Tugenden zu finden wären, als eben in dieſer verderbten Stadt. Auch hatte gerade die allzu offne und ſchreiende Aeußerung dieſer Verderbniß nach und nach alle diejenigen erweckt, in welchen die Funken des Edlen noch glimmten; ihre Tugend erhob ſich an der Seite des Laſters,

und ſchon hörte man einige laute Stimmen unter dem wilden Gebrauſe.

Franklin war um dieſe Zeit in Paris, und Ernſt hatte das Glück, dieſem ſeltnen Manne zu gefallen und von ihm geachtet zu werden. Als ſich dieſer nun zu ſeiner Abreiſe fertig machte, bat Ernſt ihn um die Beſtellung eines Briefes an Hadem, von dem er den edlen Greis ſo oft unterhalten hatte. Franklin verſprach ihm, wenn Hadem in dem ungeheuren Bezirke von Amerika lebte, ſo ſollte er dieſen Brief gewiß bekommen. So viel hatte Ernſt ſchon von Franklin erfahren, daß das Regiment, wobey Hadem ſtand, in einem für die Engländer und Deutſchen unglücklichen Treffen beynahe gänzlich zu Grunde gerichtet worden ſey, und man die übrigen als Kriegsgefangene in das Innere des Landes geführt habe.

Ich darf dem Leſer dieſen Brief nicht vorenthalten.

Ernſt an Hadem.

Ein Brief von Ihrem Schüler, Ihnen durch den edelſten Mann des Landes, in welchem Sie nun leben, zugeſandt, wird Sie gewiß erfreuen. Und damit Sie ja nicht fürchten, daß etwas dieſe Freude ſtören möchte, ſo ſage ich Ihnen gleich im Eingange meines Briefes, daß Ihr treuer Schüler noch in dem Lande lebt, in das Sie ihn eingeführt haben. Sie würden ihn, troz der Veränderung, welche die Zeit in ſeinem Aeußern gemacht hat, gewiß wieder erkennen, und ſo finden, wie Sie ihn verließen. Damit Sie ſehen, wie und wodurch er ſich auf ſeiner Grundfeſte erhalten hat, ſende ich Ihnen hiermit zugleich die Beweiſe des Kampfes *), den Sie bey Ihrer ſchrecklichen und plözlichen Entfernung durch Ihre lezte Worte veranlaßten. Und dann ſage ich Ihnen, daß Sie mich

*) Die obigen Briefe in dem zweyten Buche.

mich nie verlaſſen haben, daß Ihr Geiſt mir immer zur Seite ſtand, daß ich nur in dem Gedanken lebte, Sie wiederzuſehen, nur Sorge trug, von Ihnen wieder erkannt zu werden. Franklin, der erſte Mann ſeines Volkes, hat mir verſprochen, Sie in meine Arme zurück zu ſenden; und dann, Hadem, mag das Schickſal über mich beſchließen, was ihm gefällt.

Denken Sie Sich meine Lage, meine Traurigkeit, meine Furcht, meine Angſt, meinen Kampf, als Sie mich verließen! Und denken Sie, wie ich Ihnen, in der Stille des Herzens, für den Führer dankte, dem Sie mich anvertraueten! Daran erkannte ich meinen Hadem wieder. So übergiebt der ſchützende Genius den ihm anvertrauten, eben verſchiednen Gerechten einem Engel, der ihn in unſer Vaterland leite, weil ein Neugeborner ſeines Schutzes bedarf. Er hat mich geleitet; er hat den jungen, ganz verlaßnen Kämpfer ausgerüſtet mit Stärke; er hat ihm wieder

Muth eingeflößt, auf der Bahn, auf welcher er einen Augenblick wankte. Und von dem Augenblick an, da ich den Geiſt verſtand, dem Sie mich anvertrauten, ſtehe ich wieder in der Mitte meines Paradieſes, und ich hoffe, Sie ſollen mich darin finden.

Von dem Manne, dem man mich und Ferdinand nach Ihrer Entfernung übergab, ſage ich nichts. Er konnte mir nicht mehr ſchaden; er beſtärkte mich nur in dem Glauben, den Sie in mir erzeugt hatten. Nur fürchte ich, daß er auf Ferdinand mehr Wirkung gethan hat. Dieſer iſt jetzt im Franzöſiſchen Dienſte, und ich habe ihn in ſeiner Garniſon beſucht. Nach den Begriffen dieſes Landes beſitzt er Alles, was ein Menſch beſitzen muß, um hier ſein Glück zu machen; und ich glaube, er wird das ſeinige machen. Freude, Vergnügen und Hoffnung umgaukeln ihn, und er iſt ſo liebenswürdig, ſo angenehmen Umgangs, daß der Zauber ſeines Betragens und ſeiner Liebkoſungen mir ſelbſt

die Furcht verſchleierte, die einige ſeiner Aeu- ßerungen in mir erweckten. Ich liebe ihn, und werde ihn immer lieben; und da ſeine ihn ganz beherrſchende Einbildungskraft nun einmal nicht zu bändigen iſt, ſo wünſche ich nur, daß er bey Fehlern und Thorheiten ſte- hen bleibe, daß dieſe Fehler unter einem ſo leichtſinnigen Volke, wie das Franzöſiſche, nicht in Laſter ausarten. Fehler kann er im Unglück bey mir vergeſſen, Thorheiten kann ich vielleicht gut machen; aber Laſter?

Ich habe mich vier Jahre auf der Uni- verſität *** aufgehalten, und da das menſch- liche Wiſſen mehr geprüft, als mir zum Ei- genthum gemacht. Ich lernte mich von der Beſchränktheit des menſchlichen Geiſtes über- zeugen, und fand bey meinem Nachſinnen dar- über, daß uns zu unſerm Glücke ſo vieles Große und Herrliche deutlich, klar und ver- ſtändlich iſt, als wir bedürfen, um unſre Be- ſtimmung zu erfüllen. Ihr Geiſt, und der Geiſt des Mannes, den Sie mir zum Füh-

rer hinterließen, leiteten mich auch hier; ich ging mit ungeſtörtem Verſtande und ruhigem Herzen an allen täuſchenden Syrenen vorüber, die uns mit ihrem reitzenden Geſange in Labyrinthe locken, aus denen wir uns ſelten herauswinden, ohne die Heiterkeit des einen, und die Zufriedenheit des andern, zu verlieren. Wie die goldnen Strahlen der Morgenröthe, ſchweben die Fäden meines Daſeyns, die mich an jenes Land ſo ſanft binden, vor meinem Geiſte — ich überlaſſe mich ihrem Zuge, und vermeide alles, was ſie düſter färben könnte.

Ich war in England, Hadem, in dem Lande, das die Söhne der Deutſchen von ihren Fürſten erkauft, um ſie über das Meer zur Schlachtbank zu ſenden. Auch Sie ſandte es dahin; aber zum Schutz und Troſte der dem Tode geweihten Opfer. Und nur dieſer Gedanke, wenn ich Sie bisweilen zu lebhaft zurück wünſche, und murrend über meinen Verluſt klage, ſöhnt mich wieder mit dem Schick-

ſal aus, das Sie mir vorenthält. Ich em=pfinde, was Sie dieſen Unglücklichen ſeyn müſſen, welche die Goldſucht ihrer Fürſten von dem väterlichen Boden vertrieb, welche nun ſeufzen in der Gefangenſchaft, im Innern ei=nes fremden Landes, deſſen Erde ſchon den größten Theil ihrer Brüder, in Wildniſſen deckt. Iſt der Teutſche dazu geboren? ſeinem Fürſten von der Natur als eine Waare gege=ben? Was hofft dieſer von den zurückgeblie=benen Waiſen, wenn die Zeit kommt, da das Vaterland ſeiner Söhne bedarf? Wird er mit ſeinem aufgehäuften Golde nun auch fremde Vertheidiger erkaufen? oder wird er dem Feinde die Summe entgegen tragen, die er für das Blut ſeiner Kinder erhalten hat, und damit Schonung erkaufen? Ich darf dieſe Gedanken nicht weiter verfolgen. Kein Volk der Erde verdient mehr Achtung und Scho=nung von ſeinen Fürſten, als das Teutſche; und dieſes Volk wird von ihnen verkauft! Weg mit dem elenden Gedanken, der Teut=

ſche habe kein Vaterland! — Er hat ein Vaterland; ich habe ein Vaterland, ich fühle es, und fühlte es ſchon, als ich das erſte lebendige Rauſchen in meinem Eichenwalde vernahm. Ich fürchte, Hadem, durch dieſe Geſinnung ſind Tugenden in Teutſchland verſchwunden, deren Verluſt wir einſt bereuen werden. Die Zeit kann kommen, wo ſich dieſer Gedanke, der Teutſche habe kein Vaterland, grauſam an denen rächen wird, die ihn erzeugten und unterhielten. Der Teutſche hat kein Vaterland — was hat er denn Hadem? Und was ſind ſeine ihm eignen Sitten und Tugenden? Iſt nicht Treue, Aufrichtigkeit und Tapferkeit ſein unterſcheidendes Merkzeichen? Und den Boden, der dieſe Tugenden nährt, auf welchem ſie gedeihen, ſollten wir nicht unſer Vaterland nennen? Und wäre dieſer traurige Gedanke wirklich wahr — wie, wenn nun der Teutſche fragte: „warum er kein Vaterland habe, in dem Sinne wie andere Völker, und durch wen ihm dieſe

Quelle edler Tugenden genommen ſey“ — was würde man ihm antworten?

In England forſchte ich vergebens nach jenen Tugenden, mit deren Geräuſche dieſes, nach allen Theilen der Welt handelnde Volk ſeine verblendeten Bewundrer ſo lange täuſchte. Längſt hat die Goldgierde ſie verſchlungen. Mich überfiel ein Schauder bey dem Gedanken, daß dieſes von politiſcher Freyheit träumende Volk, welches gleichwohl allen wirklichen Werth nur in Gewinn ſetzt, die unſchuldigſten und älteſten Bewohner der Erde in der ſcheußlichſten Sklaverey hält, und uns ihre unter der Gewalt erzwungenen Erzeugniſſe zuführt, um für das uns abgenommene Gold Teutſchland blühende Söhne von unſern Fürſten zu kaufen! Ich ſehe ſie alle Meere durchfahren, alle Küſten der cultivirten und wilden Völker beſuchen, überall handeln, tauſchen, Gewaltthätigkeiten und Raub ausüben, und ſelbſt hier in der Hauptſtadt, für den Glanz des Goldes, den Schatten ih-

rer noch übrigen Freyheit verkaufen. Hadem, und doch treibt dieſes durch ſeine Reichthümer aufgeblähete Volk ſeinen mißverſtandnen Stolz ſo weit, daß es alle Völker der Erde verachtet, ob es gleich bey ihnen ſeine Tugenden für Gold umſetzt. Und wenn die Engländer nun alles Gold der Erde zuſammengehäuft haben, werden ſie nicht ärmer durch ihren Reichthum ſeyn? Wird das Elend bey dem größten Theile des Volkes nicht in eben dem Maße ſteigen, wie der Reichthum des kleinern? Welches bloß kaufmänniſche Volk der alten und neuen Welt rief nicht in der Zeit der Noth ſeinen Götzen vergebens um Hülfe an! O, es iſt ein trugvoller Götze, Hadem; und die Zeit wird einſt gewiß die gemißhandelten Völker der Erde an ſeinen feurigen Anbetern rächen! Und geſchieht es nicht ſchon jetzt, in dem Erdtheile, wo Sie leben? Tugend, Mittelmäßigkeit zu Gefährten, Eiſen zur Vertheidigung — was vermag das Gold gegen dieſe? Und iſt dies nicht das Loos der Teutſchen?

Ich durchreiſte verſchiedne Provinzen von Frankreich, bevor ich mich nach Paris begab. Da nun, und in Verſailles, entdeckte ich freylich ſehr geſchwind die Quellen des Elends, von dem dieſes gutmüthige, muntre, geiſtreiche und freundliche Volk ſo vielfach leidet. Gewiß beſitzen die Franzoſen ſchon von Natur alle geſelligen Tugenden in einem höhern Grade, als andere Völker; und darum können andere Völker auch nur ihre Thorheiten nachahmen. Ich werde überall eine feine Urbanität und gefällige Redlichkeit gewahr, die nur der Haß oder der rohe Sinn verkennt. Der Franzoſe iſt durchaus ein vollendeterer Menſch, und Feinheit im Denken, Sprechen und Handeln macht ſein unterſcheidendes Merkmahl aus. Um ſo mehr iſt es zu beklagen, daß die Urheber ſeines Elends ihm alles Böſe mit einer Leichtigkeit, Zuverſicht und Vergeſſenheit thun, als ſey es ein unvermeidliches Geſetz der Nothwendigkeit. Ich fliehe oft den Tumult dieſer großen Stadt, um mich

dem Nachſinnen deſſen zu überlaſſen, was täglich vor meinen Augen vorgeht; und oft flüchte ich mich auf die ruhige, ſelige Inſel, welche die Gebeine des Mannes in ſich ſchließt, deſſen Leitung Sie mich anvertrauet haben. Mit welchem Gefühle der Rührung und des Danks ich zum erſtenmal ſein Grab begrüßte, denken Sie wohl. Dieſe Inſel, Hadem, war der letzte Zufluchtsort des verfolgten Prieſters der Natur und der Wahrheit. Auch hat die Natur ſie zur Ruheſtätte ihres Lieblingsſohns reitzend ausgeſchmückt. Schlanke Pappeln wiegen ſich liſpelnd um ſein Grab, als ſprächen Geiſter aus einer andern Welt von ihren Wipfeln herab. Hier ſprach ſein Geiſt ſtärker, als je, zu mir; und ſelbſt der heiße Wunſch, daß er noch leben möchte, die ſtillen Klagen, daß ihn meine Augen nicht ſehen, daß ich ihm für meine Errettung keinen Dank ſagen konnte, verloren ſich bey dem Gedanken: Werde ich ihn nicht finden in dem Lande, wohin er geflohen iſt, zu welchem er mir die

Bahn ſo feſt, ſo beſtimmt, vorgezeichnet hat?

Hadem, nie vergehen die Worte dieſes Mannes, und an ſeinem Grabe fühlt' ich, was denen bevorſteht, die dem Edlen ihr Ohr verſtopften — dieſem Edlen, der ihnen ſo laut und ſchrecklich warnend den Abgrund zeigte, an dem ſie ſo thätig und raſtlos graben, als könnte er ſie nicht früh genug verſchlingen.

Hier, an ſeinem Grabe, ſchwor ich, ſeiner Lehre treu zu bleiben, und alle widrigen, empörenden Erſcheinungen um mich her mit dem Gedanken zu bekämpfen: „Die Natur „machte den Menſchen gut; in dem Augen„blicke, da er ſie verließ, hörte er auf, es zu „ſeyn.“ —

Ja, Hadem, hier iſt die Tugend nur ein Paradewort, nur ein Ausdruck des Vertrags. Hier weiß man nichts von Uebertreibung derſelben, als wenn man von ihr ſpricht, wenn man Handlungen aus Romanen zum Gegenſtande des Geſpräches macht. Hier übt man

Ihre letzten Worte in einem Sinne aus, wie Sie dieſelben gewiß nicht ausgeſprochen haben; denn aus Vorſicht, die Tugend nicht zu übertreiben, ſich und Andern durch ſie nicht ſchädlich zu werden, verliert man alle Kraft und allen Muth dazu.

Ich werde in Kurzem Frankreich verlaſſen; denn ich ſehne mich nach meinem Vaterlande, wo die goldne Mittelſtraße noch betreten wird, wo Ueppigkeit, und ihre Quelle, der Reichthum, noch nicht alle Tugenden verſchlungen haben, wo noch Einfalt, Zutrauen und inniges Verhältniß unter den Bürgern herrſchen. Möchte es in dieſem Zuſtande verbleiben! Möchten nie Witz und Spott die einzigen Bedürfniſſe der Unterhaltung, die Hauptforderung an unſere Schriftſteller, werden! Möchten dem Teutſchen noch lange Wahrheit, Empfindung und Einfalt genügen, und ein Gemählde der ſchönen, ruhigen Natur, die Erzählung einer guten That, das rührende Schickſal eines ihrer Brüder, ſie

mehr entzücken, als die witzigſte, geiſtreichſte Spötterey, die glänzendſte Schilderung des üppigen Wohllebens, die berühmteſte Darſtellung der mit dem ſchimmerndſten Firniſſe übertünchten Laſter! Euer Ruhm ſey Eure Treue, Eure Aufrichtigkeit, Euer Muth! Erhaltet dieſe Erbſchaft Eurer Väter, und mißgönnt andern Völkern den Ruhm nicht, den ſie ſich auf Koſten dieſer Tugenden erwerben!

Mit dieſen Empfindungen werde ich den vaterländiſchen Boden wieder betreten, mich auf den Schauplatz meiner fröhlichen, unſchuldigen Jugend einſchränken, und da Sie erwarten. All mein Bemühen ſoll darin beſtehen, mir dieſen Sinn zu erhalten, meines Vaters und Ihre Lebenszeit aufzuheitern, und alle die glücklich und zufrieden zu machen, die meiner Sorge anvertrauet ſind.

Kehren Sie bald zu uns zurück, Hadem, ſo bald, als Ihre Pflicht es verſtattet. Sie fehlen mir und meinem Vater. Mitten in dem blühenden Schooße der Natur wollen

wir einen Tempel bauen, deſſen Grund ich an Ihrer Seite mit zarter Hand anlegte. Ich bin nun kühner und zutraulicher geworden — und der Grundſtein dieſes Tempels liegt mitten in dem von Ihnen gebildeten Herzen, welches ich ſo rein erhalten will, daß Sie es nie abweiſen werden. So bin ich, durch unermeßliche Entfernung getrennt, noch Ihr, ſo ſind Sie noch mein; denn das Band, das uns vereinigt, umſchlingt und erhält die Welten. Leben Sie wohl, Hadem!

Zwey Dinge vergehen nie in mir: die Gewißheit eines höhern Urſprungs, ſichre Rückkehr dahin, und die Freundſchaft für Sie. An dieſen Zeichen werden Sie Ihren Schüler gewiß erkennen, in welcher Lage des Lebens Sie ihn auch finden mögen. Noch einmal, leben Sie wohl!

3.

Nach Franklins Abreiſe kehrte Ernſt zu ſeinem Vater zurück. Wie er Teutſchland und ſeine Landsleute betrachtete, hat er ſelbſt angedeutet; und ich brauche nicht zu ſagen, daß er den vaterländiſchen Boden mit Geſinnungen betrat, die dem größten Theil unſres von Reiſen zurückkehrenden Adels fremd ſind. Von außen gebildeter und vollendeter, mit Erfahrung und Kenntniſſen bereichert, kehrte er, was ſeine innere Denkungsart betrifft, unverändert zurück. Sein Aeußeres hatte durch ſeine feſtere innre Stimmung gewonnen; ſeine ernſt und oft düſter nachſinnende Miene war durch gefällige Sanftmuth gemildert. Aus ſeiner Liebe zum Guten, ſeinem Muthe, ſeinem Zutrauen, ſeinem einfachen Gefühl, floß ein ſchonendes Betragen gegen Andere. Er konnte Thorheiten mit anſehen, ohne aufgebracht zu werden. Er bedauerte ſtill; denn da er die Menſchen kannte, ſo kannte er auch

die Urſachen ihrer Thorheiten, und da er für ſich ohne alle Anmaßungen und Anſprüche war, ſo ließ er ſich nie verleiten, durch Bemerkungen und Zurechtweiſen die Menſchen zu reitzen, überzeugt, daß man ſie wohl dadurch erbittern, in ihrem Unſinne verſtärken, aber ſelten beſſern kann. Nur wenn er aufgefordert wurde, wenn man Wahrheit von ihm verlangte, wenn ſie oder die Unſchuld in Gefahr waren: nur dann trat er in der ganzen Würde und Stärke ſeines Glückes auf, ohne die Folgen für ſich zu achten.

Die Freude ſeines Vaters, einen ſolchen Sohn, nach allen ihm bekannten Gefahren, in ſeiner Unſchuld zu umarmen, ihn ſo zu finden, wie er ihn verlaſſen hatte, war unbeſchreiblich. Es war immer ſein Ernſt, und in ſeinem Herzen lebte das Gefühl der Jugend, als ſey ihre Blüthe unvergänglich. Mußte ſie nicht? Hatte er ſie nicht in dem ewig blühenden Lande gepflückt, in das er ſo früh eingedrungen war? Auch ſollten nur dort ihm die

Früchte

Früchte reifen, deren Keime er ſo ſorgfältig wartete; denn nur dort blühet der Baum des wahren Lebens.

Als ſein Vater nun alle Freude des Wiederſehens genoſſen, und Ernſt die Höhle beſucht, den Kranz unverſehrt gefunden hatte, ohne daß ein Vorwurf die geiſtige innre Verbindung mit ihm ſtörte — drang ſein Vater in ihn, ſich dem Fürſten vorſtellen zu laſſen. Ernſt empfand, daß es nothwendig wäre; aber er verſicherte ſeinem Vater: er würde ſich durch nichts feſſeln laſſen, in ſeine Arme zurückkehren, und nur ihm und dem ſtillen Berufe leben, den die Natur ihm ſo glücklich angewieſen hätte.

4.

Ernſt kam in der Reſidenz an, und ſtieg bey ſeinem Oheim ab. Sein Eintritt und ſein Betragen überraſchten den Präſidenten; der Jüngling, den er als einen phantaſtiſchen,

träumenden Knaben kannte, war nun zu einem jungen Mann aufgewachſen, der bey allem Anſtande, aller Freundlichkeit und Sanftmuth, doch mit jedem Worte und Blick' anzeigte, daß er auf einem feſten Punkte der Stärke und Entſchloſſenheit ſtände. Ich ſage zu wenig, wenn ich ſage: der erfahrne Mann ward dadurch verwirrt. Ernſt drückte ihn; denn wenn er ihm gleich als ſein Neffe und als Edelmann gefiel, ſo mißfiel er ihm doch als Menſch. Indeſſen war der Freude, des Bewillkommens und Wohlaufnehmens kein Ende, und der Tag ſeiner Ankunft mußte ein Feſt in der Familie werden, wozu man alles einlud, was man ſeine Freunde nannte. Ernſt mußte von ſeinen Reiſen erzählen, und er ſagte eins und das andere darüber, das ſeinen Oheim in Erſtaunen ſetzte. Zu Zeiten dachte er, Renot habe, trotz ſeinen Prahlereyen, doch nur gepfuſcht, und der alte Schade ſey dem jungen Manne geblieben; er tauge nur für das Landleben, oder für das

Bücherſchreiben. Als er aber endlich ſeinen Entſchluß erfuhr, daß er ſich dem Fürſten wolle vorſtellen laſſen, ward er ernſthaft, lobte indeſſen ſeinen Entſchluß ſehr, und ſetzte hinzu:

„Sie werden Ihren Hofmeiſter Renot, „als Secretair, bey dem Fürſten finden, Neffe. „Er hat mir dieſe ehrenvolle Stelle zu dan„ken. Ich that es um Ihrentwillen, und „Sie können dafür auf ſeine Gefälligkeit bey „jeder Gelegenheit rechnen. Wenigſtens glaubte „ich, ich ſey verbunden, die Dienſte zu beloh„nen, die er Ihnen erwieſen hat.“ —

Ernſt erröthete; er hatte die Kunſt nicht erlernt, einen Schlag an ſein Herz abzuleiten, ohne daß er ſich dem Geiſte mittheilte. Er antwortete kalt:

„Ich ſehe es gern, daß es ihm wohl „geht; und da Sie wirklich glauben, daß er „Ihre Vorſorge verdient hat, ſo danke ich „Ihnen dafür; doch erlaſſe ich ihm ſeinen „Dank und ſeine Gefälligkeit, wenn ich Ihre

„Worte recht verſtehe, weil ich nie etwas ſu„chen werde, als wozu ich Recht habe; und „dazu iſt der gerade Weg immer der beſte.“

Ernſt traf hier, ohne es noch zu ahnden, gerade den rechten Geſichtspunkt, den der Präſident bey der Anſtellung Renots im Auge gehabt hatte. Er, der an dem kleinen Hofe gern die Politik ausübte, wie ſie an großen im Gange iſt, um ſeine Geiſteskräfte alle zu gebrauchen, hatte Renot dem Fürſten zum Secretair gegeben, weil er gerade einen ſo gewandten und ihm zugethanen Menſchen an dieſer Stelle brauchte. Der Fürſt hatte unter vielen Eigenheiten auch die, daß er gewiſſe Dinge gern allein that, und ſeine Miniſter und geheimen Räthe nicht alles wiſſen laſſen wollte. Da dieſes nun eine Eigenheit an einem Fürſten iſt, welche Miniſter und Räthe an kleinen Höfen eben ſo wenig vertragen können, als die Miniſter und Räthe an großen, ſo mußten ſie natürlich dieſe ihnen unangenehme Eigenheit für ſich ſo unſchädlich

als möglich zu machen ſuchen. Nehmen ließ der Fürſt ſie ſich einmal nicht; das hatten ſie erfahren. Renot war nun freylich der Mann zu einem ſolchen Zwecke. Er legte, ſobald er den Fürſten kennen gelernt, und das Verhältniß nebſt allen daraus für ihn entſpringenden Vortheilen durchſchauet hatte, den Franzoſen ſo weit als möglich ab, und ſtellte nur den biedern, einfachen, treuen Schweizer dar. Der Fürſt war mit ihm zufrieden; denn Renot beſaß die Kunſt, ihm jede Arbeit leicht und nach ſeinem Sinne zu machen. Und um dieſe Zufriedenheit bis zum Zutrauen zu erheben, zeigte er ihm bey jeder Gelegenheit das, was Große ſo gern an Kleinen ſehen: eine beſondere Anhänglichkeit und Ergebenheit; und er wußte es ſo zu drehen, daß er dieſes noch mehr für den edlen Mann, als für den Fürſten, zu fühlen ſchien.

Der Präſident verſuchte nun, Ernſten einige Regeln über ſein Betragen gegen den Fürſten zu geben, und legte beſonders auf

dieſe einen ſtarken Nachdruck: „Da der Fürſt „das Kühne und Muthige nicht liebe, ſo „möchte er ja zurückhaltend in ſeinen Reden „ſeyn.“

Ernſt hörte ihn ruhig an, und ſagte:

„Ich gehe zu dem Fürſten, ihm die Ach„tung zu bezeigen, die er von mir, von jedem „unter uns, von jedem ſeines Volks, und von „jedem Teutſchen verdient. Kann ich ihn von „dieſem meinem Bewegungsgrund überzeugen, „ſo habe ich meine Abſicht ſchon erreicht.“

Der Fürſt erlaubte Ernſten ſchon auf den folgenden Morgen Zutritt. Gern hätte ihn der Präſident an den Hof begleite˙; aber er wußte, daß er darum doch weiter nichts erfahren würde: denn der Fürſt hatte auch die Eigenheit, daß er den Zutritt in das Innere ſeines Kabinets erlaubte, und ſich da gern allein und ungeſtört mit denen unterhielt, die er ſehen und kennen lernen wollte.

Dem Fürſten gefiel nun alles das an Ernſten, was dem Präſidenten nicht gefiel;

und als er ihm angemeldet ward, erinnerte er ſich augenblicklich ſeines ehemaligen Schreibens. Er las es durch, bevor Ernſt zu ihm trat, und nun ſah er den jungen Mann gerade in dem Lichte an, in welchem er ihm damals erſchien. Der Eintritt, das Betragen, die Geſinnungen Ernſtens beſtärkten den frühen guten Eindruck. Nachdem ſich der Fürſt lange mit ihm von ſeinen Reiſen und auswärts gemachten Bekanntſchaften unterhalten hatte, fragte er ihn: „welchem Geſchäfte er „ſich nun zu widmen gedächte? welchen Theil „an der kleinen Staatswirthſchaft ſeines Va„terlandes er wählen würde?“

Ernſt antwortete: „Meine Neigung geht „vorzüglich auf ein beſchränktes Leben; ich „halte es jetzt für mein Hauptgeſchäft, das „Leben meines Vaters angenehm zu machen, „und ihm alle Sorgen abzunehmen. Ich muß „mich erſt im Kleinen verſuchen, Ew. Durch„laucht, bevor ich mich an das Große wage.“

Fürſt. Sie reden von Beſchränktheit,

Herr von Falkenburg, das heißt von Ruhe. Der thätige Geiſt in Ihren Augen ſcheint über Ihre Worte zu zürnen. Was ſollen wir Alten denn thun, wenn Roſenlippen von Ruhe reden? Nach Ihrer jetzigen Aeußerung, habe ich mich alſo in Ihnen geirrt. — Sie wundern ſich? — Freylich geirrt. Denn Sie haben mir nicht Wort gehalten, Ihr Gelübde gegen mich gebrochen, das Sie mir ſchon in Ihrer Jugend durch dieſen Brief ablegten.

Er gab ihm den Brief, und bemerkte ſein Erſtaunen darüber. Nun fuhr er fort:

„Sie ſehen, ich habe ein beſſeres Ge„dächtniß, als Sie. Sie vergaßen den Ver„trag, den Sie durch dieſen Brief mit mir ge„macht haben; ich vergaß ihn nicht. Es iſt „mir leid, daß Sie es thaten; ich habe auf „Sie gerechnet. Und doch hätte ich mich „in Ihnen nicht irren ſollen; Ihre erſte Bitte „wenigſtens habe ich gleich erfüllt.“

Ernſt. Verzeihen Sie, gnädiger Herr, mein Erſtaunen über das, was ich höre und

ſehe. Wenn Sie wüßten, wie es mit dieſem Briefe zugegangen iſt, was er für Folgen für mich gehabt hat, ich würde leicht Ihren ernſten Blick mildern.

Fürſt. Reden Sie. Ich höre gern von den Jahren, in welchen der Menſch beginnt.

Ernſt. Darf ich eine Frage wagen?

Fürſt. Sie wagen bey mir nur dann, wenn Sie mit blühenden Wangen von Ruhe reden.

Ernſt. Waren Ew. Durchlaucht nicht ungehalten über dieſen Brief?

Fürſt. Gar nicht. Ich trug ja Ihrem Oheim auf, er ſollte Ihnen ſagen, daß ich dieſen Brief als ein an mich von Ihnen abgelegtes Gelübde anſähe, daß ich hoffte, Sie würden als Mann leiſten, was Sie hier als Jüngling verſprächen. Ich hörte in dem Briefe den jungen Mann, der hier vor mir ſteht; aber nicht, als Sie von Ruhe ſprachen.

Ernſt. So muß mein Oheim Ihre gütige Aeußerung dem Jüngling für nachtheilig

gehalten haben, und vielleicht hatte der erfahrne Mann darin Recht. Und nun erlauben Sie mir, gnädiger Herr, daß ich Ihnen nicht erzähle, was für Folgen der Brief für mich gehabt hat.

Fürſt. Ich verſtehe Sie, verſtehe Sie gern ſo, und dringe darum nicht weiter in Sie; aber dafür werden Sie auch Ihr Wort halten, und das mir gethane Gelübde nicht vergeſſen. Ich bewahre es auf. — Herr von Falkenburg, verſagen Sie ſich Ihrem Vaterlande darum nicht, weil ſein Umfang ſo klein und beſchränkt iſt. Das kleinſte Land braucht gute Menſchen; und vielleicht iſt ein kleiner Bezirk denen, welche gut ſind und es bleiben wollen, zuträglicher, als ein großes Reich. Ich geſtehe Ihnen, daß ich darum als Teutſcher Fürſt mit meinem Looſe ſehr zufrieden bin. Jetzt kann ich meinen Wirkungskreis ganz überſehen; wär' er größer, ſo müßt' ich mein Geſchäft zerſtückeln, und es mit ſo vielen Händen theilen, daß mein Fürſtenthum zwar

größer, mein eigner Wirkungskreis aber eben um ſo viel kleiner und beſchränkter wäre. Jetzt kann ich mir noch etwas zuſchreiben, kann alles und jedes noch beobachten und in Ordnung halten; aber wenn Leute Ihrer Art mir fehlen wollen, wenn ſie ſich mir verſagen, wenn ſie die Probe mit ſich und mit den Menſchen aus Mißtrauen oder Gemächlichkeit nicht machen, und ihre Tugend und ihr Talent vergraben wollen: ſo iſt es traurig für den, der an der Spitze ſteht. Und warum ſuchen Sie die Ruhe? ſo frühe Ruhe? Herr von Falkenburg, das Amt in dem kleinen Staate ſchließt die Sorge für den eignen Herd nicht aus, wie in dem großen. Es bereichert ſelten; und um ſo beſſer! ſo nimmt der Diener des Vaterlandes zugleich als Bürger und Hausvater Theil am Staate.

Dieſes ſind meine Geſinnungen. Haben Sie etwas darauf zu antworten, ſo will ich es gern anhören; haben Sie mir nichts zu antworten, und verharren doch bey Ihrem

Vorſatz, ſo haben Sie Gründe, die Sie mir nicht anvertrauen können: und in dieſem Falle geb' ich Ihnen Ihren Brief zurück.

Ernſt. Ich wäre des Teutſchen Nahmens nicht würdig, nicht würdig in einem Lande geboren zu ſeyn, dem ein ſolcher Fürſt vorſteht, wenn Ihre Worte meinem Herzen nicht zu Geſetzen würden. Der Sinn, in welchem Sie meinen Brief aufnahmen, als ich noch ein Knabe war, gnädiger Herr, iſt ſo ſchön und ſelten, daß mir die Erinnerung daran zum ewigen Vorwurf würde, wenn ich ihn nicht ſo treu erfüllte, als ich ihn lebendig fühle. So wird der Teutſche ſelten von ſeinem Fürſten geworben. Nehmen Sie mich denn ganz, wie ich bin, und nützen Sie mich, wo es Ihnen gefällt.

Fürſt. Ich nehme Sie an; und glauben Sie mir, an den Fürſten liegt es nicht allein, wenn ſie ihren Adel nicht ſo werben, wie ich Sie geworben habe. Zeige ſich nur unſer Adel ſo Teutſch und bieder, wie ich Sie

finde, wie ich Sie mir denke, und erhalte ſich auf den ihm vertrauten Poſten ſo: dann werden Teutſche Fürſten auf dieſen Titel ſtolzer ſeyn, als auf jeden andern. Und nun begleiten Sie mich auf meinem Spaziergang.

Der Fürſt führte ihn durch verſchiedne Alleen gerade nach dem Teiche, und ließ ſich in der Laube nieder, wo Ernſt einſt ſeinen Brief niedergelegt hatte. Er lächelte über die ſchöne Wärme, die das Erinnern jenes Morgens auf Ernſtens Wangen zog; da aber Ernſt die weitere Erörterung ſo zart abgelehnt hatte, ſo vermied er jede Frage darüber. Ernſt blieb zur Tafel.

5.

Renot ſorgte dafür, daß der Präſident alles auf das genauſte erfuhr, was zwiſchen dem Fürſten und Ernſten öffentlich vorgefallen war. Der Präſident erwartete Ernſten mit vieler Ungeduld; und als dieſer endlich

kam, fragte er ihn gleichgültig über ſeine Aufnahme. Ernſt ſprach von dem Fürſten, wie er es verdiente, und um ſo auffallender für ſeinen Oheim, da er es mit Faſſung that. Als er endlich dem Präſidenten erzählte, daß er dem Lande dienen würde, ſagte dieſer: „So!“ und als Ernſt hinzu ſetzte, wie ihn der Fürſt geworben; ſo rief er: „o der vortreffliche Fürſt! der vortreffliche Fürſt! wie „will ich ihm dafür danken!“ Dieſe Worte ſagte er mit einem ſo ſonderbaren, ſo lang gedehnten Tone, daß Ernſt ihn darüber anſah. Der Ton ſchien bloß aus dem Kopfe zu kommen, und durch eine Reihe von Nebengedanken verlängert zu werden.

Nun nahm das Geſpräch eine andre Wendung. Den Inhalt deſſelben wird der Leſer von Ernſten ſelbſt lieber, als von mir hören.

Renot unterbrach ſie. Er war eilends gekommen, um Ernſten ſeine Aufwartung zu machen. Als der Präſident ſich einen Augenblick entfernt hatte, ſagte Ernſt zu Renot:

„Sie haben mir Ihr Wort gehalten, als „ich noch ein Knabe war; ich will nun das „meinige erfüllen, da ich ein Mann geworden „bin.“

Nicht die Sache, ſondern die gerade Erinnerung daran, verdroß Renot; aber um ſo freundlicher war er gegen Ernſt, um ſo ſchmeichelhafter ſprach er gegen den Präſidenten und Andre von ihm.

Ernſt fuhr den folgenden Tag zu ſeinem Vater zurück, und ich kann dem Leſer ſeine Geſinnungen über ſeine gegenwärtige Lage nicht beſſer darſtellen, als wenn ich ihm ein Bruchſtück eines Briefes von ihm an Hadem vorlege. Er hatte die Gewohnheit, bey jedem ihm wichtigen Vorfalle ſich mit dieſem zu unterhalten; und eine ſolche Unterhaltung nannte er: einen Geiſterrath zwiſchen ſich und dieſem.

Ernſt an Hadem.

Mit welchem Entſchluß' ich in meine Einſamkeit zurückkehrte, habe ich Ihnen geſchrieben, lieber Hadem. Doch alle die ſchönen Hoffnungen, die ſichern Erwartungen, muß ich nun aufgeben; und dagegen zu murren, wäre ein Verrath an Ihren Lehren, an meinem Herzen. Ich ſoll ein Amt annehmen, fühle die ganze Stärke der Gründe unſers edlen Fürſten; und doch gehe ich hier nachſinnend in meinen blühenden Thälern herum, und ſehe mit ſcheuem Blicke nach der fernen Zukunft, hinter den Felſen. Wie ich jetzt hier herumwandere, denke ich mir den von der Habſucht und dem Geitz an die Europäer verkauften Neger, der nun zum letztenmal an dem Geſtade ſeiner Heimath traurig umher geht, und bebend über das Meer nach dem fernen Lande hinblickt, wo er weiß, daß ihn harte, ewige Sklaverey erwartet. Und nicht darum, Hadem; nicht dieſes ängſtiget mich. Ihr Schüler

ler kann nicht ſo klein und eigennützig denken, um nur Ketten für ſich im Dienſte des Vaterlandes zu ſehen, weil er des Lohns nicht bedarf. Es iſt nicht die Freyheit, mit ſeiner Zeit nach eignem Gefallen und Gewiſſen ſchalten zu können, die ich beklage; ich glaube vielmehr, daß ich ſie nicht beſſer anwenden kann. Brauche ich Ihnen zu ſagen, was es iſt? Wenn ich an dieſes lebhaft denke, ſo fühl' ich einen kalten Schauder durch mein Herz laufen. Und doch — was will ich im Grunde? Kann ich wohl dem ſüßen Rufe mein Ohr verſchließen? Kann ich meine Tugend als mein Eigenthum anſehen, ſo lange ſie nicht unter den Menſchen, und dem Wirken mit ihnen, die Probe beſtanden hat? wenn ich nur mir, in ſtiller Beſchränktheit, allein durch ſie nutze, wo mich keiner ſtört? Daß die, auf dieſem glücklichen Flecke hier, nichts verlieren, dafür ſorgt mein Vater; denn dies iſt die ſchöne Ernte ſeines herannahenden Alters. — Und ſind es nicht Teutſche, auf El-

nem Boden mit mir erzeugt, von eben demſelben Boden mit mir genährt, gleich mir für ihr Beſtes beſorgt, mit denen ich zu thun haben ſoll? Fordere ich mehr an ſie, als das, was billig, gerecht, ihnen nützlich iſt? Und dieſes mögen ſie an mich ſo ſtrenge fordern, als ſie nur wollen: darüber werde ich nicht mit ihnen in's Gedränge kommen. Alſo was iſt es, das dieſen geheimen Schauder verurſacht? An Willen, meine Pflicht zu thun, fehlt es mir gewiß nicht; auf Muth, in Verwicklungen auszuhalten, auf Stärke im Kampfe, wage ich zu rechnen. Und ich ſollte fürchten, den Schauplatz zu betreten, wo ſich dieſes nun bewähren kann? Sind es nicht die gefährlichſten Verſuche zum Böſen, welche die Legende den Heiligen am höchſten anrechnet? — Und doch Hadem, ich muß es Ihnen ſagen — verzeihen Sie; aber ich kann nicht ſchweigen. Ihre letzten Worte erklangen in der Tiefe meines Herzens, während der Fürſt mit mir ſprach. Ich fürchte, die Menſchen können die

Tugend in ihrer Kraft, Würde, Reinheit und Unbeſtechlichkeit nicht ertragen, und nur halbe, ſchielende Tugenden leiten ihre Handlungen, ſo wie ſie durch ihre Schwäche beſtändig nahe an der Gränze des Laſters hinſtreifen. Sollte das ganze Erblicken dieſer erhabenen Tochter des Himmels, für ihren moraliſchen Sinn das ſeyn, was das glänzende Licht des Himmels unſerm phyſiſchen Sinne iſt? Iſt es ſo Hadem: was ſoll aus Ihrem Schüler werden? Wo ſoll er ſeinen Standpunkt finden? Wo ſoll er ſeinen Fuß hinſtellen? wo vorwärts ſchreiten? wo ſtille ſtehen? wo und wonach ſeitwärts blicken? Wie? ich ſollte meinen feſten, reinen Blick, durch die strahlenbrechenden, dunkeln, verworrnen, ſich kreuzenden Verhältniſſe der Menſchen, theilen und färben laſſen? Das innere Licht meiner Seele ſoll von fremden Schattirungen abhangen? Dies iſt es, Hadem, dies iſt es!

Jetzt erſt kann ich Ihnen erzählen, wie es gekommen iſt, daß ich meinen Entſchluß ſo

ſchnell geändert habe. Hadem, wenn Sie dieſen Fürſten gehört hätten! Ich wollte Ihnen gern jedes ſeiner Worte hinſchreiben; aber wo blieben ſeine gutmüthigen, menſchenfreundlichen, väterlichen, geiſtreichen Blicke? wo das ſanfte Spiel des Wohlwollens um ſeinen Mund? das Herz und Zutrauen Gewinnende in jeder ſeiner Aeußerungen? der Nachklang ſeiner Stimme in dem Geiſte? ſein edler, ruhiger Anſtand? — Sie wiſſen, Hadem, wie ſehr ich das Ruhige, Feſte im Betragen liebe; Sie wiſſen, an wem ich es ſo früh ſchon kennen und ſchätzen lernte! —

(Nachdem nun Ernſt die obige Unterhaltung zwiſchen dem Fürſten und ſich beſchrieben, fährt er fort:)

Ich fühle, daß Sie Ihren Schüler glücklich preiſen, dieſes von ſeinem Fürſten, von einem Teutſchen Fürſten, gehört zu haben. Ich höre, daß Sie ſagen: „Mein Ernſt „wäre meiner und des Führers nicht werth, „dem ich ihn überließ, wenn er dieſer Auf-

„forderung nur mit dem leiſeſten Gedanken „widerſtanden hätte.“ Und Sie haben Recht, Hadem! Ich bin ſein. Er fordere, was ich vermag; denn nie wird er fordern, was ich nicht vermöchte.

Wie klopfte mein Herz, wie erhob ſich mein Geiſt, als er von dem Briefe ſprach, ſo davon ſprach! Wie ſtanden Sie an meiner Seite, wie griff meine Hand nach der Ihrigen! Wie ſtrömte es aus meinem Herzen nach meinen Lippen, von Ihnen zu reden! Ich ſchwieg hier, ich mußte ſchweigen; aber das damalige Betragen meines Oheims war von ſo ſonderbarer Art, daß ich wenigſtens gegen ihn nicht ſchweigen konnte. Er ſchien betroffen, nachſinnend über die Veränderung meines Entſchluſſes, über das Benehmen, die Aeußerungen des Fürſten gegen mich; und als ich ihm nun alles geradezu ſagte, ſprach er etwas von ſeinen guten Abſichten, und ſetzte endlich kalt hinzu: „er habe es für klug „gehalten, den Stolz des Jünglings nicht

„durch die Botſchaft des Fürſten noch mehr „zu reitzen, und das aus der gegründeten „Furcht, ihn durch das Gelungene des erſten „Schritts zu mehreren zu verleiten, deren Er„folg nicht ſo glücklich ausfallen möchte.“

Ich zeigte ihm das Widerſprechende ſeiner damaligen und jetzigen Reden ſehr gelinde, und ſagte:

„Gleichwohl hielten Sie mich zu jener „Zeit für ganz unſchuldig, und ſchrieben mei„nem Hadem alles zu, ſo ſehr ich Sie auch „von dem Gegentheil verſicherte.“

Er ſchwieg einige Augenblicke, und dann ſagte er:

„Ich hatte meine Urſache dazu, und ha„be ſie noch jetzt.“

Ich erwiederte:

„Das Ding, welches Sie Syſtem nennen, „mag vielleicht Schuld daran ſeyn; denn es er„laubt gar ſonderbare Dinge. Freylich war ich „nur ein Knabe; aber vielleicht waren Sie „mir um ſo mehr die Wahrheit ſchuldig.“

Er antwortete:

„Der Mann ſagt dem Knaben nur als-„dann Wahrheit, wenn ſie ihm wirklich nützt.“

Ich wollte ihn nicht aufbringen; ich wollte aus ſeinem Munde hören, was ich ahndete, und ſagte:

„Ich bin es nun nicht mehr, und bitte „Sie jetzt, als um eine Wohlthat: ſagen Sie „mir, da Sie nichts mehr für mich zu fürch-„ten haben, da Sie vernehmen, daß mir be-„kannt iſt, wie der Fürſt den Vorfall anſah „— hat Hadem Ihnen eingeſtanden, daß er „mich zu dieſem Schritte gereizt, daß er dar-„um gewußt habe?“

Er erwiederte trocken: „Sie hätten ge-„ſchwiegen; und Schweigen ſey in einem ſol-„chen Falle ein Bekenntniß.“

„Verzeihen Sie, lieber Oheim,“ antwor-tete ich ihm: „machen Sie Ihre Wohlthat „ganz vollkommen! Zeigten Sie Hadem Unwil-„len über dieſe That? ſagten Sie ihm: der Fürſt „habe das Geſchehene übel aufgenommen?“

„Dieſes that ich,“ erwiederte er verdrieß- lich, „weil es nothwendig war, weil ich Sie „fortlieben wollte.“

Und nun fiel die Hülle von meinen Augen. Sie ſtanden verklärt vor mir, und der Schimmer Ihrer Verklärung verbreitete ſich über mein ganzes Weſen. Ich dankte meinem Oheim mit Wärme, und fühlte Thränen in meinen Augen.

Da erkannt' ich meinen Hadem! — Es war ein Opfer, das Sie der Tugend brachten, ein ſchmerzliches, ſchönes Opfer. Und der Mann, der es brachte, der mir einen ſolchen bedeutenden Wink noch mitgab; eben der Mann, der dieſes für einen Knaben, für ſeinen Schüler that, mit Schmach und Vorwurf belaſtet ihn floh, und alles ſtillſchweigend ertrug, warnte den Knaben in dem letzten Augenblicke vor eben dem, was ihn zu der That antrieb — vor Uebertreibung der Tugend, ſprach von Maß und Regel der Tugend! — Hadem, ich halte mich an Ihre Handlung;

in dieſer liegt der Sinn, der mich leiten ſoll. Und ich ſollte nach dieſem Fingerzeige zweifelnd am Scheidewege ſtehen?

6.

Der Vater hörte das Betragen des Fürſten gegen ſeinen Sohn mit ſtiller Rührung an. „Gehe, mein Sohn,“ ſagte er; „es ſind „dein Vaterland und der edelſte Teutſche Fürſt, „die dich rufen. Fügte ich ein Wort hinzu, „ſo müßt' ich der Wirkung dieſes Rufs auf „dich nicht trauen. Für dieſe hier will ich „ſchon ſorgen. Riefe der Fürſt mich an dem „letzten Abend meines Lebens, ſo würde ich „mich noch von meinem Lager aufmachen, und „ihm die letzten Stunden widmen. Eile zu ihm!“

Als Ernſt wieder vor dem Fürſten erſchien, erklärte ihm dieſer: „er habe eine „Stelle für ihn gefunden, die Stelle eines „Ober-Kammerraths in der Grafſchaft ***; „und dem Ober-Kammerrath dieſer Graf-

„ſchaft werde er eine Stelle am Hofe geben, „wie dieſer, weil er alle Arbeit haſſe, ſchon „lange zu wünſchen ſcheine.“

Ernſt ſprach von ſeinen wenigen Kenntniſſen in dieſem Fache; und der Fürſt antwortete ihm:

„Wille Gutes zu thun, iſt hier das Haupt„erforderniß; und was Ihnen an Kenntniſ„ſen fehlt, dazu wird Ihnen gern ein Mann „behülflich ſeyn, der ſich Ihnen gewiß nicht „verſagt. Ich verweiſe Sie an den Kam„merrath Kalkheim. Der eigenſinnige gute „Mann ſcheint nur auf Sie zu warten. Sie „gewinnen ihn dem Lande gewiß wieder.“

Ernſt ritt noch denſelben Tag nach der Gegend, wo der Kammerrath ſich aufhielt. Im erſten Dorfe ſeines Gartens fragte er nach ihm. Man wies ihn nach einem entlegenern; und dort fand er den Kammerrath noch in derſelben Lage, und eben ſo geſund, zufrieden und glücklich, wie er ihn das erſtemal geſehen hatte. Kalkheims Freude war

groß, als er Hadems Schüler in dem erwachſenen, beſcheidnen, ſchönen, jungen Mann erkannte. Und als ſich der Kammerrath genug gefreuet und nach Hadem erkundigt hatte, und immer froher ward, bezeigte ihm endlich Ernſt ſeine Verwunderung, daß er ſich aller Thätigkeit ganz entzöge.

Kammerrath. Der Thätigkeit entzög' ich mich? Lieber Herr von Falkenburg, im ganzen Fürſtenthum iſt kein Menſch thätiger, und eben darum auch glücklicher, als ich. Mein Gott, ſehen Sie mich doch nur an! Bin ich nicht ſo mager wie eine Nachtigall im Frühjahr? Sehen Sie denn das glänzende Fleiſch der Trägheit an mir? Trag' ich denn die Spuren der Langenweile in meinem Geſichte? oder der dummen Behaglichkeit, oder der kalten, gefühlloſen Gleichgültigkeit gegen das, was Andern widerfährt? Sie glauben gar nicht, was ich alles zu thun habe. Ich bin der Arzt der ganzen Gegend für Menſchen und Thiere. Da ich die Aek-

ker der Bauern nicht mehr zu beſorgen brauche (denn damit geht es noch immer gut), ſo ſorge ich nun für ihre Geſundheit, und die Geſundheit ihrer Weiber, ihrer Kinder und ihres Viehes. Erſchrecken Sie nur nicht; denn ein ſo großer Arzt ich auch geworden bin, ſo brauche ich doch wenig Arzeney. Meine ganze Kunſt beſteht in gewiſſen Regeln der Diät; und da ich durch mein voriges Bemühen für die Zufriedenheit der Bauern geſorgt habe, und weder der Kummer, die Sorge, noch das Elend, meiner Kunſt in die Hände arbeiten, ſo geht alles ſo herrlich, daß bisher an meiner Kunſt noch keiner geſtorben iſt.

Ernſt. Dies alles iſt ſo vortrefflich, als vernünftig. Aber ſagen Sie mir doch — mein Oheim bot Ihnen ja nach unſerm Beſuche eine Stelle an; warum ſchlugen Sie die aus?

Kammerrath. Weil ich glücklich war, und es mir ſchien, als ob Ihr Herr Oheim mit mir ſpaßte. Denn die Stelle, die er mir

anbieten ließ, ſchien mir ein gar ſonderbarer Einfall zu ſeyn. Denken Sie nur — die Kammer wollte mich — was glauben Sie wohl! — die Kammer wollte mich, in dieſem Lande, unter dieſem Himmelsſtriche, zum Vorſteher eines neu anzulegenden Seidenbaus machen. Lieber Herr von Falkenburg, in dieſem ganzen Lande werden Sie keinen Strauch von Maulbeerbaum finden. Doch dies ließe ſich in Jahren wohl noch auftreiben; aber ich muß Ihnen ſagen, daß ich in der Welt nichts mehr haſſe, als ſolche Künſteleyen, ſolche unnatürliche Verſetzungen, ſolche erzwungene Erzeugniſſe. Doch auch dies thäte noch nichts. Aber wozu ein Seidenbau? Unſre Bauern zu Grunde zu richten? Ich weiß, daß dabei nichts herauskommt; ich weiß es ſo gewiß, daß ich, und wenn die Kammer mir tauſend Ducaten Gehalt angeboten hätte, doch Nein geſagt haben würde. Aber die Kammer hat es nie ernſtlich gemeint: ſie ſcherzte nur mit mir; und ich wunderte

mich wirklich noch mehr darüber, daß ſie dazu Zeit hat.

Ernſt. Wie es ſcheint, hat die Kammer an Ihnen keinen Bewundrer; und ſie machte es Ihnen darnach. Doch thut es mir jetzt leid; denn auch ich bin nun ein Mitglied dieſer Kammer.

Kammerrath. Was Sie ſagen!

Ernſt. Und zwar Ober-Kammerrath, lieber Kalkheim.

Kammerrath. Wirklich? Nun das freuet mich herzlich. Da hat doch der Fürſt wieder etwas recht Vernünftiges gethan, wie er immer thut, wenn er aus eignem Triebe wählt und handelt. Ich wünſche Ihnen Glück.

Ernſt. Aber bedenken Sie doch: ein junger, unerfahrner Menſch, wie ich bin!

Kammerrath. Aber ein guter Menſch! Meinen Sie, daß ich vergeſſen hätte, wie Sie ſo jung um mich her gingen? Und Ihre Worte, und Ihre Blicke! — Ich ſagte Ih-

nen freilich gar nichts; das iſt ſo meine Art: denn dem Guten braucht man gar nicht zu verſtehen zu geben, daß er gut iſt. — Und ſind Sie nicht ein Schüler Hadems? Das iſt ein Mann, Herr von Falkenburg! Nicht wahr? O, wäre er nur hier! — Glauben Sie mir auf mein Wort, in ſolchen Geſchäften macht ein guter Menſch ſelten dumme Streiche; denn eben darum, weil er gut iſt, bekümmert er ſich immer im Voraus ſorgfältig, was denen nützlich ſeyn kann, für die er zu ſorgen hat. Er dringt in alle ihre kleinen Angelegenheiten; und da er es ehrlich mit ihnen meint, ſo berechnet er den Gewinn nie auf den Augenblick, nie einſeitig: er arbeitet für den Nutzen des Fürſten und des Landes, durch den Nutzen der Unterthanen; und dann geht es. Sie können gar nicht glauben, Herr Ober-Kammerrath, wie einem alles gelingt, wenn man nur auf das Gute und Nützliche ſieht, und keine Nebenrückſichten hat.

Ernſt. Sie ſprechen ganz im Geiſte unſers guten Fürſten. Doch — um auf das zu kommen, was mich heute eigentlich hierher führt, und was ich von Ihnen zu erhalten wünſche —: der Fürſt ſchickt mich als einen Schüler zu Ihnen. Sie ſollen mich durch Ihre Kenntniß in der Oberaufſicht der Grafſchaft *** leiten; kurz, Sie ſollen der Kammerrath dieſer Grafſchaft, und mein Lehrer ſeyn.

Kammerrath. Was? der Grafſchaft ***? Und ich? ich ſoll ſie an Ihrer Seite anbauen, wie dieſen Gau? Und das ſagt der Fürſt? das will der Fürſt? Herr von Falkenburg, ich bin zu Ihren Dienſten. Kommen Sie! Laſſen Sie uns auf der Erde Gottes Gärtner ſeyn, und ſie durch die Hände ſeiner Geſchöpfe ſchmücken, ſo lange wir darauf wandeln. Wir legen dadurch ein Fleckchen in ſeinem großen Garten an! Es lebe der Fürſt! Er iſt der erſte, beſte Teutſche Mann ſeines Landes. Und gelegentlich wer-

den

den Sie ihm ja wohl ſagen, daß Kalkheim der Narr nicht iſt, für den die Kammer ihn hält.

Ernſt. Das weiß er, und ſoll es noch mehr erfahren. Morgen ſchicke ich Ihnen meinen halben Wagen. Sie treten bey Ihrem Schüler ab.

Kammerrath. Gehorſamer Diener! Ich muß geſchwind meinem Wirthe die Neuigkeit ſagen. Ach, die werden ſchreyen! Sie glauben mich auf's Leben zu haben, und nun entwiſch' ich ihnen. Das wird ein Lärmen im Gau ſeyn! Doch zum Glücke gränzen wir ja mit ihnen.

7.

Der Präſident hatte Ernſtens Beſtimmung ſchon erfahren, als dieſer ſie ihm anzeigte; doch ſtellte er ſich, als hörte er etwas Neues von ihm. Auch wußte er, daß ſein Neffe bey Kalkheim geweſen war.

Präſident. So! Ober-Kammerrath, Neffe! Das geht geſchwind! Ich gratulire. Und der Ober-Kammerrath *** abgeſetzt?

Ernſt. Der Fürſt ſtellt ihn, nach ſeinem Wunſche, am Hofe an.

Präſident. So! am Hofe! Der Mann war mein Freund — er wird es ja wohl bleiben, trotz der Veränderung. Sie glauben nicht, lieber Neffe, wie weh es einem thut, wenn ein Mann, mit dem man lange ſtill und ohne Zänkerey den ſchweren Amtsweg gegangen iſt, aus einem Departement abgeht.

Ernſt. Liebſter Oheim, das hieße doch auch dieſen Amtsweg auf eine allzu ruhige Art wandeln wollen, und ſetzte gar voraus, daß man ſich gänzlich über dieſen Weg mit einander verſtände. Gleichwohl iſt der Zweck nicht unſer Einverſtändniß. Ich von meiner Seite freue mich wenigſtens, daß ich bey dem Eintritt in die Geſchäfte, in meinem Oheim ein erfahrnes Oberhaupt vor mir finde.

Präſident. Und zugleich Ihren erſten Blutsverwandten. Denken Sie denn, Neffe, daß mich dieſes nicht auch freuet, recht ſehr um meinetwillen freuet? Auch würde es mich um Ihrentwillen eben ſo ſehr freuen; aber nicht Alle denken, wie Ihr Oheim, lieber Neffe. Dieſe Geſchäfte ſetzen ſo viele Erfahrung, ſo viele Kenntniſſe voraus! Freilich giebt ſich das mit der Zeit, beſonders wenn man einige Jahre bloß zuhört; aber werden die Alten nicht ſagen: Ihr Neffe iſt doch gar zu jung, um gleich da anzufangen, wo Andre aufhören?

Ernſt. Darin haben die Alten nicht Unrecht; doch da es der Fürſt nun einmal wollte, und auf eine Art wollte, welcher nicht zu widerſtehen war, ſo halte ich mich an die Lehren des Kammerraths Kalkheim. Bey ihm will ich in die Schule gehen, und er iſt eine ſo gute Quelle, daß er mich nicht Mangel leiden laſſen wird.

Präſident. So! Sind Sie etwa geſtern bey ihm geweſen?

Ernſt. Ja; ich habe ihn mir geworben, und der Fürſt wies mich ſelbſt an ihn.

Präſident. So! Der Kammerrath hätte, der Rangordnung wegen, doch wohl zu Ihnen kommen können.

Ernſt. Darauf ſehe ich nicht; ich brauche ihn, nicht er mich. Und da mir der Fürſt die Grafſchaft *** übergab, wem hätte ich mich beſſer anvertrauen können, als ihm?

Präſident. So! Iſt er wieder eingeſetzt, und zwar als Kammerrath? Sonderbar, höchſt ſonderbar, daß der Präſident dieſes alles nur ſo von der Seite hört! Ein Ober-Kammerrath abgeſetzt, ein Ober-Kammerrath angeſtellt, ein abgeſetzter Kammerrath von neuem eingeſetzt! Das iſt wahr, die Kammer wird ſich wundern! Nicht darüber, lieber Neffe, daß Sie Ober-Kammerrath geworden ſind, ſondern, daß es ſo geſchah. Aber mit Ihnen geht alles einen eignen

Gang, und ich wünſche Ihnen von Herzen Glück dazu.

Ernſt. Ich danke Ihnen. Gleichwohl begreife ich nicht, wie ſich die Kammer wundern ſollte, da doch der Fürſt den Oheim in dem Neffen zu ehren glaubt, wenn er den Neffen, ſey es auch auf eine eigne Art, in eben dem Departement anſtellt, dem der Oheim vorſteht. Natürlich konnte er auch den Gedanken dabey haben, daß der Oheim und der Neffe ſich leichter und beſſer darüber verſtehen würden, was ſeinem Lande, und dadurch ihm, nützlich ſey. Hätte er dieſe Meinung nicht von meinem Oheim, ſo müßte er ja befürchten, daß er ſeine Macht in eben dieſer Kammer, zum Nachtheil ſeines Landes, verſtärke.

Präſident. Sehr richtig und fein bemerkt! Ja, es ließe ſich ſo erklären; auch will ich es denen, die ſich darüber wundern, ſo auslegen. Und was für einen Plan haben Sie bey der Verwaltung der Geſchäfte? Wie werden Sie es angreifen? Alles iſt jetzt

durch mein Bemühen ſo ſchön im Gange — und das Neuern — lieber Neffe, hüten Sie Sich ja vor dem Neueren! —

Ernſt. Hier kann nie die Rede vom Neueren ſeyn. Warum ſollte man das Alte ſtören, wenn es gut iſt! Etwas verbeſſern, hier oder dort nachhelfen, heißt ja nur: der wohlthätigen Natur zu Hülfe kommen, ihr durch Fleiß und gehörige Anwendung der Erfahrung von ihren reichen Schätzen mehr abgewinnen. Dies hat der Kammerrath Kalkheim dem ganzen Lande ſchon lange bewieſen.

Präſident. So! der! Ich wünſche es von Herzen, und werde dem vortrefflichen Fürſten für alles danken, was er der Familie zu Ehren gethan hat, und das, ſobald es ihm belieben wird, uns Ihre ſchriftliche Beſtallung zuzuſenden. Kommen Sie doch zum Abendeſſen; Sie werden Gäſte im Saale finden. Da können Sie noch heute Bekanntſchaften mit Leuten machen, mit denen Sie von nun an Verkehr genug haben werden. Sie müſ-

ſen übrigens meine Aeußerungen ja nicht miß⸗deuten! Wir im Amte grau gewordenen Leute ſind ſo beſorglich, daß wir von den jungen gar leicht mißverſtanden werden. Und doch geht es den jungen Leuten gerade ſo, wenn ſie dahin gelangen, wo wir Alten nun ſtehen.

Ernſt fand den Ton und das Betragen ſeines Oheims ſehr ſonderbar; aber er war weit entfernt, die rechte Urſache davon zu ahnden. Seiner reinen Abſichten allzu ſicher, glaubte er, der Stolz ſeines Oheims ſey nur dadurch beleidigt, daß der Fürſt alles ohne ſein Vorwiſſen gethan habe. Daher glaubte er, dieſe Empfindlichkeit würde bald vorüber gehen. Freylich hatte er einen Theil der Ur⸗ſachen von dem Betragen ſeines Oheims erra⸗then; aber er war weit entfernt, die Wirkung derſelben zu vermuthen. Der Präſident meinte: der Fürſt hätte dieſes auf keine Weiſe ohne ihn thun können und dürfen; unt da er es doch gewagt hätte, ſo müßte ſein Neffe ſchuld daran ſeyn, und aus geheimen Urſachen auf

eine Art gebeten haben, wodurch der Fürſt überraſcht worden wäre. In dieſer Meinung beſtärkte ihn Ernſt hauptſächlich dadurch, daß er äußerte, er würde ſich dem Kammerrath anvertrauen, und ihn bey der Grafſchaft anſtellen, die ihm übertragen ſey. In dieſem Augenblicke fiel dem Präſidenten die ganze Geſchichte des Briefes für den Kammerrath, Ernſtens Bitte für ihn, und die Lobeserhebungen deſſelben, wieder ein. Und ſo ſah er in dem jetzigen Benehmen ſeines Neffen nichts, als den feſten Plan, die ganze Führung der Kammer in ein widriges Licht zu ſetzen, und alles nach des Kammerraths närriſchen Grillen einzurichten. Gelänge nun dieſes, ſo ſah er ſein ganzes Anſehen von ſeinem Neffen verdunkelt, alle ſeine bisherigen Bemühungen als zwecklos dargeſtellt; und erhielt er ſich auch auf ſeiner Stelle als Präſident, ſo waren dann doch alle Hoffnungen verſchwunden, ſie ſeinem Sohne, der jetzt auf Reiſen war, als Erbſchaft zu hinterlaſſen. Von die-

ſem Augenblick an ſah er in ſeinem Neffen nicht nur einen gefährlichen Menſchen, ſondern auch einen ſchlechten Verwandten, und glaubte ſich verpflichtet, ihm auf eine Art entgegen zu arbeiten, daß er keins von beyden öffentlich thätig werden möchte, ſein eignes Betragen aber ſo einzurichten, daß er immer mit ihm in einem äußern guten Verhältniſſe bliebe. Denn er merkte dem Thoren wohl an, daß er den Oheim leicht ſeiner Schimäre und ſeinen vermeinten guten Abſichten nachſetzen würde. Nun ging er ſogleich an das Werk; er ſprach zu den verſammelten Gäſten mit den größten Lobeserhebungen von ſeinem Neffen, rühmte die beſondere Gnade des Fürſten für ihn, bewies ſie durch die Art, wie er angeſtellt worden ſey, und wünſchte ſehr, daß alles recht gut gehen — daß die alten, erfahrnen Leute die Sache nur recht nehmen und verſtehen möchten. Dieſes ſey um ſo mehr nöthig, da ſein Neffe ein Mann von feſten Grundſätzen wäre,

der auf ſeinem Sinne beharre, der das, was er für gut halte, auf jede Gefahr behaupte und durchzuſetzen ſuche, wobey ihm der vortreff⸗liche Fürſt, der gleich ihm das Gute wolle, gewiß mit allen Kräften beyſtehen werde.

Renot kam. Der Präſident zog ihn auf die Seite, und ſagte:

„Sie haben nur geprahlt, lieber Renot. „Mein Neffe iſt noch ſo krank, als er war, „vielleicht noch kränker. Wiſſen Sie, was „ſein erſtes Geſchäft war? Nach dem när⸗„riſchen Kammerrath Kalkheim zu reiten, und „ſich einen Schulmeiſter in ihm zu holen. Das „ſagte er mir, ſeinem Oheim. Was meinen „Sie, daß der Kammer bevorſteht? Eine „Reform! eine Reform! Mein Neffe iſt in „Frankreich geweſen; und wenn ſich ſeine „Schimäre mit der Schimäre der Phyſiokra⸗„ten vermählt hat, ſo wird in unſerm Lande „etwas Artiges zum Vorſchein kommen.“

Renot. Einer gegen die ganze Kam⸗mer? Was Sie mir da ſagen, Herr Präſi⸗

dent! Ein junger Mann gegen eine ganze fürſtliche Kammer, und der erfahrne kluge Präſident, ſein Oheim, an der Spitze dieſer Kammer? Wenn ich für Einen fürchtete, ſo wär' es für ihn. Doch der junge Mann wird wohl auf den erfahrnen Oheim hören, wird bey dem erſten Fehltritt einſehen, daß es ſich in dem Lande der Wirklichkeit nicht ſo leicht ſchwebt, wie in dem Lande der Schimären. Es ſollte mir leid um ihn thun, wenn er dieſe wirklich bittere Erfahrung machen müßte.

Präſident. So bedenken Sie meine Sorge, die Sorge eines Oheims. Er iſt der einzige Sohn einer geliebten Schweſter. Aber ſagen Sie, lieber Renot, kann ich es zugeben, als Staatsmann, als Patriot, als Miniſter, als Bürger, daß ein junger Menſch, und ſey er auch mein Neffe, ſey er auch mein Sohn, die Ordnung ſtöre, die ich mit ſo vieler Mühe endlich ſo weit gebracht habe, daß alles nach Tabellen geht? Sie ſehen, ich hange

auch an Schimären; aber die Schimären, denen ich nachlaufe, halten Land und Leute zuſammen. Es thut mir wahrlich weh, ſo reden zu müſſen; doch ich bin gerecht, und um ſo gerechter, da ich ein Mitglied meiner Familie tadle, da ich, bey Gott! alles darum geben möchte, ihn dem Staate ſo nützlich zu machen, als er ſeyn könnte, wenn er ſich leiten ließe. Da ſehen Sie nun die Früchte von der Erziehung eines Pedanten!

Renot. Sie werden noch ſonderbarere Dinge ſehen!

Präſident. Das fürcht' ich eben. — Sich ſo gar nicht mit klügern Leuten zu berathen, ſo ſeinen eignen Gang gehen zu wollen, als ſey die Welt ein Wirthshaus, wo man eintritt, ohne ſich um die Gäſte zu bekümmern, die um einen her ſitzen: das kann nicht gut gehen. Alle Räthe wundern ſich ſchon über das Benehmen des Fürſten. — Mir macht es in allem Betracht Ehre; aber um ſeinetwillen wünſcht' ich, es wäre anders gegangen. Lie-

der Renot, er wird ſich gewiß bald lächerlich, und dann verhaßt machen. Und ich, der ich dieſes alles vorausſehe, muß es geſchehen laſſen; denn Sie glauben gar nicht, wie beſtimmt er iſt.

Renot. Wenn er beſtimmte Leute vor ſich findet, wird er ſchon herunterſtimmen.

Präſident. Das eben glaube ich nicht. Höher, höher wird es ihn treiben, ſo hoch —

Renot. Bis er fällt, meinen Sie doch.

Präſident. Und das ſollt' ich erleben?

Renot. Um Ihnen den Kummer zu erſparen, muß man ihn durch Mittel zu retten ſuchen, die ſeine Erfahrung ſchneller belehren.

Präſident. Er wird ſich jedermann zum Feinde machen.

Renot. Kluge Feinde, Ew. Excellenz, ſind in ſolchen Fällen beßre Lehrer, als nachgiebige Freunde. Das alles wird ſich ſchon geben, das alles wird ſchon in das gewöhnliche Geleiſe kommen. Ich wundere mich nur über Ihre Unruhe; denn noch habe ich nicht erlebt, daß ein Einzelner ein verbundnes Kollegium

unter ſich gebracht håte, wenn allgemeines Intereſſe das Kollegium gegen den Einzeln verband. Gewöhnlich endigt der Einzelne damit, daß er denkt, wie die Andern wollen, oder daß er ſchweigt, weil er einſieht, daß er mit der Unmöglichkeit kämpft. Aber Ihrer zärtlichen Freundſchaft für Ihren Neffen kommt in dieſem Augenblick alles ganz anders vor; und das iſt ſehr natürlich.

Die Gäſte waren ſo gut vorbereitet, daß Ernſt wohl freundliche Geſichter, aber ſehr empörte und unruhige Herzen, antraf. So legte er in aller Unſchuld des Herzens, mit den reinſten Abſichten, den Grund zu einer Zwietracht zwiſchen ſich, ſeinem Oheim, und deſſen Anhang, aus welcher endlich der thätigſte Haß wurde; und da er dieſes nicht ahndete, ſo trieben ſeine Feinde ihr Spiel gegen ihn ſo lange im Stillen fort, bis er, von ſeinem eignen Schickſal gedrängt, auf den Punkt getrieben ward, wo man alles offen, furchtlos und ohne Schonung wagen durfte.

8.

Als nun der Kammer die Beſtallung überſandt worden war, und Ernſt nebſt dem Kammerrath Kalkheim zum erſtenmal der Sitzung beywohnen ſollte, fehlte der letztere. Man ſchickte nach ihm. Er kam; aber anſtatt Platz zu nehmen, ſtellte er ſich vor die Verſammlung, und erklärte:

„Er fühle ſich noch nicht würdig, neben „ſeinen Herren Kollegen zu ſitzen.“

Man las ihm ſeine Einſetzung vor; und er ſagte:

„Ich danke dem gnädigen Fürſten; auch „ſehe ich, daß ich vor ihm rein bin. Aber da „ich es nicht vor Ihnen und dem Publikum „bin, ſo ſähe meine Einſetzung allzu ſehr wie „bloße Gnade aus. Wegen meines ſchlechten „Beyſpiels, wegen Eingriffs in die Kaſſe, oder „wegen unerlaubter Verwendung der Kaſſen„gelder, bin ich von der Kammer meines

„Amtes entſetzt worden, erſcheine folglich als „ein Mann, dem keine Kaſſe mehr anver„trauet werden darf. War mein Vergehen da„mals gegründet, ſo iſt es noch heute gegrün„det; iſt es niemals gegründet geweſen, ſo „muß die Kammer mich reinigen: und dieſes „kann nicht anders geſchehen, als daß man „mein Vergehen nochmals unterſucht. Zu die„ſem Behufe überreiche ich dem Herrn Kam„mer-Präſidenten meine unterthänige Bit„te an Se. Durchlaucht, unſern Landesfür„ſten.“

Der Präſident ſah bald den Kammerrath, bald ſeinen Neffen, bald die Räthe, während Kalkheims Rede an. Als dieſer endigte, ſagte er:

„Da Se. Durchlaucht den damaligen „Beſchluß der Kammer beſtätigt haben, ſo „iſt jetzt jede weitere Vorſtellung unnöthig, „ſogar beleidigend für den Fürſten und die „Kammer, weil ſie einen Vorwurf angethanen „Unrechts enthalten würde.“

Kammerrath. Das thut ſie auch, wenn ſich die Kammer geirrt hat; was nun zu unterſuchen iſt. Der Fürſt wird mir den Vorwurf des Unrechts gewiß verzeihen; denn, nach der Vorſtellung der Kammer, glaubte er recht zu thun. Doch dieſes wird ſich ja alles aufklären. In einem Punkte hat die Kammer ſich gewiß einmal geirrt; denn ſagen Sie mir doch: wie konnte die Kammer für das vorgegriffene Gehalt zweyer Monathe mein Haus und meinen Garten verkaufen, und die Sache meiner übrigen Gläubiger über ſich nehmen, die gar nicht einmal erſchienen, die gar nichts forderten, die die Kammer ſelbſt aufſuchte? Wie konnte die Kammer vergeſſen, daß ſie ſchuldig war, mir das für das Beſte des Landes angewendete Geld zu erſetzen, wovon ich hier die gerichtlich beſtätigten Rechnungen beygelegt habe?

Präſident. Sie hatten es ohne allen Befehl gethan, lieber Kammerrath; und bedenken Sie doch, wozu dieſes führen würde,

wenn jeder Beamte, nach eignem Dünkel, mit den fürſtlichen Geldern verfahren wollte! Ich geſtehe, daß es ſehr drückend für Sie war, daß Sie es noch heute hart finden müſſen; aber als ein ſo erfahrner und uneigennütziger Mann wiſſen Sie auch, daß die mit den beſten Abſichten unternommene That, wenn ſie in Anſehung Anderer ſchlimme Folgen haben kann, beſtraft werden muß, ſobald ſie das Geſetz verletzt.

Kammerrath. Ew. Excellenz haben wohl Recht, aber auch ich kann Recht haben; und da wir uns über dieſen Punkt wohl ſchwerlich vereinigen können, ſo werde ich mein Amt nicht eher antreten, als bis ich durch einen neuen Spruch gänzlich gereinigt, oder oder verworfen bin.

Präſident. Der Fürſt und die Kammer haben Sie dadurch frey geſprochen, daß Sie wieder eingeſetzt worden ſind.

Kammerrath. Mich dünkt es nicht ſo. — Und dann, meine Herren, bedenken

Sie doch den armen Wirth in meinem Hauſe, und nehmen Sie nicht übel, daß ich in meiner Bitte da, auf Erſatz meines Portraits, des Verſchwenders, für ihn dringe. Er hat es, wie er behauptet, auf Befehl müſſen machen laſſen; und gewiß, es war ſo koſtbar nicht nöthig. Ich bitte demnach für ihn.

Er trat ab.

Alle ſchwiegen und ſahen einander an.

„Was ſagen Sie dazu, meine Herren?“ rief endlich der Präſident ungeduldig. „So „geht es immer, wenn man ſich für Leute ver„wendet, die ſich in keine bürgerliche Ordnung „fügen wollen.“ Er ſah Ernſten bey dieſen Worten an.

Man ſchwieg, und Ernſt nahm das Wort:

„Herr Präſident, mich dünkt vielmehr, „daß der Kammerrath ſich recht in die bürger„liche Ordnung hineinfügt. Denn nach ſeinem „Gewiſſen könnte er ganz ruhig unter uns „Platz nehmen; aber er achtet die Meinung „Anderer, wie jeder öffentliche Beamtete thun

„muß. Auch beweiſt er Ihnen dadurch, wie „viel ihm an der Ehre der Kammer gelegen „iſt. Würde es nicht ſelbſt auf die Kammer „einen Schatten werfen, wenn ſie ohne wei⸗ „tere Unterſuchung ein Mitglied wieder auf⸗ „nähme, das ſie wegen einer zweydeutigen „Handlung auszuſtoßen ſich genöthiget ſah? „War die Kammer damals gerecht, ſo muß ſie „bey ihrem Spruche verbleiben, und den, wel⸗ „chen ſie einmal ausſtoßen mußte, ſelbſt auf „Befehl des Fürſten nicht wieder aufneh⸗ „men. War der Spruch übereilt, aus Irr⸗ „thum oder Partheylichkeit gefällt, ſo hat die „Kammer zweyerley zu beobachten: den ge⸗ „machten Fehler zu verbeſſern, und es ſo ein⸗ „zuleiten, daß der Mann befriedigt werde, „und die Ehre der Kammer dabey ſo wenig „als möglich leide.“

Der Präſident ergrimmte in ſeinem In⸗ nern; denn von dem Augenblicke an, da Ernſt zu reden anfing, und er die Wendung vernahm, die dieſer der Sache gab, hielt er ſich für

überzeugt: nur er habe den Handel mit dem Kammerrath abgeredet, um ſich an ihm wegen dieſes Mannes zu rächen und die Kammer bey dem Fürſten in einen übeln Ruf zu bringen. Ernſt wußte kein Wort von dem Vorhaben des Kammerraths.

Der Präſident erhob nun laut ſeine Stimme:

„Herr Ober-Kammerrath, liegt Ihnen et-„was an der Ehre der Kammer, deren Mitglied „Sie ſind, und deren Sitzung Sie heute zum „erſtenmal beywohnen, ſo können Sie unmög-„lich bey dieſer Meinung bleiben; denn ich „will Ihnen klar beweiſen, daß die Grille „dieſes Mannes, ſie ſey ihm nun eingeblaſen, „oder er ſey von ſelbſt darauf verfallen, ſo „unerträglich als beleidigend iſt. Der Fürſt „verzeiht ihm ſeinen Fehler, um es gelinde zu „nennen, aus Großmuth, hält ihn für ge-„ſtraft genug, und die Kammer ſelbſt zeigt „ſich geneigt, alles Geſchehene zu vergeſſen; „würde ſie ſonſt nicht gegen ſeine Einſetzung

„proteſtirt haben? Nun kommt dieſer Mann, „aus eignem oder fremdem Triebe, und will eben „dieſe Kammer zwingen, daß ſie ſich vor den „Augen des Fürſten und des Publikums für un= „gerecht erkläre, damit nur er, als ein ganz „unſchuldig Beleidigter, daſtehe!“

Ernſt. Eben darum, weil es ihm nicht genügt, daß man ihm ſeinen Fehler bloß ver= geſſe und verzeihe. Und wenn ſich nun wirk= lich aus den Akten ergäbe, daß er unſchuldig wäre? Was wird in dieſem Falle die Kam= mer für größre Ehre halten: einzugeſtehen, daß ſie ſich in einem oder dem andern Punkte geirrt habe; oder in ihrem ange= thanen Unrecht zu verharren? Ich hoffe, die Kammer hält ſich nicht für unfehlbar; denn ich ſehe hier nur Menſchen um mich ſitzen, wie ich einer bin.

Präſident. Die Kammer hält ſich nicht für unfehlbar; wohl aber den Fürſten.

Ernſt. Verzeihen Sie mir. So wie ich den Fürſten zu kennen die Ehre habe,

wird er Ihnen für dieſe Meinung wenig Dank wiſſen, und in Angelegenheiten, wo er bloß nach Ihren Berichten urtheilt, am allerwenigſten.

Präſident. So hält ſich die Ordnung des Staats, das Syſtem, wodurch er zuſammen gehalten wird, für unfehlbar, Herr Ober-Kammerrath; und in Kolliſionsfällen, deren Ihnen noch genug aufſtoßen werden, geht es über Vorurtheile hinaus, um des Ganzen und ſeines Beſten willen.

Ernſt. Dieſe Worte ſind mir nun nicht mehr ſo neu, daß ich davor erſchrecken ſollte. Die Kolliſionsfälle erwarte ich, und die Lehre, auf die Sie jetzt deuten, habe ich in großen Staaten oft vernommen. Aber wann geſchieht dieſes? wann ziehen ſich die Diener eines Staats hinter ein ſolches Bollwerk, das ſie Syſtem in dieſem Sinne nennen? Nur dann, wenn es dahin gekommen iſt, daß ſie das Licht ſcheuen; wenn ſie alles ſo verwirrt und aufgelöſt haben, daß ſie ſich nur durch ſchlechte

Mittel zu helfen ſuchen, oder der ſchlechten ſo gewohnt ſind, daß ſie die guten, auch bey dem ſichtbarſten Nutzen, verwerfen. Doch die Urſachen davon gehören nicht hierher, weil wir nicht in dieſem Falle ſind. Wir ſind ſo glücklich, in keinem großen Staate zu leben, noch weniger in einem verderbten großen Staate, nnd haben gar nicht nöthig, dem vermeinten Beſten des Ganzen unſchuldige Opfer zu ſchlachten, damit unſer Spiel fortdaure und ſich nicht enthülle. Und aus dieſem Zutrauen auf Sie, Herr Präſident, und auf dieſe Herren und alle Diener des Fürſten, wage ich es, mich dieſem Schreckenswort entgegen zu ſtellen.

Präſident. Ich bin zu alt zum Wagen. Doch davon iſt jetzt nicht die Rede, und die Kammer iſt kein Ort zum Streiten über Meinungen; auch kann hier die Meinung des Einzeln nicht beſtimmen. Die Frage iſt: ſoll die Bitte dem Fürſten vorgetragen werden? Hat der Mann da ein Recht dazu, es zu fordern?

Ernſt. Hat er keins dazu, was wagt die Kammer?

Präſident. Ich ſetze die Frage anders. Verſtattet es das Herkommen, der Gebrauch?

Ernſt. Die Frage iſt durch Herkommen und Gebrauch beantwortet; und ſelbſt das Syſtem, auf welches Sie ſich ſtützen, erfordert, daß der wegen einer zweydeutigen That durch einen Spruch verurtheilte Beamtete erſt gereinigt werde, bevor er die Stelle wieder einnimmt, aus welcher ihn der Spruch geſtoßen hat.

Präſident. Ich höre nur Sie.

Ernſt. Vermuthlich, weil dieſe Herren auch meiner Meinung ſind.

Der Präſident brachte eine andere Sache vor. Nach Endigung der Sitzung bot er ſeinem Neffen einen Platz in ſeinem Wagen an, und lud ihn zum Mittagseſſen ein. Er drang nun in ihn, den Kammerrath zu bewegen, daß er von ſeiner Bitte abſtände, und unter-

ſtützte ſeine Forderung mit allen den Scheingründen, die ihm hier ſeine Erfahrung darbot. Ernſt antwortete: dies ſey eine Gewiſſensſache des Kammerraths, in die er ſich nicht miſchen könne. Wolle Kalkheim abſtehen, ſo möge er es thun; er würde ihm hierzu eben ſo wenig rathen, als er ihm gerathen hätte, die Vorſtellung der Kammer zu übergeben.

„Neffe,“ ſagte der Präſident, „Sie han„deln nicht als Verwandter; Sie opfern einem „Grillenfänger das Anſehn Ihres Oheims auf.“

Ernſt. Ihr Vorwurf würde mich rühren und beſchämen, wenn ich nicht eben jetzt die größte Achtung für Ihr Anſehen bewieſe; freylich nach meiner Denkungsart. Erklärte ich mich weiter, ſo wäre es Vermeſſenheit, und ich könnte mir nur dadurch einen gerechtern Vorwurf von Ihnen zuziehen.

Präſident. Grillen! — Laſſen Sie Kalkheim da, wo er iſt. Ich will ihn anderwärts entſchädigen, und wir ſchlagen die unangenehme Sache nieder.

Ernſt. Sie vergeſſen, daß der Fürſt mich an ihn wies, daß Er ihn wieder eingeſetzt hat.

Präſident. Dem Fürſten wird die Sache vorzutragen ſeyn. Ueberlaſſen Sie das mir, und ſchweigen Sie nur von Kalkheim. Ich weiß, wie man es macht, daß der Fürſt ein Ding vergißt.

Ernſt. Oheim!

Präſident. Nun Neffe?

Ernſt. Ich bin nicht Ihres Syſtems, und werde es nie ſeyn.

Präſident. Immer jung in der Welt! — Deſto ſchlimmer für Sie!

Ernſt. Lieber das Schlimmere für mich.

Präſident. Es wird nicht ausbleiben. — Sie wollen Krieg, junger Mann. Freylich Sie ſind ſtark, muthig, das Herz ſchlägt hoch, der Geiſt iſt ſtolz; wir ſind alt, zaghaft, niedergebeugt von der ſchweren Arbeit — wir bleiben nur bey dem Alten, weil wir bisher gut dabey gefahren ſind — Alſo Krieg! Warum nicht, wenn es ſeyn muß?

Ernſt. So weit verkennen Sie mich, Oheim? Ich Krieg mit Ihnen? und ſo führen Sie mich in die Welt ein? So abſchreckend deuten Sie mir auf die kaum betretne Laufbahn?

Präſident. Fahren Sie nur ſo fort, Neffe, und ich ſage Ihnen, als ein Mann, der die Welt kennt: Sie werden auf dieſer Bahn, die Sie ſo ſtürmend betreten, nicht weit kommen, ſie noch weit vom Ziele verlaſſen müſſen. Ihr Lohn wird Haß und Undank ſeyn. Sie werden ſich und die Menſchen, für die Sie arbeiten zu wollen vorgeben, auch um das wenige Gute bringen, das die Menſchen uns zu thun erlauben.

Ernſt. Es iſt traurig und niederſchlagend, was Sie mir ſagen, und doch für mich nicht abſchreckend. Geſchieht dieſes, ſo werde ich mich damit tröſten, daß es nicht meine Schuld iſt. Diejenigen mögen die Schuld über ſich nehmen, die uns zu ſolchen Erfahrungen zwingen.

Präſident. O, ſie tragen leicht daran.

Ernſt. Dieſes weiß ich leider, ſo jung ich bin, und beneide ſie nicht darum.

Präſident. Ich ſagte Ihnen das, weil ich mehr an Ihr Beſtes denke, als Sie ſelbſt. Sie wollen Kalkheim nicht bereden?

Ernſt. Bereden!

Präſident. Das Wort iſt Teutſch, Neffe — warum nicht? Es ſey denn, daß der Thor Ihnen lieber iſt, als Ihr Oheim, der Bruder Ihrer ſeligen Mutter. — Sie ſchweigen? — Gut, ich werde dem Fürſten die Vorſtellung übergeben; denn mir liegt ja mehr an meines Neffen Freundſchaft, an ſeiner guten Meinung, als ihm, wie es ſcheint, an der meinigen.

Ernſt (faßte gerührt ſeine Hand). Liebſter Oheim, hören Sie jetzt auf, Präſident der Kammer zu ſeyn — vergeſſen Sie, daß wir verſchieden denken; ſeyn Sie mein Oheim, ich bitte Sie. Erinnern Sie Sich, daß Ihr Neffe unter Ihrer Leitung, Ihrer Aufſicht,

in das bürgerliche Leben eintritt. Machen Sie ihm ſeinen Weg nicht allzu düſter. Bedenken Sie, welchen Gefahren Sie den, von den beſten Wünſchen ganz erfüllten, Unkundigen, ausſetzen! Was für Eindruck Ihre Worte auf ihn machen müſſen!

Präſident. Davon ſehe ich nichts; es wird ſich ja ſchon alles geben. Jetzt geht es nach Ihrem Willen. Kommen Sie. Nun führt der Oheim den Neffen zurück; und der ungeſchmeidige Präſident bleibt in dieſem Kabinet. Laſſen Sie den Ober-Kammerrath nur auch hier.

Er ſagte dieſes ſo freundlich, daß Ernſt ihm die Hand drückte, und ihm mit Zuverſicht in die Augen ſah. Sein Blick war ſo frey und unbefangen, daß er ſelbſt den Groll des Oheims auf einen Augenblick beſänftigte.

An der Tafel ging es ſo, als wäre nichts vorgefallen. Ernſt verfiel in Nachſinnen über das, was er heute gehört und erfahren hatte; die anſcheinende Gleichgültigkeit, das freund-

liche, zuvorkommende Weſen ſeines Oheims unterhielten dieſes Nachſinnen. Die Frage kam ihm immer wieder: „Iſt es wirklich „die Frucht der Geſchäfte, daß der Geiſt und „das Herz des Menſchen ſo eng, ſein Blick ſo „einſeitig wird?“ — Er konnte ſich dieſe Frage nur damit beantworten: „Ach, es kommt „daher, daß der Menſch bey den Geſchäften „nicht ſich ſelbſt vergeſſen kann, daß er nur „ſich zum Zweck hat, und den Zweck des auf„getragenen Geſchäfts nur in ſo weit beför„dert, als er ſich mit dem ſeinigen verträgt. „Will dieſes nicht gehen, ſo opfert er das „Fremde dem Seinigen auf. Und in der „Mitte ſolcher Menſchen ſtehſt du nun, und „haſt ihnen den Kampf ſchon angeboten!“

Er konnte nicht mehr heiter werden, und ſeine ernſte, tiefſinnige Miene mißfiel den Anweſenden nicht weniger, als ſeine Thätigkeit am Morgen. Sie legten ihm dieſe als Herrſchſucht, auf Eitelkeit gegründete Ruhmſucht, aus, und jene als Verachtung, beſon-

ders da ſie ſich alle Mühe gegeben hatten, auf ihre Art munter und witzig zu ſeyn. Eine ſolche Vernachläſſigung verzeihen trockne, kalte Geſchäftsleute denen am allerwenigſten, die im Rufe ſtehen, als beſäßen ſie Geiſt, Welt, Verſtand und ſogenannte feine Kenntniſſe.

Ernſt überließ ihnen das Feld, und ward nicht vergeſſen.

Der Präſident unterhielt ſich ſpäter allein mit Renot. Dieſer ſpottete ſeiner Aengſtlichkeit, und ſagte:

„Es geht ja alles erwünſcht mit Ihrem „Neffen. Er wird ſich in Kurzem einen er„ſtaunlich großen Nahmen machen, viel Auf„merkſamkeit erregen; und Sie wiſſen ja, „was dieſes nach ſich zieht. Auch wiſſen Sie, „wie ein großer Mann unmerklich wieder ſo „klein wird, daß man am Ende gar nicht be„greifen kann, wie und wodurch er groß ge„weſen iſt. Ich habe ſchon manchen ſo im „Echo verhallen hören, wie die letzten Seuf„zer eines verlaßnen Verliebten. Es iſt wirk-

lich

„lich Schade um den Herrn von Falkenburg! „Man muß ihn aber einmal ſeinen gewähl„ten Gang gehen laſſen. Die Hinderniſſe fin„den ſich von ſelbſt; denn Geiſter dieſer Art „erſchaffen ſie, ohne daß andere Leute ſich „Mühe dabey geben. So viel iſt gewiß, daß „unſer vortrefflicher Fürſt nicht aufhört von „unſerm jungen Ober-Kammerrath zu reden. „Er iſt ſtolz auf ihn, und verſichert laut, ihm „ſey noch kein Teutſcher junger Edelmann, wie „dieſer da, vorgekommen. Und tritt Ihr Neffe „im Kreiſe des Hofes auf, Her Präſident, ſo „ſollte man, nach der Wirkung auf den Für„ſten, glauben, es träte ein Weſen höherer „Art in die Geſellſchaft. Und, bey Gott! „Herr Präſident, Ihr Neffe hat ſo etwas „nur ihm Eignes in ſeinen Blicken, ſeinem „Betragen, als erſchiene wirklich ein Ding „aus der Geiſterwelt unter uns gemeinen „Menſchen. Man vergißt zu lachen, über die „Bewunderung des Fremden und Ungewöhn„lichen.“

Präſident. Sie haben ganz Recht, daß Sie Sich des Lachens enthalten, Herr Renot; und ich würde es nicht ertragen, weder von Ihnen noch von Andern. Ich kann mich wohl über meinen Neffen ärgern; aber geachtet will ich ihn wiſſen. Doch dafür wird er ſelbſt ſchon ſorgen. Was ich thue, was ich wünſche, zielt nur auf ſein eignes Beſtes.

Renot. Nun ſo wünſche ich, daß Sie Ihren Zweck erreichen mögen.

Als der Kammerrath Kalkheim Ernſten erblickte, rief er ihm zu:

„Nun Herr Ober-Kammerrath? hab' „ich es nicht gut gemacht?“

Ernſt. Das Rechte iſt immer gut gethan. Aber wie kommen Sie ſo ſchnell dazu?

Kammerrath. Das Ding kam mir gerade aus dem Herzen in den Kopf, und da dachte ich, lieber wollte ich zu meinen Freunden auf dem Lande zurückkehren, als ſchweigen. Ich bin ein guter Narr, wie die Kammer ſagt; aber wenn mir ſo etwas und auf dieſe

Art einfällt, ſo laſſ' ich ihm freyen Lauf. Und hören Sie, Ihnen bleibe ich auf jeden Fall, die Kammer mag beſchließen, was Sie will; und wenn es Ihnen gefällt, ſo gehe ich ſchon morgen hinaus, und ſetze mich dort feſt. Die Leute kennen mich alle; und wenn ich gar ſage, daß ich von Ihnen komme, ſo wird der Freude kein Ende ſeyn: denn der Schulze, bey dem Sie mich als Junker beſuchten, hatte ſchon damals einen ſo großen Lärmen von Ihnen gemacht — Sie ſind doch nicht böſe?

Ernſt. Worüber könnte ich es ſeyn?

Kammerrath. Wegen der Kammer da — wegen meiner Vorſtellung. Gewiß, ich konnte nicht anders, und es betrifft mich ja nicht allein.

Ernſt. Und wen betrifft es denn noch?

Kammerrath. Den armen zu Grunde gerichteten Wirth in der Schenke zum Verſchwender. Sehen Sie, wenn mir die Kammer mein Haus zurückgiebt, ſo muß ſie die

Summe dafür zurückzahlen, und das Ende ſeines Elends iſt da.

Ernſt. Vortrefflich! Ich dachte wohl, daß Sie noch einen beſondern Beweggrund hätten. Ach, lieber Kalkheim, auch dieſer Grund würde an den harten Ohren jener Herren vorüberrauſchen.

Kammerrath. Wenn Sie ihn nur hören, und die nur thun müſſen, was Rechtens iſt. Und mein prächtiges Portrait, das müſſen ſie dem Wirthe gewiß bezahlen.

9.

An dem Abend eben dieſes Tages ſollte Ernſt durch die reinſte und ſchönſte Empfindung ſeines Herzens der harten Prüfung entgegen gezogen werden, die das Schickſal ihm beſtimmt hatte. Er konnte nicht ahnden, daß es den ſchönſten Roſenweg des menſchlichen Lebens, auf dem die Natur uns zu ihrem ſchönſten Zwecke hinführt, dazu wählen würde. Ich kann nicht umhin anzudeuten, was ich viel-

leicht jetzt noch verbergen ſollte. Das noch ferne, düſtre Geſchick des edeln Mannes, das ſich von nun an aus Allem, was er beginnt, entwickelt, ſchwebt unter einem Trauerflore ſo nahe vor meinem Geiſte, daß ich ſelbſt bey den glücklichen Augenblicken, die ich nun beſchreiben ſollte, die tiefe melancholiſche Rührung nicht verbergen kann. Und ſchwiege ich auch davon — würde ſie nicht ſichtbar ſeyn? würde ich dem Leſer nicht als ein Mann vorkommen, welcher einen, der Jugend zum frohen Tanze beſtimmten Saal mit ſchwarzem Boie ausſchlüge, und unter rauſchende Muſik ſtille Trauer-Chöre miſchte?

Ich will mich faſſen, ſo viel ich kann.

Ernſt war von dem Miniſter *** zum Concert eingeladen. Die blühende Jugend der Stadt hatte ſich da verſammelt, um die Alten, durch ihre in der Muſik gemachten Fortſchritte, in den Frühling des Lebens zurückzurufen. Amalie, die Tochter des Miniſters, hatte nun den ſchönſten Grad ihrer

Blüthe erreicht, und vergebens würde ich es wagen ihre Schönheit zu beſchreiben; denn ihre Schönheit hatte ſich mit dem erhabenen Ausdruck des Geiſtes, und der innern Anmuth ſo vermählt, daß die Seele zwar dieſe Harmonie wahrnehmen und in ein Bild vereinigen kann, aber vergebens ſich bemühet, ſie durch ſinnliche Zeichen und zerſtückelte Züge zu ſchildern. Das, womit die Natur ſie ſo liebkoſend überſchüttet hatte, erhielt durch die erworbenen Talente, und beſonders durch die Muſik, einen ſolchen unwiderſtehlichen Reitz, daß ihr Anblick ſelbſt diejenigen begeiſterte, die nur für das bloß Sichtbare Sinn zu haben ſchienen.

Als ſie aus dem Kreiſe ihrer Geſpielinnen hervortrat und ſich dem Klaviere näherte, erblickte ſie Ernſt. Er erkannte ſie. Ihr Bild ruhete in ſeiner Seele, ihm unbewußt; nun enthüllte es ſich. In dieſem Augenblick erwachte die ganze damalige Scene in ſeinem Geiſte; er erinnerte ſich Alles, der

Worte Hadems über die Romane, und ſeines eignen Gefühls ſo lebendig, als habe die Zeit bis hierher ſtille geſtanden. Er ſah ſich um, und ſuchte Hadem, ſuchte ihn, als forderte er ihn auf mit ihm zu bewundern, als einen Geiſt, an den er ſich um Hülſe drängte. Amalie ging langſam an ihm vorüber, und ſein Herz liſpelte dem Geiſte Hadems zu: „So „würde meine Göttin einhergehen, wenn ſie „in menſchlicher Geſtalt erſchiene.“ Und als ſie die Saiten berührte, und ihre Stimme ſich mit den Tönen des Klaviers in muntern, dann ſanft klagenden und erhabenen Gefühlen vermiſchte, mahlte ſich das Bild ſeiner Jugend und ſeines ganzen Lebens, Denkens und Fühlens, wie von einer mächtigen, kühnen Zauberhand, aus Farben einer hohen Welt geſchaffen, vor ſeiner Seele. Und als ſie aufſtand, und der Vater ihn ſeiner Tochter, mit Entſchuldigungen darüber, daß er es nicht eher gethan habe, vorſtellte, zog die Liebe ihren Schleier, aus Morgenröthe gewebt, leiſe

über das Gemählde, das vor Ernſtens Seele ſchwebte. Soll ich Liebe nennen, was Ernſt nun fühlte? Bezeichnet dieſes Wort das, was ſein ganzes Daſeyn ſo plötzlich emporhob, als löſte ſich alles Sterbliche und Irdiſche von ihm? Er trat an der Hand des vor ihm ſtehenden Weſens in das Land des Unſterblichen, und, gleich dem Gebete des Opfernden, das über die irdiſche Flamme emporſteigt, erhob ſich ſeine erſte Empfindung über den Altar, den die Liebe in ſeinem Herzen ſich erbauete. Gedanken entſprangen, als liſpelten ihm Geiſter zu: „Es iſt das Weſen, das dich „durch dieſes Leben leiten und deinen Pfad „mit Roſen beſtreuen ſoll. Ihr Geiſt ſcheint „aus dem Lande entſprungen zu ſeyn, aus „welchem du herabgeſtiegen biſt!“

Auch Amalie hatte das Vergangene nicht vergeſſen. Sie erkundigte ſich nach ſeinem Jugendfreunde, nach Hadem, wiederholte den Sinn von deſſen Strafpredigt über die Romane, und ſetzte lächelnd hinzu: „Sie ſehen,

„ich habe, ſo jung ich auch war, nicht ver„geſſen, wie Ihr Freund Ihre Worte erklärt „hat; und von jenem Augenblick an warf ich „die Romane weg. So verdanke ich es Ih„nen und Ihrem Freunde, daß ich die Mu„ſik noch lieber gewonnen, daß ich in ihr Er„ſatz für alles Andre gefunden habe.“

Ernſt. Wie hätte auch Ihnen verborgen bleiben können, daß die Muſik unſern Geiſt auf reineren Schwingen trägt, daß ſie unſer Herz in einer gleichen ſtillen Harmonie erhält, daß wir durch ſie empfinden, woher wir ſtammen! Als Sie ſangen, ſtand ich über den Gränzen dieſes Lebens, und, von Ihren Tönen geleitet, würd' ich kaum ſeine Laſt empfinden.

Amaliens Blick ſank gerade ſo vor ſich hin, wie damals, als Franz jene Worte ſprach; und die zarteſte Empfindung bildete ſich in ſüßem Lächeln um ihren Mund.

„Man hat mir viel, oft artig, geſchmei„chelt; aber ſo wie Sie, that es noch Keiner.

„Man ſagt nicht umſonſt von Ihnen, Sie „wären nicht von unſrer Welt.“

Ernſt. Sagt man dies von mir, Fräulein? Und was denken Sie davon?

Amalie (mit noch ſüßerem Lächeln). Ich glaube es beynahe ſelbſt

Ernſt (feyerlich ernſthaft, und mit dem ſeelenvollſten Ausdruck.) Freylich gehöre ich, dem innern Sinne nach, einer Welt zu, in welcher Sie gewiß kein Fremdling ſind. Wenigſtens haben Sie mich in ihre Mitte eingeführt, und ſo theilen Sie den Spott mit mir.

Eine rauſchende Symphonie unterbrach das Geſpräch, und Amalie miſchte ſich unter ihre Geſpielinnen.

Ernſt betrat zum erſtenmal ſein einſames Zimmer in den ſüßen, ſeligen Träumen der Liebe, und ſo ruhig, ſo heiter in dieſen Träumen, als hätte ſeine Seele endlich das gefunden, wornach ſie ſo ſehnend ſtrebte. Als er nun auf ſein Hauptküſſen ſank, und Amaliens Geſtalt vor ihm ſchwebte, ihre Stimme

in ſeinem Herzen erklang, und er alles Empfundne unter dem harmoniſchen Liſpeln, in der ſtillen Nacht, noch reiner, noch höher, wieder empfand, entſchlief er auf den leichten ätheriſchen Schwingen, auf welchen die Liebe ihre Geweihten trägt. Er erwachte leicht, muthig, voll Vertrauen; und die ganze Schöpfung ſchien ihm in einen roſenfarbenen Duft gehüllt. Er ging an ſeine Geſchäfte, betrieb ſie mit eben dem Eifer, wie ſonſt, und beſuchte Abends das Haus des Miniſters. Je mehr er Amalien kennen lernte, je mehr ihr Geiſt und ihr Herz ſich vor ihm entfalteten: deſto ruhiger, glücklicher und vertrauter ward er.

Amalie hörte und ſah ihn gern, erwartete ihn mit Verlangen, und zeigte es ihm; aber noch wagte er es nicht, zu ſagen, was ihn ſo glücklich, ſo ruhig machte. Ihn dünkte, er ſetze dieſes Glück, dieſen ſtillen unausſprechlich ſüßen Genuß, in Gefahr, wenn er davon ſpreche. In Amaliens Herzen erzeugte ſich ein Gefühl für ihn, das ſie von dieſem Au-

genblick an nie verließ, das immer daſſelbe blieb; und dieſes war eine Art von Hochachtung, von Verehrung, die nahe an jene kalte Bewundrung gränzte, welche wir für Weſen fühlen, die wir uns nicht durch das Herz und die Sinne zueignen können. Seine Geſinnungen, ſeine Zurückhaltung, ſein äußerſt zartes und oft feyerliches Betragen, mußten dieſe Bewunderung erzeugen und unterhalten, da alle ſeine Sinnlichkeit unter dem Roſendufte ſchlummerte, in welchen ihn ſein Schutzgeiſt eingehüllt zu haben ſchien. Noch lange, vielleicht für immer, würde dieſes Verhältniß zwiſchen Amalien und ihm fortgedauert haben, wenn ſein Oheim es nicht erſchüttert hätte.

10.

Der Fürſt hatte zu Gunſten des Kammerraths entſchieden. Seine Sache mußte von neuem unterſucht werden. Sie ward es; und nun fühlten der Präſident und die Räthe

der Kammer, daß man ihr unmöglich eine andere Farbe geben konnte, als ſie wirklich hatte, beſonders nach der Erklärung des Fürſten: die Kammer müſſe entweder Kalkheim losſprechen, oder das Recht ſeiner Verurtheilung darthun; in jedem Falle aber müſſe ſie ihm die Auslage erſetzen, und ſein Haus ihm zurückgeben.

Der Präſident dictirte ein Reinigungs-Decret, das der Kammer ganz wohlgefiel, das aber der Kammerrath wegen der Zweydeutigkeit verwarf. Es blieb alſo nichts übrig, als alles nach ſeinem Sinne zu machen. Kalkheim wohnte hierauf einer Sitzung bey, nach welcher ihn Ernſt in der Grafſchaft *** förmlich einführte. Dieſer fuhr mit ihm nach allen Burgen und Dörfern, und überall wurden ſie als Freunde aufgenommen. Ernſt ſah Menſchen um ſich, deren „Willkommen,“ deren Blicke, deren Zutrauen, ihn verſicherten, daß ſie des Glückes gewiß wären, welches er ihnen brächte. Er hielt den Mann an ſeiner Hand, durch deſſen Hülfe er es zu bewirken hoffte;

und zufriedner, als dieſer, lebte nicht Ein Mann auf dem Teutſchen Boden. Er ſah Arbeit vor ſich, und ſein wohlthätiger Geiſt ſah ſchon das ganze Land in neuem Schmucke daſtehen.

Der Präſident konnte Ernſten das Geſchehene nicht verzeihen; aber noch hielt er an ſich: denn das, was der Fürſt ſelbſt ihm über ſeinen Neffen ſagte, machte ihn behutſam. Und da er ſich, trotz dem Geſchehenen, gleichwohl in ſeinem Neffen geſchmeichelt fühlte, und deſſen Gunſt bey dem Fürſten ihm für ſich und ſeine Familie nützlich ſeyn konnte: ſo wollte er noch eine Probe mit dem Starrkopfe machen. Ernſtens öftere Beſuche bey dem Miniſter waren ihm, wegen Amaliens, und der daraus möglichen nähern Verbindung mit dieſem, das Allerunausſtehlichſte. Er beneidete, er haßte den Miniſter, und glaubte ſich tief gekränkt und zu allem Haſſe gegen ihn berechtigt, weil er eine Stufe unter einem Manne ſtehen mußte, der kein Eingeborner

des Landes, von minder altem Adel, und bey⸗ nahe arm war. Es war ihm unbegreiflich, was der Fürſt an einem ſolchen Manne fände; und ſeine immer dauernde Gunſt bey dem Fürſten blieb ihm ein quälendes unauflösliches Räthſel. Er wollte weder wiſſen noch glau⸗ ben, daß dieſer Mann durch ſeinen Verſtand, ſeine Mäßigung, ſeine Kenntniſſe des Teut⸗ ſchen Reichs, und durch die Achtung, in wel⸗ cher er an den großen und kleinen Höfen ſtand, ſeinen Fürſten vor allem dem Unangenehmen zu ſichern wußte, dem kleine Fürſten ſo oft aus⸗ geſetzt ſind. In gutem, vertraulichem Ein⸗ verſtändniſſe mit dieſem Manne hatte ſich der Fürſt aus vielen verdrießlichen Lagen glücklich herausgewunden. Der Präſident, deſſen Po⸗ litik und Denken ſich nicht weiter erſtreckten, als auf ſeine Kammer und das, was das Land einträgt, ſah in dem Miniſter nichts, als einen politiſchen Marktſchreyer, der die Kunſt verſtände, den Fürſten mit ſeinem Gau⸗ kelſpiele hinzuhalten und zu täuſchen, um auf

des Landes Koſten prächtig zu leben, und dem Staate ſeine Kinder, als eine Laſt, zur Erbſchaft zurück zu laſſen. Aber trotz dieſer Meinung fürchtete er den Miniſter; und der Gedanke, ſein Neffe möchte ſich mit ihm verbinden, um ſeine ſchimäriſchen Entwürfe der Neuerung, die er ihm zuſchrieb, durchzuſetzen, brachte ihn aus aller Faſſung. Seine Furcht, ſein Unwille raubten ihm alle Ruhe; und da er dieſe Lage nicht länger mehr ertragen konnte, ſo ergriff er eines Tages plötzlich die Hand ſeines Neffen, und führte ihn in ſein Kabinet.

„Neffe,“ ſagte er ſchmeichelnd; „ſo wenig „Dank ich mir auch bey Ihnen durch alle „meine Bemühungen bisher erwerben konnte, „ſo rechne ich doch jetzt darauf. — Nein, „nein! Sie müſſen mich erſt ausreden laſſen. „Es iſt natürlich, daß ein junger Mann wie „Sie, ſo gebildet, ſo ſonderbarer Art, und ſo „reich, und ſo in der Gunſt unſers vortreffli„chen Fürſten, in allen alten Familien, wo „eine Tochter zu verheirathen iſt, eine große

„Gäh-

„Gährung verurſachen muß. Nach Ihrer „Denkungsart müſſen Sie doch einmal heira„then; ſo denkt jeder, ſo denke auch ich. Viel„leicht denkt auch manches arme Haus ſo, „und wirft liſtig ſein Netz nach Ihnen aus, „um den reichen, ſchönen, ſeltnen Mann zu „fangen. Ich muß aus Pflicht Sie vor die„ſen Schlingen warnen, Neffe; und damit „Sie ihnen um ſo leichter entgehen können, „bin ich berechtigt, Ihnen die einzige Toch„ter des älteſten Hauſes, nächſt dem unſrigen, „anzutragen. Sie iſt zugleich die reichſte Er„bin, wenn der Vater ſtirbt, und liebt Sie „bis zur Schwärmerey.“

Ernſt. Erbin? Und wenn der Vater ſtirbt —

Präſident. Sie kennen ſie doch?

Ernſt. Ich kenne ſie nicht.

Präſident. Nun, es iſt die Tochter des Mannes, deſſen Stelle Sie haben.

Ernſt. Es thut mir leid, daß ich hierzu ſchweigen muß.

Präſident. Haben Sie etwas gegen die Perſon.?

Ernſt. Was ſollte ich gegen eine Perſon haben, die ich nicht kenne?

Präſident. So werden Sie dieſelbe nicht kennen lernen?

Ernſt. In einer ſolchen Rückſicht gewiß nicht.

Präſident. Ich ſage Ihnen ja: es iſt nicht allein das älteſte, es iſt zugleich das reichſte Haus im Lande, und die einzige Erbin eines Vaters, der nicht lange mehr leben kann.

Ernſt. Oheim!

Präſident. Was denn nun wieder? Wird ſie es nicht werden? Zweifeln Sie daran?

Ernſt. Ich hoffe, die Tochter denkt nicht an die Erbſchaft.

Präſident. Und wenn ſie es thäte! Auch ſie wird Erben hinterlaſſen, die daran denken werden.

Ernſt. Das kann ſeyn; und denkt ſie daran, ſo verdient ſie es.

Präſident. Was ſoll ich dem Vater antworten?

Ernſt. Daß Sie mir nichts geſagt haben.

Präſident. Wie? Ich thue es ja!

Ernſt. Und um des Mannes zu ſchonen, weil es ihn beleidigen könnte, ſagen Sie ihm nur: ich hätte Ihnen im Voraus vertrauet, meine Wahl ſey längſt getroffen; und dieſe müßte es ſeyn, oder keine.

Präſident. Neffe! Was Sie mir da ſagen — ſollte es wirklich Ernſt damit ſeyn?

Ernſt. Sollte ich vergeſſen können, mit wem ich ſpreche?

Präſident. Und dieſes ſo geheim, Neffe? Ohne mit mir zu Rathe zu gehen? in einer ſo wichtigen Sache auf das Leben?

Ernſt. Ich habe einen Vater, lieber Oheim; der muß doch wohl der Erſte ſeyn.

Präſident. Allerdings! Und weiß es mein Schwager ſchon?

Ernſt. Nein.

Präſident. Und der Vater der Gewählten?

Ernſt. Eben ſo wenig.

Präſident. Und die Perſon?

Ernſt. Noch weniger.

Präſident. Das iſt doch ſonderbar! ſo ſonderbar, wie alles mit Ihnen! Indeß da iſt ja noch nichts geſchehen.

Ernſt. Nichts geſchehen? Es iſt sehr viel geſchehen. — Und nun ſeh' ich, es iſt hohe Zeit, daß ich das Schweigen breche. Ich that es nicht, weil mich dieſes Schweigen ſo glücklich machte; aber damit ich mich nicht mehr in den Falle ſetze, zu einem Ihrer Anträge Nein ſagen zu müſſen, ſo will ich es morgen thun.

Präſident. Auf einmal ſo eilig? — Und die Perſon, die den ſeltnen, ſonderbaren Mann gefangen hat?

Ernſt. Oheim!

Präſident. Warum ſo feyerlich, Neffe? Wir ſprechen ja nicht von Staatsſachen, über die wir ſo ſelten einig ſind; wir ſprechen ja nur vom Heirathen.

Ernſt. Und doch iſt mir dieſe Sache eben ſo feyerlich. Jene betreffen mein Gewiſſen, dieſe mein Herz; und die Feyerlichkeit iſt, denke ich, bey jeder an ihrer Stelle.

Präſident. Sie werden die Perſon vor lauter Feyerlichkeit doch nennen können?

Ernſt. Nicht eher, Oheim, als bis ich weiß, ob ihr mein Antrag nicht mißfällt.

Präſident. Er wird ja nicht!

Ernſt. So ſind Sie der Erſte, der mir mein Glück weiſſagt.

Präſident. Neffe, dieſes hätte Ihnen Ihr Beſtand längſt weiſſagen können. Väter, die ihre Kinder nur ſo lange zu ernähren im Stande ſind, als ſie ſelbſt von dem Staate über ihr Verdienſt ernährt werden, greifen gern zu; und Töchter, die in Pracht und Uep-

pigkeit auferzogen, künftige Armuth im Proſpekt vor ſich ſehen, ſagen ſelten Nein, wenn ein Mann ſich anbietet, durch den man das jetzige Leben fortzuſetzen hofft. Sie ſehen doch, daß ich Ihrem Herzen auf der Spur bin? Eine Sirene hat ſie mit ihren Zaubertönen gefangen, Neffe — habe ich Recht? — Nun wohin? Hab' ich es getroffen? Ich denke doch, daß der Oheim zu dem Beſten ſeines Neffen reden darf? daß der Neffe ſich wird gefallen laſſen, ihn anzuhören?

Ernſt. Wenn ich gehe, ſo thue ich es nur, um den Neffen nicht vergeſſen zu laſſen, daß er vor ſeinem Oheim ſteht; denn dieſes könnte leicht durch die Art geſchehen, wie der Oheim jetzt zu meinem Beſten ſpricht.

Präſident. So vergeſſen Sie es denn! Sie thaten es längſt. Entſagen Sie allem Gefühle der Verwandtſchaft, und thun Sie, was Sie vorhaben. Sie wollen die Tochter des Miniſters heirathen, des Mannes, den ich haſſe, der mein Feind iſt, deſſen Feind ich

bin; das wollen Sie. Können Sie es läugnen? Können Sie läugnen, daß die Sirene Sie mit ihrer Zauberkehle gefangen hat? Ich ſehe alles durch, alle Ihre Abſichten, und die Abſichten gewiſſer Leute; aber ich ſehe auch die Zukunft. — Nehmen Sie die Perſon, feyerlicher Neffe; bey Gott! ſie wird Ihrem Herzen Feyerlichkeiten von ganz anderer Art bereiten.

Ernſt. Kann Ihr Haß Sie ſo verblenden, Oheim! Und wenn ich Sie nun fragte: worauf gründet ſich Ihre fürchterliche Weiſſagung?

Präſident. Ich weiß es nicht; bey Gott! ich weiß es nicht. Wenn es nicht dieſes ſchöne Weib ſelbſt iſt, das mich zum Wahrſager macht — wenn es nicht der ſonderbare Mann iſt, der hier vor mir ſteht. Neffe, ich habe die Fabellehre nicht ganz vergeſſen: keiner glaubte der Weiſſagung Kaſſandra's, bis Troja in Flammen ſtand.

Der Unwille, die Leidenſchaften hatten

des Oheims Blicke wild gemacht. Ernſt ſtand, betäubt durch das Unerwartete, vor ihm, und es wurde einen Augenblick finſter vor ſeinen Sinnen; aber plötzlich entſtieg der Finſterniß das Bild Amaliens: ſein Herz verklärte es; er erinnerte ſich an den Haß ſeines Oheims, an deſſen gewöhnliche leidenſchaftliche Aeußerungen, und ſah ſein Betragen als eine Wendung an, die ſein Groll und ſein Mißvergnügen einer ihm ſo widrigen Sache gaben.

Er antwortete nun mit Entſchloſſenheit: „Oheim, ſchon in der frühſten Jugend „haben Sie meinem Herzen die erſte Wunde „geſchlagen, und ich fühle ihre Folgen noch. „Sie raubten mir den edelſten Mann. Ich „ertrug es; und als ich entdeckte, wie Sie „mir ihn geraubt haben, wie Sie dabey zu „Werke gegangen ſind, machte ich Ihnen keine „Vorwürfe darüber. Ich entſchuldigte Sie, „indem ich Ihnen gute Abſichten dabey zu„traute. Als ich unter Ihrem Vorſitze mein „Amt antrat, waren Sie der erſte, der von

„mir forderte, mehr als einmal von mir for„derte, daß ich mein Gewiſſen unter den „Götzen beugen ſollte, den Sie System „nennen. Ich that es nicht, und werde es „nie thun.“

„Und nun ſind Sie noch nicht zufrieden, „dieſe Verſuche an mir gemacht zu haben; „Sie wagen einen auf eine Art an mir, die „wirklich meine Geduld und Achtung auf die „ſchwerſte Probe ſtellt. Und warum? Warum „zerreißen Sie mein Herz? Warum wollen „Sie einen Menſchen leiten, den Sie von „Anfang an verkannten, den Sie immer ver„kennen werden? in welchem Sie nichts ach„ten, was er in ſich allein für achtungswür„dig hält? Vergeben Sie mir, wenn ich ei„nen Augenblick aus den Schranken trete, in „denen ich mich bisher gehalten habe. Es „iſt gut, es iſt nöthig, daß wir einander verſte„hen. Ich werde nie ſeyn, wie Sie mich haben „wollen; und ſo empfindlich, ſo ſchmerzend, „mir auch der Verluſt Ihrer Gewogenheit

„iſt, ſo kann ich ſie doch auf keinem andern „Wege ſuchen, als auf dem, welchen ich ein„geſchlagen habe. Nicht Sie, nicht die Welt, „nicht das Schickſal, können mich von der „Bahn ableiten, auf die mich etwas geführt „hat, das ſtärker iſt, als die Menſchen und „das Schickſal. Und nur von der Perſon, „die ich meine, und die Sie in Ihrem Un„willen geläſtert haben, nur von ihr erwarte „ich ein ſichres Glück, da jedes andere, wie „ich täglich mehr einſehe, von ſo vielen Ge„fahren bedrohet iſt. Sie haben mir jetzt „Muth gemacht; es iſt Zeit, daß ich mich die„ſes Glückes verſichre, bevor die Stürme na„hen. Denn ſagen Sie mir, was kann Ihr „Neffe Gutes von Andern hoffen, da er von „Ihnen ſo verkannt wird, da Sie ſeine ſchön„ſten Ausſichten ſo verfinſtern, ſeine beſten „Empfindungen ſo ſchonunglos zertreten?“

Präſident. Ich wünſche dem Neffen Glück; der Oheim hat ſeine Pflicht gethan. Beym Erwachen wird man ſich meiner erin-

nern. Jetzt fehlt weiter nichts, als daß Sie mit meinen Feinden ein Bündniß gegen mich ſchließen. Doch ich bin darauf gefaßt, und habe den Vertheidigungskrieg ſchon von langen Zeiten her gelernt.

In dieſen letzten Worten vernahm Ernſt den ganzen Grund von der düſtern Weiſſagung ſeines Oheims. Er entfloh ſchnell, und eilte zu ſeinem Vater, den er aber nicht antraf. Er durchwandelte den lachenden Schauplatz ſeiner Kindheit, und ſein Herz beſänftigte ſich. Er ging nach der Höhle, und ſaß nachſinnend vor dem Kranze ſeines Bundes. Gehüllt in den Morgentraum ſeiner Jugend, trat Amalie herein, und der Glanz des Geſichts erfüllte die düſtre Höhle; der Kranz ſchimmerte in dem Lichte einer andern Welt. An ihrer Hand mahlte ſich der Begeiſterte die Tage ſeines Lebens aus, und in Allem, was ſie umgab, was ſie that und ſagte, in ihren Bewegungen, ihren Blicken, ihrem Geſange, lag, was ſein reines Herz hier träumte. Je-

der Zweifel, jeder aufſteigende Gedanke, der dieſes erhabne Bild in ein andres Licht zu ſetzen drohte, ſchien ihm eine Läſterung der Natur in ihrem ſchönſten Werke. Und wer ſah, wer hörte Amalien, ohne daß dieſes Gefühl ſich ihm aufdrang!

Ernſt trat, voll Begeiſterung, voll Liebe und Zutrauen, an das Licht des Tages.

Sein Vater hörte ſeine Wahl mit Freuden; und als er vernahm, daß Ernſt ſich noch nicht erklärt hatte, daß er es ohne Einwilligung des Vaters auch nicht wagen wollte, verſprach er, den folgenden Tag zu dem Miniſter zu fahren. Er that es, und der Miniſter geſtand Ernſtens Vater: „daß dieſes ſein „einziger Gedanke und Wunſch geweſen wäre, „ſeitdem er ſeinen Sohn kennte. An der „Einwilligung ſeiner Tochter zweifle er nicht; „dafür ſtehe ihm der Werth des Mannes, „der um ſie anhalte.“

Hierauf ſprach er von ſeiner Lage: daß ſeine Tochter von ihm nichts zu erwarten hätte,

und daß ihre Bildung die einzige Ausſteuer wäre, die er ihr mitgeben könnte.

II.

Amalie ſchien über Ernſtens plötzlichen Antrag, durch ihren Vater, verlegen und verwirrt; ſie ſagte einigemale: „Das iſt doch „ſonderbar! höchſt ſonderbar!“

Miniſter. Und wodurch, Amalie?

Amalie. Daß er ſich an Sie wendete — ſo gerade — ohne vorher mein Herz zu fragen, ohne mir auch nur durch ein Wort die Wirkung, die ich auf ſein Herz gemacht habe, anzudeuten.

Miniſter. Sieh, ſo fremd ſcheint uns die Handlungsart edler Männer! Es wundert dich, daß dieſer deinen Vater, und dich in deinem Vater, ehrt. Amalie, von dir hätte ich dieſe Bemerkung am wenigſten erwartet.

Amalie. Vielleicht kommt dieſes daher,

lieber Vater, daß wir einander in dieſem Punkte alle gleichen.

Miniſter. Du biſt nun durch deinen Vater unterrichtet, und es hängt ganz von dir ab, ſeine Erklärung anzunehmen, oder ihm jede andere zu erſparen. Liebſt du ihn nicht, ſo erſparſt du dem edlen Manne den Beweis von deinen eignen Lippen, er habe ſich in dir geirrt; und ſelbſt ſeine ſeltne Tugend, die Erhabenheit ſeiner Seele, gelten in den Augen meiner Tochter nichts.

Amalie. O, er iſt viel, ſehr viel in Ihrer Tochter Augen, mehr als ſie je zu wagen hoffte! Und doch mein Vater — ſagen Sie mir, was glauben Sie wohl, das dieſem ſchön gebildeten, ſo geiſtreichen, der Vollkommenheit ſo nahen Manne, in den Augen Ihrer Tochter fehlt?

Miniſter. Soll ich es dir ſagen? Die Eitelkeit, der Wahn unſrer Jünglinge, Amalie; die Schwatzhaftigkeit, von dem zu reden, was ſie zu fühlen glauben, und eben

darum nicht fühlen. Ihr wollt nur Leidenſchaft, wollt, daß die Leidenſchaft für Euch in Euren Anbetern die Vernunft, alle Thätigkeit im Leben, und alle Würde des Mannes verſchlinge; daß für den, der Euch einmal geſagt hat, er liebe Euch, nichts auf der Welt mehr Werth habe. Dies iſt die Frucht Eurer Romane! Aber haſt du nichts von dem Erwachen aus dieſem unnatürlichen, ſchwächlichen Zuſtande, der Krankheit unſrer Zeit, gehört?

Amalie. Sie wiſſen, daß ich keine Romane leſe.

Miniſter. Weil du vielleicht die deinigen auf dem Klavier, der Laute und der Harfe in Muſik ſetzeſt.

Amalie erröthete. Der Miniſter fuhr fort:

„Der Mann, von dem ich rede, iſt von „ſo hohem Sinne, daß alle deine Reitze, alle „deine Talente, alles Anlockende, womit die „Natur dich ſo überreichlich beſchenkt hat,

„für ihn keinen Werth hätten, wenn er nicht „glaubte, du ſeyſt von eben ſolchem Sinne, „auch du könneſt ihn um das lieben, warum „er dich liebt.“

Amalie. Und was iſt das?

Miniſter. Was ſeinem Herzen dieſer Schleier äußrer Schönheit nur andeutet: Tugend, reiner jungfräulicher Sinn, und Mitgefühl für das, was er über alles achtet. Er liebt dich, wie er eben dieſe Tugend liebt, mit reiner Begeiſterung; er hofft, wie ſein Vater ſagt, du werdeſt ihm Roſen auf den dornichten Weg des Lebens ſtreuen, und ihn dem Ziele entgegegen führen, das er ſo ſcharf und männlich in das Auge gefaßt hat. Nun erwäge! Für dieſen Mann bedarf es keiner Bitten und keiner Ueberredung; er ſelbſt beſteht ſeinen Werth. Ich kann es dir ſogar verzeihen, wenn du ihn ausſchlägſt, weil der Gedanke mir empörend iſt, daß er durch dich nicht glücklich werden könnte.

Amalie. Iſt Ihre Tochter ſo plötzlich und ſo ſehr in Ihrer Meinung gefallen?

Miniſter. Das ſage ich noch nicht, werde es auch vielleicht ſpäter nicht ſagen; aber, Amalie, ich bin kein Fremdling in deinem Herzen, und kenne dein Geſchlecht. Ich las Verwirrung in deinen Blicken; und — ſoll ich es ſagen? — ich erwartete auf deinen Wangen nur die Roſen der jungfräulichen ſchüchternen Freude, die wir aus Gefälligkeit Scham nennen, weil ſie ihr ſo ähnlich ſieht, weil die Liebe ſich ſo gern unter dieſem Schleier verbirgt. Aber dein Mund erklärte die Urſache der Verwirrung.

Amalie. Wie, mein Vater!

Miniſter. War nicht deine Eitelkeit beleidigt, daß er ganz in dem Sinne handelte, in welchem er dich betrachtet? Du wollteſt, daß er dich auf dem Wege der Romane ſuchen ſollte; und dies iſt nicht der ſeinige.

Amalie. Warum deuten Sie es ſo? Konnte nicht das Erſtaunen, das Unvermu-

thete, dieſe Verwirrung erzeugen? Wenn ich nun gar nicht hoffte, daß dieſer edle, ſeltne Mann je in dieſer Rückſicht an Ihre Tochter denken könnte! Wenn mir nun meine Beſcheidenheit dieſen Vorwurf von Ihnen zugezogen hätte! Was konnte, was ſollte mich veranlaſſen, da Liebe zu vermuthen, wo ich nur Achtung, feyerliche, ſonderbare Bewunderung wahrnahm? Und nur dieſes fühl' ich auch in ſeiner Gegenwart: eine Verehrung, wie für ein Weſen höherer, beſſerer Art; und ich glaube beynahe, eben dieſes heißt: in dem Sinne lieben, wie er geliebt ſeyn will. Das Band, das ihn an mich zu feſſeln ſcheint, mein Vater, iſt, aus ſo geiſtigem Stoffe es auch gewebt ſeyn mag, doch meinen Sinnen ſichtbar, ſo weiblich Sie dieſelben ſich immer denken mögen. Er iſt der edelſte Mann, den Ihre Tochter je geſehen hat.

Der Miniſter umarmte ſeine Tochter:

„Ich höre meine Amalie wieder, erkenne „ſie — erkenne die feine Künſtlerin, die durch

„zarte Wendungen ſo gern überraſcht. Darf „ich ihm das ſchöne Geheimniß vertrauen?“

Amalie. Ich habe es längſt gethan; aber dieſer Mann hat ſo wenig Eitelkeit, iſt ſo wenig mit ſich ſelbſt beſchäftiget, daß er dieſe leiſe Sprache eines Mädchens, für die unſre Junker ſo ſcharfe Ohren haben, weder vernimmt, noch verſteht. Sie mögen es ihm ſagen, wenn Sie nicht glauben, daß es mir beſſer gelingen würde, es ihm vernehmlich zuzufliſtern.

Miniſter. So geſcheh' es heute.

Es geſchah. Ernſt fühlte die Hand des Weſens ſeines Jugendtraums in der ſeinigen, und hoffte nun, an deſſen Seite alle Gefahren des Lebens zu beſiegen, die ihn auf der einmal betretnen Bahn überfallen möchten.

12.

Um die ſchönſten Tage ſeines Lebens zu verherrlichen, erhielt er um eben dieſe Zeit einen Brief von Hadem, mit einer kleinen Zu-

ſchrift von Franklin, welcher ihm meldete, daß er den jungen Teutſchen Mann auch in Amerika nicht vergeſſen habe und ihm hiermit einen Beweis davon zuſende.

Hadem an Ernſt.

Daß ich Ihnen, lieber Ernſt, noch ſo ſchreibe, als wäre ſeit unſrer Trennung keine Zeit verfloſſen, dazu berechtigt mich Glücklichen der Geiſt Ihres Briefes, der Glaube, das feſte Vertrauen auf dieſen Geiſt. Nach der Durchleſung Ihres Briefes und Ihrer Beilagen, fürchte ich nichts mehr für Sie. Der muthig beſtandne Kampf des Jünglings, läßt mich auf die Siege des Mannes hoffen. Ich wußte, wem ich Sie anvertraute; ich wußte, wen ich ihm anvertraute! Geſegnet ſey die Aſche des Mannes, dem ich Sie in jener Bedrängniß übergeben konnte! Geſegnet ſey der Augenblick, daß er mir, dem ſo ſehr Bekümmerten, damals erſchien, und mir zulispelte:

„Uebergieb mir den Liebling deines Herzens; „ich will ihn dir erhalten, wie du mir ihn „übergiebſt.“ Sie haben ihn verſtanden, ihn richtig verſtanden; Ihr rein geſtimmter Geiſt mußte ſeine Sprache bey dem erſten Laute verſtehen: das erwartete ich. Er ſchloß Ihnen ganz den Tempel der Natur, der Menſchheit und der Wahrheit auf, zwar plötzlicher als ich es zu thun Willens war, (denn ich wollte Sie von Stufe zu Stufe ihm zuführen, und Ihrem zarten Geiſte nur langſam das merkbar machen, was ihn dem Auge der Menſchen verbirgt); aber die unerwarteten Ereigniſſe, die nur ein Jüngling wie Sie veranlaſſen und ſo veranlaſſen konnte, zerriſſen meinen Plan. Es iſt wahr, ſie haben durch einen ſtarken Schlag auf Sie gewirkt; aber eben dadurch, daß ſie dieſes thaten und das noch weit Entfernte ſo plötzlich und grell Ihrem Geiſte aufdrangen, gaben ſie Ihnen auch Gelegenheit zu dem ſchönen, dem muthigen Kampfe. Und, Geliebter, die Deutung, die

Sie nun meinen letzten Worten geben, iſt ſo ſchön, daß ich jetzt mit Ruhe, mit Wohlgefallen, auf die Begebenheit ſehen kann, die ſie veranlaßt hat. Doch das, was Sie von meiner Seite ein Opfer nennen, verdient nur durch das, was ich dabey litt, dieſe Benennung; denn ich durfte, ich konnte nicht anders handeln. Konnte ich Sie in dieſem Alter, mit dieſen über Ihr Alter weit erhabenen Geſinnungen, dem Schlage ausſetzen, womit man Ihr Herz bedrohte? Wär' ich dann der Mann geweſen, der ſein Glück, den ſchönſten Werth ſeines Daſeyns, in Ihnen blühen und reifen ſah? Sollte eine rauhe Hand dies alles erſchüttern, vielleicht zerſtören? Entſchied nicht hier die Nothwendigkeit, und gebot ſie nicht gewaltig? Ja, es war ein erſchrecklicher Augenblick für mich; ich ſah voraus, daß durch meine Entfernung und die Veranlaſſung dazu, das ſchöne Ideal Ihres Sinnes Gefahr lief, entweder verdunkelt zu werden, oder daß Sie ſeine Gränzen

überſchritten. Das erſte fürchtete ich weniger, da ich mich allein dem Unwillen Ihres Oheims ausſetzte, und durch meine Abreiſe Schonung für Sie erwarten konnte. Um ſo mehr fürchtete ich das letzte; und aus dieſer Furcht entſprangen die Worte, die Ihnen ſo vielen Kummer verurſacht haben. Möchten Sie nie in den Fall kommen, ſich ihrer erinnern zu müſſen; aber wenn Sie, mit dem Geiſte der Sie belebt, unter den Menſchen thätig ſeyn wollen, ſo bewaffnen Sie ſich mit Muth, Geduld und Stärke. Erwägen Sie das, was die Menſchen ertragen können! Erwägen Sie, daß dieſe, von Stolz, Eitelkeit und andern niedrigen Leidenſchaften angetrieben, unſern Handlungen ſelten reinere Bewegungsgründe zuſchreiben! Vergeſſen Sie nie, daß der Geiſt, der Sie beſeelt, den groben Sinnen des Haufens nicht faßlich iſt; daß die Menſchen von Gott und der von ihm ausgehenden Tugend am meiſten reden, weil ſie beyde in ihrer erhabenen Reinheit am aller-

wenigſten denken und ahnden; und dann, daß den Tugendhaften, wie den wahren ſeltnen Dichter, die einander beyde in einem ſo edlen Sinne gleichen, hier gewöhnlich ein und daſſelbe Schickſal erwartet.

Mag jede Ihrer Handlungen ganz und rein aus Ihrem Herzen, wie Ihre Göttin aus Jupiters Haupte, entſpringen; aber bedenken Sie vor der Ausführung, daß eine gute, für den Zweck erſprießliche Handlung, in dem Verhältniſſe mit den Menſchen, zu deren Beſtem ſie geſchehen ſoll, freylich das Schönſte, aber auch das Schwerſte iſt, was der Menſch bewirken kann. Eine zu raſch, zu ſchonungslos betriebene That, bringt uns leicht um die vielen Früchte, die uns die Zukunft noch aufſpart. Wir leben nicht mehr in den Zeiten großer, kühner Thaten, wo ein Tag, eine Stunde, über den ganzen Werth des Lebens entſcheiden kann, wo wir in einem Tage den Kranz des Ruhms erwerben. Wir müſſen ihn nun unbemerkt, aus ſtillen, prunk-

und geräuſchloſen Thaten bilden, und ihn im Innern unſers Herzens der Tugend weihen, um durch unſern Schmuck das Auge der Menſchen nicht zu reitzen. Und lieben Sie nicht die ſtille Tugend? Werden Sie ſich über unſer Loos beklagen? Beſonders, Geliebter, hüten Sie ſich vor den Folgen von dem Mißlingen guter Abſichten, auf Ihr Herz! Dieſes iſt der gefährlichſte Felſen, der unter den Fluthen des Lebens verborgen liegt; nicht ſelten ſcheitert der Edle an ihm. Aber hat Ihnen Ihr Führer, dem ich Sie übergab, dieſes nicht alles ſchöner und ſtärker geſagt?

Für Ferdinand fürchtete ich immer; und nun ſtört er meine Ruhe: mich überfällt eine unbeſchreibliche Angſt, wenn ich lebhaft an ihn denke. Sein Verſtand iſt der Sklav ſeiner Sinne, und ſein Herz iſt zu leicht für den Sturm der kühnen Leidenſchaften, die in ſeinen Adern toben: das fühl' ich; und was wird aus ihm werden?

Jetzt, Geliebter, Einiges von mir. Aus

öffentlichen Nachrichten werden Sie wiſſen, daß der kleine Ueberreſt des Regiments, bey dem ich angeſtellt war, in Gefangenſchaft gerieth. Ich wurde mit fortgeführt, ohne den Sterbenden den letzten Dienſt leiſten zu können. Was für Elend, was für Jammer habe ich erlebt und angeſehen! Und liegt nicht ſchon alles in dem Gedanken begriffen: die Teutſchen wurden für Geld nach Amerika verkauft? Ihre Verkäufer hätten ſie ſehen ſollen, verſchmachtend, den Blick nach ihrem Vaterlande, ihren Eltern, Weibern, Kindern, dann zum Himmel, dann auf die fremde Erde richtend, die ſich ihnen zum Grabe öffnete! — Ich ward von den Gefangenen getrennt; eine Kolonie Teutſcher an den Gränzen der Wilden bemächtigte ſich meiner. Seit Jahren hatten ſich dieſe Leute, weil ihnen ein Prediger fehlte, nicht zum Gottesdienſte verſammeln können. Sie trugen mir dies feyerliche Geſchäft auf, und es ward mir leicht, ihr Zutrauen, ihre Liebe, in dieſer Wildniß zu erlangen. Eilig

baueten ſie mir ein Haus, und richteten es ſo bequem ein, als es ihre Lage erlaubte. Ich lebte dem Berufe, den ſie mir gaben, mit völliger Ergebung. Als aber der Friede geſchloſſen war, und ich zu Ihnen zurückkehren wollte, nahm die Liebe die Geſtalt eines ſehr verzeihlichen Eigennutzes an. Sie wollten mich nicht entlaſſen; und da ſie mein Recht nicht beſtreiten konnten, ſo forderten ſie Erſatz für den Aufwand, den ſie um meinetwillen gemacht hatten. Sie wußten, daß er von meiner Seite unmöglich war. Als ich ihnen nun ihr Unrecht und ihre Undankbarkeit ſanft verwies, erkannten ſie alles; aber ſie hoben ihre Hände zum Himmel empor, und riefen: „Er „wird uns das Unrecht verzeihen, das wir an „Ihnen thun. Er weiß, warum wir es thun! „Er hat Sie zu uns geſandt, und Sie ſelbſt „werden zu ihm für uns beten, daß er uns „verzeihe, was wir an Ihnen Böſes thun.“

So bin ich nun gefeſſelt, durch Pflicht und Gewiſſen. Ich ſchrieb an den edlen Frank-

lin, und er nahm es auf ſich, der Kolonie einen Prediger aus Teutſchland zu verſchreiben. Sobald dieſer kommt, eile ich in Ihre Arme; und dann ſollen Sie den Greis in den Tempel führen, den Sie bauen.

Viertes Buch.

I.

Ernſtens Jahre des Glücks und der Ruhe flogen ſchnell, und mit guten Thaten bezeichnet, vorüber; aber das allgewaltige Schickſal ſchien ihn nur dazu in einen ſo ſanften Schlummer verſenkt zu haben, daß es ihn ſchrecklicher daraus erwecken, daß es ihn beym Erwachen zermalmen wollte. Warum muß ich die Feder wieder aufnehmen! ich, der Zeuge des an ihm ausgeübten Frevels! ich, deſſen Herz bey dem Anblick der an ihm begangnen Ungerechtigkeit ſo unausſprechlich litt! Und doch muß ich dem Zuge folgen, und das

nun einmal übernommene Geſchäft vollenden, ſo qualvoll es auch jetzt für mich wird. Die Ungerechten ſollen wenigſtens ſehen, wen ſie in dieſem Manne verfolgt haben; und das Mitgefühl der Edlen wird mein Lohn ſeyn. Faſſe dich, mein empörter Geiſt, und wende dich von dem zerſtörenden Gedanken weg: „Nur das, was du zu berichten haſt, habe „der Rechtſchaffene von den Menſchen zu er„warten!“

Der Kammerrath hatte ſchon die Grafſchaft *** zum Garten umgeſchaffen, und Ernſt ging neben dem treuen Pflanzer Gottes, in dem blühenden Bezirke, den verſchönerten reinlichen Dörfern, wo nun Zufriedenheit und einfaches Wohlleben herrſchten. Hier wandelte er an der Seite des Kammerraths mit höherem Herzen, als Alexander an der Seite ſeines Lieblings, in den Ebenen des von ihm eroberten Aſiens. Seine Trophäen waren blühende Bäume, reiche Kornfelder, grünende Wieſen, Striche, die einſt das Waſſer ertränkte,

zu Wieſen durch Fleiß gewonnen. Und beide Freunde belebte die Hoffnung, das Glück, welches ſie hier geſtiftet hatten, noch weiter um ſich her zu verpflanzen. Ernſt hatte, mit Genehmigung des Fürſten, in dieſem Bezirk eine neue Ordnung der Steuern und Abgaben zur Probe eingeführt, und dieſe Probe war ſo gut ausgefallen, daß er beweiſen konnte, ſeinen beabſichtigten Zweck erreicht zu haben. Durch dieſe neue Ordnung fiel alles Drückende von dem Landmann ab, und der in den erſten Jahren von dem Adel und den Gutsbeſitzern erlittene kleine Verluſt, erſetzte ſich in den folgenden vollkommen. Außerdem hatte ſie das vorzüglich Gute an ſich, daß ſie allem Zwiſt, allem Hader, allen Klagen über Gewalt, und allen heimlichen Eingriffen ein Ende machte. Ernſt konnte darthun, daß alle Landleute ihre Abgaben richtig bezahlt hatten, daß keiner verarmt war, und daß der Ertrag des Landes um ein Drittel mehr ausmachte, als ſonſt. Dieſes legte er ſeinem Schwiegervater

dem Miniſter vor, und theilte ihm ſein Vorhaben mit, dieſen ſeinen Plan, mit Genehmigung des Fürſten, dem verſammelten geheimen Staatsrathe für das ganze Land vorzuſchlagen. Der Fürſt, der von allem unterrichtet war, und mit eignen Augen den guten Erfolg geſehen hatte, forderte Ernſten ſelbſt dazu auf. Er war ſo entzückt darüber, daß er an ſeiner Tafel, in ſeinem Kreiſe, mit Fremden und Einheimiſchen von nichts ſprach, als von der Hoffnung, bald ſein ganzes Land ſo blühend und wohlhabend zu ſehen, als Ernſt und Kalkheim den geſegneten Strich gemacht hätten. „Und dann,“ ſetzte er hinzu, „werde ich erſt recht fühlen, wie glücklich ich „bin, Fürſt eines kleinen Landes zu ſeyn; „denn nur hier fruchtet die Arbeit guter Men„ſchen, nur hier ſind Mittel und Hinderniſſe „gleich ſichtbar.“

Doch dieſer Plan drohete nicht allein der Gewalt und dem Eigennutze verſchiedner Landes-Kollegien; er griff zu gleicher Zeit auch

den Stolz des Adels und der Gutsbeſitzer an, denen die alte Ordnung ſchmeichelte, weil ſie dieſelbe entworfen hatten. Sie ſahen in der gelinden Abhängigkeit des Landmanns von ihnen, da dieſe doch allein den Fleiß und die Erfindungskraft deſſelben beſeelt, indem ſie ihn von den äußern, drückenden Zeichen der Herrſchaft befreyet, nur die Auflöſung ihres Anſehens und ihrer Eigenmacht. Es war ihnen nicht genug, daß der Landmann, und ſie durch dieſen, reicher würden; ſie wollten auch, daß er immer in der knechtiſchen Furcht vor ſeinen geſtrengen Herren verbleiben ſollte. Sie wollten nicht deſſen Wohlthäter, Freunde und Ruheſtifter, ſondern deſſen Herrſcher und drohende Richter ſeyn. In den freyen, vertraulichen, heitern Geſichtern der Landleute in dieſem ſich auszeichnenden Bezirke, ſahen ſie Hohn und Aufruhr; in ihren reichen Feldern, ihren ſchön gebaueten Dörfern, ihrer anſtändigen beſſern Kleidung Reitz zur Ueppigkeit, Verſchwendung und Eitelkeit; und

ihr Spruch war: der Bauer muß immer fühlen, daß er nur Bauer iſt.

Natürlich ſtimmte die Kammer in dieſen Ton mit ein, und Ernſt wurde bald als ein Feind des Adels und der alten guten Ordnung angeſehen. Seine Ruhe, ſeine Zufriedenheit, ſeine Sorgloſigkeit bey ihren hämiſchen Aeußerungen, entzündeten den Haß und Unwillen des Adels noch mehr, und es bildete ſich, ohne Verabredung, und mit Verabredung, eine geheime Verſchwörung gegen ihn, die nur auf Gelegenheit lauerte, den gefährlichen Widerſacher zu ſtürzen. Indeß ſtellte man ihn allenthalben als einen Mann dar, der, ſtolz auf die Gunſt des Fürſten, ſeinem Dünkel und ſeiner eingebildeten Weisheit ſich Alle zu unterwerfen ſtrebe, der durch die Zerſtörung alles Alten ſich einen glänzenden Nahmen machen wolle, und ſeinen herrſchſüchtigen Geiſt unter dem ſanften Schimmer gleißneriſcher Tugend zu verbergen ſuche.

Ernſt ahndete das nicht. Er ſah und

fühlte wohl, daß den Meiſten das nicht gefiel, was er that; doch hoffte er noch immer, der gute Erfolg würde jeden nach und nach von ſeinen reinen Abſichten überzeugen. Bey ſeinem Plane rechnete er um ſo mehr auf das Gelingen, da der Vortheil eines jeden ſo ſichtbar war. Aber als er ihn in dem geheimen Rathe vorbrachte, und ſein Oheim heftiger als je auffuhr; als die meiſten Anweſenden auf das Recht ihres Adels pochten, und geradezu erklärten, der Fürſt könne Privilegien nicht antaſten, die von ihren Ureltern auf ſie vererbt wären, die ſie als des Reiches Ritterſtand von alten Zeiten her genöſſen; und als ſie ihn als den Schöpfer dieſes Plans geradezu angriffen: da erkannte er, wie ſehr er ſich geirrt hatte; da ſah er ein, daß die Menſchen noch eher wirklichem Vortheil entſagen, als dem eingebildeten des Stolzes und des Wahns. Dieſe ſich ihm jetzt aufdrängende Meinung verbarg ihm auch noch in dieſem Augenblick, daß der Haß gegen ihn vorzüglich die Haupt-

triebfeder ſeiner Gegner war. Aber ſein Oheim öffnete ihm bald die Augen; denn er ſagte ihm laut: „ſeine Prophezeiung gehe nun in „Erfüllung; er ſey nun endlich geworden, „was er ſo lange und ſo eifrig zu werden „geſucht habe: der Gegenſtand des Haſſes „aller Vernünftigen; und wenn dieſes ſeinen „Stolz befriedigen, wenn ſeine Schimäre ihn „dafür tröſten könne, ſo habe er wirklich die „höchſte Stufe des ſo ſehnlich geſuchten Glük„kes erreicht.“

Ernſt antwortete:

„Es ſey! Auf dem Wege, auf welchem „ich es erreicht habe, werde ich gleichwohl ver„bleiben, und eben darum kann ich von der „errungenen Höhe niemals fallen. Noch wohnt „Ruhe in meinem Herzen; auch war ich auf „das, was Sie mir nun ankündigen, nicht „ſo unvorbereitet. Ich rechnete auf Undank, „Unbilligkeit und Ungerechtigkeit, doch nicht „auf Haß, wenigſtens nicht von Ihrer Seite; „und, Oheim, am wenigſten auf den Wahnſinn,

„der ſich dieſen Morgen bey einer Sache „offenbarte, wobey die am meiſten gewannen, „die am heftigſten dagegen ſchrieen.“

Präſident. Dieſes kommt alles daher, lieber Neffe, daß Sie nur dem Nahmen nach ein Edelmann ſind; ſonſt würden Sie mit dem Kleinode, in welchem unſre Ehre, und, durch ſie, unſer Daſeyn beſteht, nicht ſo verwegen ſpielen. Ja, lächeln Sie nur. Aber vergeſſen Sie nicht, daß wir für dieſes Kleinod alles zu wagen fähig ſind, was Sie allenfalls um Ihrer Schimäre willen wagen könnten. Ich ſchenke Ihnen alle Weisheit, die Sie mir jetzt vortragen möchten — Wozu? Mir ſoll der Neffe immer willkommen ſeyn; aber nie der Staatsmann: denn als Staatsmänner ſind wir Feinde, in offnem Kriege. Ich weiß wohl, daß Sie dieſes nicht abſchrekken wird; der Muth wächſt Leuten Ihrer Art beym Widerſtande. Dem Sieger bleibt am Ende doch das Feld. Wir wollen nun ſehen, was der von Ihren Träumen verblen-

dete Fürſt weiter unternimmt; für jetzt ſcheint er Ihren Plan ſchon auf beſſere Zeiten auszuſetzen. Wir danken ihm für den Aufſchub, und wiſſen, woher es ihm kommt. Wie wohl hätten Sie gethan, lieber Neffe, wenn Sie ein wenig mehr auf den klugen Renot gehorcht hätten, als auf Ihren Pedanten! Freylich, ſolchen Leuten, und Leuten, wie die ſind, mit denen Sie zu Rathe ſaßen, die keinen Fußbreit Land beſitzen, und als von geborgtem Glanze übertünchte Bettler nichts zu verlieren haben — denen mag ein ſolcher Plan ganz wohl gefallen. Sie verſtehen hoffentlich, wen ich meine; und ſollten Sie nicht, ſo fragen Sie mich nur!

Ernſt erglühte. Zum erſtenmal ſchwellte heftiger Unwille ſein Herz; zum erſtenmal faltete ſich ſeine Stirn in Grimm; zum erſtenmal verzog ſich ſein Mund, um den ſonſt nur Weisheit und Güte ſo ſanft ſich zeigten. Er ſagte nach langem Kampfe:

„Lieben konnt' ich Sie nie, Oheim; es

„war nicht meine Schuld. Von dieſem Au-
„genblick an, kann ich Sie nicht mehr achten;
„und auch dieſes iſt nicht meine Schuld.
„Seyn Sie mein Feind, was Sie ſchon lange
„mehr als Menſch, denn als Staatsmann
„ſind; als Staatsmann könnten Sie es ja
„nicht ſeyn, wenn Sie nicht Menſch in dem
„Sinne wären, in welchem Sie ſich mir
„immer zeigten. Da ich dies aber am we-
„nigſten fürchte, und eigentlich nichts mehr
„fürchte, als eben ſo tief zu ſinken; ſo ſteh'
„ich ganz offen, und ohne allen Schutz da
„— das Ziel Ihres Haſſes und des Haſſes
„aller derer, die mich wie Sie verkennen.
„Ich habe viel von Ihnen ertragen; aber die
„Läſterung des edlen Hadem, und des Man-
„nes, bey deſſen Bezeichnung Sie ſich nur er-
„niedrigten, konnt' ich nicht ertragen: denn
„in dieſen läſterten Sie Tugenden, für die
„Sie keinen Sinn haben."

Er ging. Sein Oheim wüthete, und
in ſeiner Wuth rief er: „Er hat Galle, er

„hat es gezeigt; und davon läßt ſich etwas
„erwarten.“

2.

Nur als Ernſt ſeinen einzigen Sohn ſah, und dieſer ihm freudig entgegen ſprang, beſänftigte ſich der Unwille in ſeiner Bruſt. Es war die erſte Empörung, die erſte ſtarke widrige Empfindung, welche Menſchen in ihm erzeugten. Er ſchauderte ſelbſt vor der Wirkung der Erſchütterung; er drückte ſeinen Liebling an das Herz, und küßte die unſchuldigen Augen, deren Blick die Finſterniß erhellte, die jetzt ſeinen Geiſt umringte. Der kleine Franz ſchmiegte ſich an ihn, und er hob ihn gegen den Himmel: „Du haſt ihn „mir gegeben! Und jene! ich bin ja noch, „was ich vor einer Stunde war!“

Sein Blick fiel auf Amaliens Zimmer.

Sie kam, weil ſie ſeine Worte vernommen hatte. Er bat ſie um Muſik; und wäh-

rend ſie ſpielte, hielt er den Knaben auf dem Schooße. Der Knabe lauſchte auf die Stimme ſeiner Mutter, auf die Blicke ſeines Vaters; und als nun ihr Geſang in das Beſänftigende, das Feyerliche überging, und ihre Saiten wie das Geliſpel der Geiſter ertönten, und der Knabe bey dem hohen Geſange ihn ſtarr, bey dem ſanften wieder freundlich anblickte: da mahlten ſich ſeine Jugendträume wieder lebend vor ſeinen Augen, und der erhabene Gedanke, der dieſe Träume erzeugt hatte, ſauſ'te durch ſeinen Geiſt. Er fühlte, ſein Glück ſey außer der Gewalt der Menſchen, ſo lange ihm dieſer Gedanke, dieſes Weib und dieſer Knabe blieben.

Amalie hatte ſeine Bewegungen bemerkt; ſie nahte ſich ihm nun, und er theilte ihr mit, was er empfand. Aber da ſie bald nachher auf dem Klavier zu phantaſieren anfing, und ihre Klagetöne die Dolmetſcher ihrer geheimen Schwermuth wurden, die er ſo lange bemerkt hatte, und ihre Blicke aufwärts flogen,

als ſuche ihr Geiſt in der Ferne die Erfüllung ihrer Wünſche: da drangen leiſe Thränen in ſeine Augen, und er küßte den Knaben, um ſie zu verbergen. Er fühlte ſich von ſeiner Seite glücklich; aber zwiſchen ihm und Amalien hatte ſich ſeit ihrer Verbindung ein ſeltſames Verhältniß entſponnen. Er zeigte ihr die zärtlichſte Liebe, das gränzenloſeſte Vertrauen, und ſein Thun, ſein Betragen, ſeine Worte bewieſen ihr, daß er ſie mit aller Kraft ſeiner hohen Seele liebte, daß er ſich durch ſie ſo glücklich fühlte, als es nur ein Sterblicher werden kann. Sie fühlte dieſes; ſie ſah, wie ſie ihn durch ihren Geiſt, durch ihre Muſik bezauberte; ſie empfand, wie der Knabe ſein ganzes Daſeyn mit dem ihrigen aufs innigſte verbunden hatte: und immer blieb ſie in ihrer ernſten Feyerlichkeit, in ihrem ſonderbaren, unnatürlich ſcheinenden Schwunge des Geiſtes. Immer ſich gleich, bezeugte ſie ihm für alles, was er that und ſagte, jene Achtung, jene Bewunderung, die

nur Perſonen von dem zarteſten Herzen, dem ausgebildetſten, edelſten Geiſte, zu empfinden und auszudrücken fähig ſind. Er ſprach in ſanftem Entzücken von ſeiner Liebe und ſeinem Glücke; ſie von dem Werthe der Tugenden ihres Gemahls: aber nie überließ ſie ſich einer völligen Ergießung des Herzens, nie einer innigen Zärtlichkeit; immer ſchien eine Scheidewand zwiſchen ihm und ihr zu ſtehen. Es genügte ihm lange; denn da er dieſe reine Stimmung am meiſten achtete, auf ſie vorzüglich ſein Glück bauete, und Amalien hauptſächlich um dieſes hohen Sinnes willen gewählt hatte: ſo glaubte er, es müſſe ſo ſeyn, und ſein Glück ſey um ſo ſichrer. Aber da er ſie ſeit einiger Zeit oft einſam, und in Gedanken verloren überraſchte, und ihre Muſik, ihr Geſang, womit ſie ihn ſonſt emporhob und aufheiterte, immer klagender wurden, in ihren Blicken ſich etwas bisher von ihm unbemerktes Düſteres, Sehnendes zeigte, und ſie ſeine Fragen nur mit Lächeln beantwor-

tete, und er mit der zärtlichſten Hingebung, der herzlichſten Aufforderung, keine andere Antwort erhalten konnte, als höchſtens: „Kann „ein Mann, wie Sie, an dem Glücke ſeiner „Gattin zweifeln? Wer ſollte ſich dann auf „Erden trauen!“ — und ſie ſich in weiter nichts einließ, und immer in dieſer Stimmung verharrte: ſo vermuthete er geheimen Kummer, ſchrieb ſich die Urſache zu, und ſpannte alle ſeine Aufmerkſamkeit an, ihr zu gefallen. Sie bemerkte es, und gab ihm die rührendſten Beweiſe davon, daß ſie es merkte. Seine Zärtlichkeit überraſchte ſie oft; und wenn ſie dieſelbe nicht mit der Wärme erwiederte, wie ſie aus ſeinen Blicken ſprach, ſo ſagte ſie:

„Ich bin zu ernſthaft, ich muß die Mu„ſik laſſen; ſie zieht mich mit unwiderſtehli„cher Gewalt von dieſer Erde nach dem Lande, „von welchem Sie mir ſo oft geſprochen ha„ben. Wirklich ich muß die Muſik laſſen; „ſie ſpannt meine Phantaſie über ihr Ver-

„mögen; ſie macht mich zu weich, zu ſchwär-
„meriſch. Ich glaube, es geht mir, wie den
„Dichtern, von denen man ſagt: ſie vermiß-
„ten immer etwas, ſie möchten ſeyn, wo ſie
„wollten. Denn ſie ſehen, ſagt man, alles
„mit den Augen ihres Geiſtes an, der ſich
„mehr im Schaffen, im Hervorbringen, als
„in dem Genießen gefällt, der das Geſchaf-
„fene, um nie müßig zu ſeyn, wenigſtens mit
„der Farben ſeiner Träume ſchmückt.“

Ernſt lächelte bey dieſer Aeußerung.

Amalie. Lächeln Sie nicht! Ich glaube wirklich, daß ich ohne Muſik viel glücklicher wäre; ich würde mehr bey mir, und viel beſchränkter ſeyn, und Franz würde mir dann nicht ſo oft ſagen: du liebſt mich nicht, Mutter; du ſpielſt nicht mit mir, du ſpielſt nur mit dem Klavier. Und doch liebt dich das Klavier nicht, wie ich dich liebe.

Ernſt. Und doch küßt er mit mir die Hände, die dieſe Saiten ſo ſüß beleben, und den Mund, deſſen Töne ſeinen Vater mit ſanften

Schwingen in jenes Land tragen, aus dem ſeine Mutter, mit dieſer Harmonie begabt, herabſtieg. Sie vergaßen, oder wollten vergeſſen, daß es der Dichter allein iſt, deſſen Geiſt Welten und Schöpfungen ſieht, die wir ohne ihn nur dunkel ahnden würden; daß er uns durch ſeine Schöpfungen von andern Welten ein Glück darbeut, welches uns dieſe hier nie gewähren kann. Dank ſey dieſen Lieblingen der Gottheit geſagt, auf denen der Geiſt der Schöpfung ſo ſichtbar und wirkſam ruht, in denen ſich die Schöpfung ſo faßlich und hinreißend für Andere abſpiegelt! Sie erwecken durch ihre ſchaffende Kraft, durch die hohe Darſtellung ihres innern Sinnes, den ſchlafenden Funken in unſrer Bruſt, und beweiſen uns durch ſeine Entzündung unſre Abſtammung aus jenem Lande, und unſre Wiederkehr dahin. Ohne ſie würde ſich der Menſch nie über das Irdiſche erhoben haben. Und dieſes ſind Sie mir! Dieſes iſt mir meine Sängerin! Und Sie wären dadurch

nicht

nicht glücklich? Sie wären glücklicher, ohne die Kraft, dieſes auf uns wirken zu können? Fragen Sie nur unſern Franz. Wie oft ſchleicht er zu mir, und ſagt mir leiſe in's Ohr: „Kommen Sie geſchwind, Papa! die „Mama ſpielt ohne Noten!“ Ahndet der Knabe nicht, daß nun die Dichterin ihre Schöpfungskraft gebraucht?

So ſchien ſich immer ein Räthſel in dem Augenblick aufzulöſen, in welchem es ſich noch mehr verwickelte.

3.

Trotz dem allen hätte Ernſt, ohne die Ereigniſſe, die jetzt ſo plötzlich unſern Welttheil erſchütterten, durch ſeine Geduld, ſeine Gefälligkeit, ſeine Sanftmuth, dennoch den Neid und die Bosheit der Menſchen beſiegt, vielleicht gar ſelbſt ſeinen heißeſten Wunſch, ſeinem Vaterlande einen ſo weſentlichen Dienſt zu leiſten, durchgeſetzt. Aber die wunderbaren, großen und ſchrecklichen Begebenheiten, die

nun in einem ſo kurzen Zeitraume ſich auf einander drängten, und die alles zu enthalten ſchienen, was die Menſchen in einer Reihe von Jahrtauſenden Großes und Ungeheures mögen gethan haben, ſollte auch über Ernſtens Schickſal, wie über das Schickſal ſo vieler tauſend Unſchuldiger, entſcheiden.

Der unglückliche Zeitpunkt war gekommen, wo die ruhigen, friedlichen, treuen Bürger Teutſchlands, welche die Wörter „Aufruhr und Empörung“ nur als eine Schreckensſage aus vergangenen Zeiten kannten, plötzlich in Partheyen zerfielen; wo in jedem Hauſe Zwietracht herrſchte, die Familien ſich trennten, der Freund den alten, erprobten Freund als Feind verließ, und man nichts mehr vernahm, als den bittern Zwiſt über politiſche Meinungen, vor dem alle Freude und alles Zutrauen aus dem geſellſchaftlichen Kreiſe verſchwanden. Alle Gefühle der Menſchheit ſchienen in dieſem wilden, ſchonungsloſen Kriege über Meinungen, die niemand kalt

prüfte, auf einmal zu verſtummen; denn keiner fragte den andern: was biſt du mir und dem Vaterlande? ſondern: wie denkſt du über die Ereigniſſe des Tages? Selbſt das Mitgefühl, das Mitleiden, die beſtimmteſten Gefühle der Natur, arteten aus; man beklagte nur das Unglück derer, die unſrer Meinung waren, verwendete ſich nur für ſie. Wiſſenſchaften, Religion, Recht und Geſetz ſollten ſich nach neuen Formen bequemen; und die Verblendung ging ſo weit, daß man die Lehren, welche die Schreckensposten ſo laut ankündigten, weder vernahm noch nutzte. Die Fürſten traueten ihren Völkern nicht mehr, Völker traueten ihren Fürſten nicht mehr; und beyde Theile ſchienen Recht zu haben: denn jeden riſſen Furcht und andre Leidenſchaften über das Ziel. Ein wilder, bisher unbekannter Fanatismus hatte alle ergriffen, alle in einen Zauberkreis gebannt, in welchem raſtloſe Neugierde, geſpannte Hoffnung, ſteigende Furcht, Angſt und Haß ſie gegen und von

einander trieben. Ja, der Teutſche ſchien ſogar ſeine alte väterliche Sprache mit ſeiner alten Treue zu verlieren, und ſeine Denkungsart gegen neue Ausdrücke auszutauſchen, die nur ſeine gereitzten Leidenſchaften dolmetſchten.

Aber als der Feind den Teutſchen Boden betrat und verwüſtete, als das Blut der Teutſchen die väterlichen Felder fruchtlos düngte, als der Teutſche beſiegt ward, und der kühne Feind immer vorwärts drang: da wüthete die Zwietracht, und zeigte dem Feinde die ferneren größren Siege.

Brauche ich zu ſagen, von welcher Zeit ich rede? Hat ſie nicht, zur Schande der getrennten Teutſchen, ein ſchmähliches unvergeßliches Denkmahl aufgeſtellt? Steht das jetzige Geſchlecht nicht mit gebeugtem, überwundenem Nacken davor? und werden die künftigen bey ſeinem Anblicke glauben, daß ihre Väter Teutſche waren?

In der Stadt, wo Ernſt wohnte, pries

man Anfangs alles, was in Frankreich geſchah, und rechtfertigte es mit den alten Mißbräuchen, die dort ſo lange geherrſcht hatten. Ernſt, der dieſe Nation kannte, erlaubte ſich bey ihren zu raſchen Thaten manche Bemerkungen und Zweifel. Man nahm ihm dieſes ſehr übel, und hielt ihn für einen Fürſtenſklaven, welcher der Gunſt des Hofes, ſelbſt ſeine vorige Denkungsart aufopfere. Als aber die ſo laut geprieſene Sache wirklich die Wendung nahm, die er verkündigt hatte, und Alle ſchrieen, und er jetzt, bey dem wilden Geſchrey aus Urſachen ſchwieg, die der große Haufe nicht errathen konnte, ſo glaubte man ſich berechtiget, ſein Schweigen für Billigung alles deſſen zu erklären, was Schreckliches geſchah. Seine Feinde wußten dieſes von ihnen ausgeſtreute Vorurtheil zu benutzen, und Ernſt mußte, als ein bekannter Feind der alten bürgerlichen Ordnung, für einen entſchiedenen Gönner der gefährlichen Franzöſiſchen Grundſätze gelten. Wo er ſich jetzt

befand, in welche Geſellſchaft er trat, hörte er nur von den gräulichen Begebenheiten des Tages reden, und immer mit Verwünſchungen aller Neuerer und aller derer, die ſolche Geſinnungen billigten und begünſtigten. Er, der Alles, was vorging, aus einem den Schreyern ganz unbekannten Geſichtspunkt anſah, und ſich von dieſen ſchrecklichen Begebenheiten, wie von einem finſtern, böſen Dämon, begleitet fühlte, konnte die wilde, ſinnloſe und wahnſinnige Art, wie dieſe Menſchen davon redeten, nicht ertragen. Sein Geiſt ward düſter unter ihnen, ſein Herz litt; er floh, und ſuchte freye Luft: und ſo wie er den Rücken wendete, fiel man über ihn her.

Erſt jetzt vertrauete Renot dem Präſidenten, warum er nicht auf Ernſten ſo habe wirken können, wie er gewünſcht hätte. Rouſſeau's Schriften, die nun in Frankreich den Aufruhr entzündet hätten, wären Schuld daran. Hadem habe ihm vor ſeiner Abreiſe dieſelben heimlich zugeſchickt, und Ernſt von der Zeit

an nichts Anderes geleſen. Und eben dieſer Rouſſeau, deſſen Geiſt jetzt Frankreich verheere, habe ſeines Neffen Gemüth von lange her auf dieſe Neuerungen vorbereitet; man müſſe ſich alſo nicht über ſein Schweigen wundern. „Hat er nicht,“ fügte Renot hinzu, „durch alles, was er bisher gethan, ſich „als einen treuen Schüler des kühnen, gefähr„lichen Mannes gezeigt? Und wiſſen Sie „nicht, daß Ihr Neffe, ſeitdem die Revolution „ausgebrochen iſt, in einem beſtändigen Brief„wechſel mit den Pariſern ſteht? und iſt es „nicht klar, daß er bey ſeinem Aufenthalt in „Paris ſich mit dieſen gefährlichen Menſchen „in Verbindung eingelaſſen hat?“

Renot war jetzt Ernſtens gefährlichſter Verläumder. So wie er hier ſprach, äußerte er ſich gegen jedermann, beſonders gegen den Adel. Er hatte dabei einen doppelten Zweck: er befriedigte ſeine Eitelkeit und ſeinen Haß. Ihn drückte Ernſtens Wohlthat, und nie konnte er dieſem die Art ſie zu erweiſen, vergeben.

Und dadurch, daß er ſo heftig die Parthey des Adels nahm, gab er ſich das Anſehen, als gehöre er ihm zu; und er war nicht der Einzige, der ſich aus dieſem Grunde zu deſſen Vertheidigern ſchlug.

Ernſtens Correſpondenz nach Paris, wußte der Präſident und Jeder. Von dem erſten Augenblicke an, da die Revolution ausbrach, bemühte ſich Ernſt, durch ſeine dortigen Bekannten genaue Nachrichten zu erhalten, weil er in einer ſo wichtigen Sache nicht einſeitig urtheilen wollte, weil er bey der Wendung, welche die Sache nahm, ſehr bald einſah, daß ſie für einen denkenden Geiſt ein eben ſo unterrichtendes Schauſpiel werden müßte, als ſie für das Herz empörend wäre. Und da dieſes Schauſpiel immer wilder und gräßlicher ward, und nun hin und wieder ein Lichtſtrahl dieſes drohende, finſtre Chaos erleuchtete, ſo däuchte ihn, das menſchliche Geſchlecht ſitze auf dieſem Punkte der Erde über ſich ſelbſt zu Gerichte, um ſich in der größ-

ten Angelegenheit, die ſeine Geſchichte aufweiſt, das Urtheil zu ſprechen. Er bebte vor dem Endausſpruch.

Der Präſident freuete ſich über Renots Mittheilung, und bald ſah man durch Beyder Bemühen Alles, was Ernſt gethan und geſprochen hatte, in dieſem Geſichtspunkt an. Nun hoffte der Präſident, allen fernern Unternehmungen ſeines Neffen, und hauptſächlich dem Durchſetzen des ihm verhaßten Plans, auf immer Einhalt thun zu können. Ernſtens Verläumder fanden leicht Eingang; denn die Menſchen glauben alles Nachtheilige von dem Manne, den ſie haſſen. Und ſey es auch noch ſo ungereimt, ſey man auch noch ſo ſehr vom Gegentheil überzeugt: genug, es ſchadet; und das, was die Bosheit erſonnen hat, breitet die Geſchwätzigkeit gern weiter aus. Der Ruf, in welchen der Adel und die Gutsbeſitzer Ernſten brachten, wurde noch dadurch verſtärkt, daß die Bürger und alle die, welche ſo dachten, wie man von ihm vorgab, ſich

mehr an ihn ſchloſſen, und ihn in eben dem Maaße erhoben, in welchem die Andern ihn herunterſetzten. Als aber die Anklagen und Verfolgungen angingen, ſuchten auch dieſe ihre Sicherheit in dem allgemeinen Geſchrey gegen den Mann, den ſie verehrten, liebten, und als ihren einzigen Freund erkannten.

Ernſt ſah und fühlte die Wirkung dieſes Vorurtheils. Er vermuthete deſſen Urſprung; aber er glaubte es unter ſeiner Würde, ſein Betragen zu ändern, und verwarf mit Unwillen den Vorſchlag des Miniſters, die elenden Urheber dieſer Verläumdung zu beſchämen, und Beweiſe von ihnen zu fordern.

Er antwortete:

„Soll ich in ihren, die Vernunft und „die Menſchheit entehrenden, Ton einſtimmen? „Werden ſie mich nicht der Heucheley beſchul„digen, und mir noch das Einzige zu rauben „ſuchen, was mich über ſie erhebt, was ſie „ſelbſt anerkennen? Wenn mein Leben, meine „Handlungen ihnen keine Beweiſe mehr ſind:

„werden ſie meinen Worten glauben? Noch „erkenne ich mich; und ich werde ihnen we„der das Feld räumen, noch mich vor ihnen „beugen: denn nur alsdann hätten ſie über „mich geſiegt. Glauben Sie mir, das, was „Sie mir rathen, wünſchen dieſe Leute am „ſehnlichſten; ſie halten mich für geſchlagen, „ſo bald ich mich mit ihnen öffentlich einlaſſe: „und nur darin haben ſie Recht.“

4.

Da nun eine Schreckenspoſt über die andere erſcholl, und der Feind den Teutſchen Boden immer weiter verwüſtete; da die Fliehenden durch die benachbarten Länder Schrecken und Furcht vor dem entſchloſſenen und gefährlichen Feinde verbreiteten, und es immer mehr kund ward, daß die Teutſchen Krieger vergebens den väterlichen Boden mit ihrem Blute tränkten: da entflammte ſich in dem Herzen des alten Herrn von Falkenburg

die Vaterlandsliebe, und der Haß gegen den alten Feind deſſelben. Sein kriegeriſcher Sinn fachte beyde an. Mit Unwillen ſah er auf die ſtarre Ruhe der feigen bebenden Schreyer, bey der immer näher rückenden Gefahr. Er erglühte vor Zorn über die Unthätigkeit eines Volkes, das bey der Verheerung, der nahen Unterjochung ſeines Vaterlandes nicht zuſammentrat; und ſein graues Haar bewegte ſich auf ſeinem ehrwürdigen Haupte bey dem Gedanken, Teutſchland, die Mutter der tapferſten Söhne, von einem Feinde beſiegt zu ſehen, der, ſo ungerecht er auch in ſeinem Urtheile ſonſt war, demſelben wenigſtens dieſes nicht abzuſprechen wagte. Plötzlich kam er in Uniform zu ſeinem Sohne, und kündigte ihm an, daß er zu Felde gehen würde.

Ein ſchmerzliches Lächeln der Bewunderung war Ernſtens erſte Antwort. Er ſah auf die grauen Haare ſeines Vaters, und küßte die Locke, welche an der von hohem Gefühle gerötheten Wange lag.

„Mein Vater, dies iſt die Gluth der Ju-
„gend.“

Vater. Und dies die Farbe des Alters, meinſt du? (Er ſtrich die Locke zurück.) Laß es nur ſo ſeyn. Um ſo ſichrer bin ich jetzt vor dem jugendlichen Ungeſtüm, dem ich meine Wunde verdanke.

Ernſt. Und ihre Folgen, die Sie ſo oft ſchmerzlich fühlen?

Vater. Ich werde ſie nicht fühlen; und mag noch eine kommen, wenn es ſeyn muß! Dieſe bekam ich, als ich für Sold, für Ehre diente; die für das Vaterland wird nicht ſo ſchmerzlich ſeyn. Ich kann es nicht mehr anſehen, Ernſt, und ich würde über das, was ich höre, vor Unmuth ſterben; in Thätigkeit werde ich neue Lebenskraft bekommen. Vielleicht wirkt auch mein Beyſpiel auf die Schreyer, die alles gethan zu haben glauben, wenn ſie einen Feind läſtern, den ſie bekämpfen ſollten. Ich ſehe Verheerung, ich ſehe Schimpf, Schmach, ich ſehe Ketten für Teutſch-

land in der Zukunft, und kann die Vorſtellung nicht ertragen, daß ich die Wirklichkeit davon erleben könnte.

Ernſt. Und wenn ich Ihre Schuld an das Vaterland übernähme?

Vater. Es iſt dein Gewerbe nicht, und ich verlaſſe dich hier in einem Kriege, wozu mehr Muth gehört, als zu dem, zu welchem ich aufſitze. Streite du hier, und laß mich dort kämpfen; wir ſtreiten Beyde für eben dieſelbe Sache. Seinem Feinde, Stirn gegen Stirn, in offnem Felde gegenüber zu ſtehen, und zuzuſchlagen: das iſt nichts; aber dem Feigen, dem Elenden, der im Winkel ſeine Pfeile ſpitzt und vergiftet, um ſie in der Finſterniß, ohne Gefahr, abzuſchießen: dem zu widerſtehen, dazu gehört mehr. Und doch hoffe ich auf dich; und darum ſchweige ich zu allem, und darum verlaſſe ich dich voll Muth und Vertrauen. Du mußt dem Fürſten bleiben. Hat er einen wahren Freund unter dieſen wilden Schreyern? Vertheidigt einer

ſeine Sache, außer nur um ſeines eignen Vortheils willen? Nur ſo lange er ihnen dieſen ſichert, halten ſie ſich an ihn; kann er dies nicht mehr, ſo ſind ſie ſeine gefährlichſten Feinde.

Ernſt. O, mein edler Vater, leider iſt dieſes der Fall nicht bey uns allein. Schon längſt hätten dieſe Menſchen gern Teutſchlands Fürſten zu unweiſen und gewaltſamen Maßregeln gegen ihr treues Volk verleitet. Jedes Wort, jede Aeußerung des Volkes machen ſie ihnen verdächtig, und glauben ſie zu erhalten, wenn ſie die ſchützenden Engel, das Vertrauen und die Liebe, von ihrer Seite entfernt haben. Hier iſt bisher noch ihr ganzes Bemühen fruchtlos geweſen; aber mit jedem widrigen Gerüchte von empörenden Aeußerungen, die nur Leute ihrer Art hervorbringen, verdoppeln ſie den Angriff. Und da der Fürſt immer von ihnen fordert, durch Weisheit dem drohenden Uebel zuvorzukommen, bevor die Nothwendigkeit ſie dazu zwingt und alles

zweydeutig macht, was ſie alsdann thun mö-
gen: ſo glauben ſie, in ſeinen väterlichen Ge-
ſinnungen, in ſeiner Sorge für ſie, nichts zu
ſehen, als mein Beſtreben, einen Plan durch-
zuſetzen, der längſt allen dieſen Bedenklichkei-
ten ein Ende gemacht hätte.

Vater. Mit dieſen Worten haſt du
deine Beſtimmung entworfen. Folge ihr; ich
folge der meinigen. Laß den edlen Mann ei-
nen Freund in dir finden; du weißt, wie er
dich geworben hat. Ernſt, nie hatten die
Teutſchen Fürſten Freunde nöthiger, als in
dieſer bedenklichen Zeit. Furcht, Eigennutz
und nahe Noth zwingen Viele, dieſe Maske
vorzunehmen; aber eben darum ſind ihre Ein-
gebungen ſo gefährlich. Ein Teutſcher Fürſt
hat nichts zu fürchten, ſo lange er ſein Volk
nicht verkennt, ſo lange er ſelbſt treu und ehr-
lich auf ſeines Volkes Treue rechnet.

Ernſt. Ich will es noch einmal verſu-
chen, mein Vater, und es iſt ſchon eingelei-
tet. Ja, Sie haben Recht. Der Krieg, den
ich

ich zu führen habe, iſt gefährlicher, als der Ihrige. Als Sieger Haß, als Ueberwinder Haß: dies iſt mein Loos; dies iſt der Unterſchied zwiſchen Ihrem und meinem Schlachtfelde. Auch Sie verlaſſen mich nun, und ich bleibe allein. Sie gehen in einem Alter, wo Sie der Ruhe bedürfen, dem Tode entgegen, und ich in blühender Jugend vielleicht der Schmach; doch Ihr Entſchluß, die Wärme, mit der Sie mir ihn angekündigt haben, erhebt mein Herz. Ich fühle vor Ihnen, daß ich ein Teutſcher bin, daß ich ein Vaterland habe.

Vater. O, daß man dieſe Stimme, dieſen Ruf durch ganz Teutſchland hörte! daß er auf alle Herzen wirkte, wie auf das meinige! ſo wäre das Vaterland gerettet. Ach, Ernſt, freylich wir ſind Teutſche; aber ich ſehe keine Teutſche. Um ſo mehr thut es noth, daß ſich hier und da der Einzelne zeigt. Blieb' ich auf dem Gute — ihre Lauheit, ihre Gleichgültigkeit und ihr Geſchrey mach-

ten meinen alten Kopf noch wahnſinnig. Darum fort! Freylich wäre es beſſer geweſen, wenn man die Leute dort ihre Sachen, klug oder toll, hätte machen laſſen; auch mögen die Abſichten der Mächtigen von unſrer Seite nicht ſo rein ſeyn, als ſie vorgeben. Aber, wie dem auch ſey, der Feind ſteht auf dem Teutſchen Boden: nur dieſes müſſen wir jetzt denken, und weiter nichts; denn nur dieſes dachte und empfand der Franzoſe, als unſre Heere ſein Vaterland betraten, wenn er auch gleich anderer Meinung war. Wache du, daß die Ruheſtörer dieſen Bezirk nicht anſtekken; daß die noch gefährlicheren Eigennützigen, die bey jedem kleinen Vortheil jauchzen und drohend einhergehen, aber bey jeder Schreckenspoſt zuſammenfahren, unſern Fürſten nicht bethören. Ich will zu ihm gehen, will ihm ſagen, was ich denke. Und dann zu deinem Oheim! Ihm muß ich durch den Sinn fahren, bevor ich reiſe. Er iſt einer von denen, die gern einen Theil des Volkes erwürgten,

und dadurch den andern nöthigen, auf ihren Zwangmühlen fortzumahlen, in ihren Zwangsöfen fortzubacken. Ich muß ihm und den andern Laffen doch noch ſagen, daß ein Teutſcher Edelmann jetzt mehr zu thun hat, als auf die Franzoſen zu ſchimpfen, die ſtillen Bürger zu verläumden, und Männer deines Sinns verdächtig zu machen.

Dieſen Vorſatz erfüllte er auch redlich, und auf eine Art, daß wenig zu antworten übrig blieb, beſonders da er es durch ſeine That bewies. Man zuckte die Achſeln, lächelte, und wünſchte ihm Glück. Dieſe Antwort hätte er in allen Kreiſen von Teutſchland erhalten, wenn er ſo darin aufgetreten wäre.

Einige, und nicht die Dümmſten, ſagten:

„Wir verlieren immer, ſind immer die „Geſchlagenen, die Fehde ende, wie ſie wolle.“

Andere meinten:

„Sein Eifer ſey zu loben; indeß ge„ſchehe ja alles, was die Reichsverfaſſung mit „ſich bringe. Und wenn jeder Reichsſtand

„ſeine Pflicht erfülle, ſo habe er genug ge„than, beſonders da die meiſten Reichsfür„ſten kein Intereſſe bey der Sache hätten.“

5.

Ernſt hatte lange nichts von Ferdinand gehört. Alle ſeine Bemühungen um Nachricht von ihm waren fruchtlos, und ſchon fürchtete er, auch ſein Freund ſey ein Opfer ſeines aufrühreriſchen Regiments geworden, als dieſer ihn eines Abends plötzlich überraſchte. Alle Gefühle ihrer jugendlichen Verbindung erwachten in Ernſtens Bruſt.

Als er ſprechen konnte, ſagte er zu Ferdinand:

„Du haſt mir viele Sorgen gemacht; „doch dieſe Sorgen machen nun deine Anwe„ſenheit um ſo ſüßer. Wie dank' ich dem „Schickſal, daß es dich mir ſendet, jetzt, da ich „eines Freundes ſo ſehr bedarf, da ſo eben „mein Vater mich verlaſſen hat!“

Ferdinand weinte an ſeinem Halſe.

„Freund, ich habe alles verloren — alle „Ausſichten — alle Hoffnungen — alles Glück.“

Ernſt. Du haſt nichts Weſentliches verloren, das du hier nicht wiederfändeſt. Mich findeſt du, wie du mich gekannt haſt, als wir noch als Knaben Hand in Hand gingen; und ich hoffe, auch dich werde ich wieder ſo finden. Sey gutes Muths! Ich errathe dein Unglück; aber du biſt gerettet, du ſtehſt unter dem Dache deines Freundes, der gern mit dir theilt. War dies nicht unſer Bund? Nur dein Zutrauen, nur deine Freundſchaft, deren ich ſo ſehr bedarf.

Ferdinand. Könnt' ich mein Unglück vergeſſen, es wäre geſchehen, als ich dich erblickte. Mildern, beſänftigen kannſt du es; heilen nie. Du haſt dich nicht verändert; aber ich habe mich verändert, in allem verändert, nur nicht in meiner Liebe zu dir. Du kennſt mich, du weißt, wornach ich ſtrebte; und nun iſt alles um mich her zerfallen.

Ernſt. Du wirſt dich hier wieder fin- den. Komm; ich muß meiner Amalie mei- nen Jugendfreund vorſtellen.

Er führte ihn in das Zimmer ſeiner Gemahlin, und ſagte:

„Hier, Liebe, iſt Ferdinand, um den Sie „mich ſo bekümmert ſahen. Er iſt glücklich „der Gefahr entgangen; und es muß nun un- „ſre Sorge ſeyn, zu machen, daß er ſein Un- „glück vergißt.“

Ferdinands ſchwarze, feurige Augen wa- ren voll Thränen, als er in das Zimmer trat. Sie erſtarrten in ſeinen Augen, als er Ama- lien erblickte. Amalie erkannte ihn — ein lei- ſer Schrey des Erſtaunens entfuhr ihr — der feurige, kühne Blick, womit er nun auf ſie ſah, ſtellte plötzlich die lange vergangene Scene lebendig vor ihren Geiſt; ſie ſchien aus einem Traume zu erwachen; ſie hörte ſeine dama- ligen Worte, ſah ſeinen kühnen Wink auf das Fenſter hin, und alles wurde ihr gegenwärtig.

Ernſt verließ Beyde mit den Worten:

„Ich muß dir gleich meinen ganzen Reich-
„thum zeigen.“

Kaum vermochte jetzt Amalie, einige Worte des Bewillkommens zu ſagen. Ferdinand ſtand ſprachlos vor ihr, und hielt ſeine Augen immer auf ſie geheftet. Sein Geiſt ſchien im Vergangenen zu forſchen, um das Gegenwärtige begreifen zu können. Und als Amalie die Augen niederſenkte, und Röthe auf ihre Wangen ſchoß, erwachte auch in ſeinem Herzen jener Augenblick in ſeiner vollen Gewalt, und Beyder Seelen hatten nur Einen Gedanken, Beyder Herzen trafen nur in Einem Gefühle zuſammen.

Ernſt unterbrach die ſtumme Scene, als er den kleinen Franz hereinbrachte. Dieſer war ſchon ausgekleidet; als aber ſein Vater ihm ſagte: „der Officier iſt da, von dem ich dir ſo oft erzählt habe;“ wollte er noch nicht zu Bette gehen.

Franz hängte ſich an Ferdinand. Dieſer küßte ihn, und ſagte zu Ernſt: „Dein leben-

„des Bild! So warſt du, als man mich zu
„deinem Vater brachte. Laß mich zu mir
„kommen. Ich fühle, daß mich in dieſem
„Kreiſe das Gefühl meines Unglücks einen
„Augenblick verlaſſen kann.“

Als ſie ſich dann zu Tiſche ſetzten, und Amalie ihm ein Glas Wein zum Willkommen einſchenkte, erinnerte er ſich an das kummerſtillende Getränk, welches Helena im Homer ihren Gäſten reicht.

Amalie lächelte; und Ernſt ſagte:

„So ſey es dir dieſer Trank! Und lerne
„du nur erſt die Zauberkraft meiner Amalie
„recht kennen! Wer ihr widerſteht, der iſt
„unheilbar. Ferdinand, und widerſtände auch
„dein Gram unſerer zärtlichen Sorge der
„Freundſchaft, ſo würde doch ihre Muſik ihn
„beſiegen. Hier ſiehſt du den Traum meiner
„Jugend, in allem Reitz der körperlichen
„Schönheit und des Geiſtes, in ſeiner ganzen
„Wirklichkeit erfüllt; ſie iſt die Göttin, die
„ſo früh mir vorſchwebte.“

Ferdinand. Du haſt erreicht, was du verdienteſt. Der Traum, dem ich nachlief, betrog mich; ich erwachte ſchrecklich, und um ſo ſchrecklicher, da ich dem Ziele nahe war, das ich nur in meinen kühnſten Augenblicken zu erreichen hoffte. Einmal muß ich es dir doch erzählen; ſo ſey es jetzt. Und möcht' ich dann die Erinnerung ſo tief in meinem Herzen vergraben können, als alle meine Hoffnung darin geſunken iſt!

Er verfiel in Nachſinnen. „Nein, es iſt „unmöglich!“ ſagte er mit dem Ausdruck der innigſten Empörung. „Ich muß ſchweigen. „Das Wageſtück, welches ich unternahm, „wäre nur dann des Erzählens werth, wenn „ein beſſerer Erfolg es gekrönt hätte. Jetzt „würdeſt du nur einen Verwegenen in mir „ſehen. Ich hatte alles gethan, was menſch„liche Kraft und Kühnheit vermögen, und „glaubte nun das Glück zu verdienen, das „ich dem Schickſal mit ſo vieler Anſtrengung „abgezwungen hatte. Da fühlte ich, was die

„Helden empfanden, mit deren Denkmählern
„ich in unſrer Kindheit unſre Höhle aus-
„ſchmückte. Aber die Menſchen, die das blü-
„hendſte Reich der Erde zerſtörten, das geiſt-
„reichſte, beſte Volk zu Ungeheuern machten,
„und Alles vernichteten: die vernichteten auch
„mein Glück. Mir bleibt nun nichts übrig,
„als die qualvolle Erinnerung daran, und der
„Wunſch, im Gefühle meiner Kraft, in dem
„Ringen, nah am Ziele, gefallen zu ſeyn.
„Wenn der Zauber deiner Gemahlin machen
„kann, daß ich dieſes vergeſſe, ſo will ich es
„dir einſt, wie eine alte tragiſche Fabel, er-
„zählen. Der Held der Fabel beſtieg, zum
„Unglück für ſich, den Olymp in dem Augen-
„blick, da der Unglaube ihn und die auf ihm
„wohnenden Götter ſtürzte.“

Ernſt ſchwieg; er errieth, da er Ferdi-
nand kannte, den Inhalt ſeiner Geſchichte.
Amalie nahm das Geſpräch wieder auf, lenkte
es auf die Begebenheiten des Tages, und
fragte ihn: wie er ſich gerettet hätte.

Ferdinands Stirn ward düſter:

„Soll ich Ihnen lange Ihren Schlaf
„rauben? und die erſte Nacht, die ich in Ih-
„rem Hauſe zubringe?“

Ferdinand ſagte alles mit einem ſo lei-
denſchaftlichen Tone, einer ſo wilden Stim-
mung des Geiſtes, und begleitete jedes Wort
mit ſolchen düſtern Blicken, daß Ernſt Amalien
winkte, ſie nach ihrer Harfe leitete, und ſie
bat, ſeinem Freunde etwas von ihrer kum-
merſtillenden Arzeney zu geben.

Aber ſie nahm die Laute. Ernſt ſetzte
ſich mit Ferdinand auf den Sofa, und Amalie
ſang einige ihrer ſanfteſten Italiäniſchen Lie-
der. Ferdinands Hand zuckte in der Hand
ſeines Freundes; und als Amalie endigte,
ſtand er auf, und ſagte zu Ernſten:

„Alles, Alles hat dir das Schickſal ge-
„geben; und Alles, wie du es verdienſt!“

Ernſt. Du fehlteſt mir noch. Und wenn
nun noch Einer käme — ich hoffe, Ferdinand,
du haſt ihn nicht vergeſſen.

Ferdinand. Du meinſt Hadem! So komme er, und wir Darbenden ſitzen an der Tafel des Reichen, und wir Unglücklichen werden glücklich durch ſein Glück. Laß mich nur erſt fühlen, wo ich bin; laß mich nur erſt inne werden, daß ich mich gewiß aus der Höhle des Mordes gerettet habe. Sie, die alles zerſtören, mordeten auch meinen frohen, heitern Sinn, meine Munterkeit. Ich werde ſie wiederfinden; denn ſonſt wäre ich ein läſtiger Gaſt. Aber ich kenne deine Nachſicht, und wage es, auf die Nachſicht deiner Gemahlin zu rechnen. Ich hoffe, das Vergangene zu vergeſſen, und in dieſem Eliſium zu erwachen.

Ernſt führte ihn nach dem für ihn beſtimmten Zimmer.

Ferdinand war von dem Augenblick, da er Ernſten in ſeinem häuslichen Verhältniſſe geſehen hatte, mehr mit ſeines Freundes Glück, als mit ihm ſelbſt, beſchäftigt. Dieſe Vorſtellung überfiel ihn in der Einſamkeit um ſo

ſtärker, da Amaliens Bild einen ſo blenden- den Glanz auf dieſes Glück warf. Sie hat- te, wie eine Erſcheinung aus einer andern Welt, auf ihn gewirkt, und er geſtand ſich laut, nie Schönheit mit dieſem Ausdruck, mit dieſer Würde, von dieſer ſanften, melan- choliſchen Erhabenheit begleitet, geſehen zu ha- ben. In dieſes Beſchauen ganz verloren, ſah er weder die Seelenruhe, die reine Herzens- güte, die ſchöne Einfachheit ſeines Freundes, noch deſſen Beharren in Grundſätzen und Geſinnungen, die ſchon ſeine Jugend geleitet hatten. Er ſah in ihm nur den Glücklichen, den ſtillen Glücklichen, den reichen Mann, der, außer allen Schätzen des Glücks, noch den größten und ſeltenſten beſaß, der je einem Sterblichen zu Theil ward: ein Weib ohne Gleichen. Die Erinnerung jenes Augenblicks, der ſeine inneren, noch ſchweigenden Empfin- dungen zum erſtenmale ſo mächtig belebte, drang ſich ihm nun immer ſtärker auf. Er hörte jedes ihrer Worte, ſah jeden ihrer

Blicke; und ſein ganzes damaliges Gefühl glühte in ſeinem Buſen. Ihre plötzliche Verwirrung, ihr leiſer Schrey, deutete ihm nun an: auch ſie habe ſich jenes Augenblicks erinnert, und ihn eben darum bey ſeinem Eintritt ſo ſchnell erkannt, als er ſie.

„Ihm iſt alles gelungen, ſeufzte er; ſo„gar der Traum ſeiner Kindheit. Phantaſtiſch „ſah er an den fernen Wolken eine Gott„heit ſchweben, die er Tugend nannte; ſie ſtieg „zu ihm herunter, und die geträumte Göttin, „ſchöner als ſeine ſchwärmeriſche Einbildungs„kraft ſie ſchaffen konnte, wird ſeine Gattin. „Ich aber, der ich mit Gefahr des Lebens, „mit der Gefahr, noch mehr als das Leben zu „verlieren, einen Weg betrat, bey deſſen blo„ßer Vorſtellung mir nun ſchwindelt, ich werde „in dem Augenblick, da ich das Ziel erſtiegen „hatte, wieder herabgeſchleudert. Und nun „ſitze ich hier, ein Bettler an dieſer Tafel der „Götter! Sind ſie das nicht Beyde, durch „ihre ruhige, feyerliche Erhabenheit? Nun

„ſitze ich da, ein Zeuge ſeines Glücks, und „kann weiter nichts dazu ſagen, als: er hat „es verdient. Hätte mir die Natur den Sinn „für Ruhe und Beſchränktheit gegeben, ich „würde jetzt nur dieſes fühlen; aber ich habe „den Zauberbecher der Welt gekoſtet: er ward „mir von den Lippen geriſſen, als ich den bren„nenden Durſt ganz ſtillen konnte; und alles, „was mir übrig blieb, iſt das peinliche, end„loſe Verlangen.“

So brachte Ferdinand die erſte Nacht unter dem Dache ſeines Freundes zu, der ſich unterdeſſen glücklich pries, ihn gerettet zu ſehen, der nur auf Mittel ſann, ihm durch Gefälligkeit und Freundſchaft, und durch alles was er vermochte, ſeinen Verluſt aus den Gedanken zu bringen und zu erſetzen.

Mit ſolchen Geſinnungen erwartete ihn Ernſt beym Frühſtück. Er empfing Ferdinanden mit einer Zärtlichkeit, daß dieſer dem milden Blick nicht widerſtehen konnte, und ihm, in ſeine Arme ſinkend, zurief:

„Hier finde ich Ruhe und Zufriedenheit, „oder nirgends mehr in dieſer Welt. Laß „mich von dir lernen, daß das Glück in die„ſer Geiſtesruhe beſteht, und ich bin geheilt. „Du kennſt meinen Feind; hilf mir dieſen „bändigen — der iſt es, welcher unſre düſtre „Höhle mit Helden bevölkerte, und nun mit „Hohnlachen hinter mich getreten iſt. Und „doch, Ernſt, doch habe ich nicht geſchwärmt — „doch war es kein Traum!“

Ernſt. So laß dir die erprobte Kraft zum Troſt gereichen, und genieße nun, was das Schickſal dir nicht nehmen kann. Und noch iſt dir die Bahn des Ruhms nicht verſchloſſen. Der ſprengt ſie leicht wieder auf, der das von ſich ſagen kann, was du von dir ſagſt.

Ferdinand. In Teutſchland gelten nur ſtille Tugenden —

Ernſt. Und der Krieg?

Ferdinand. In dieſem fecht' ich nicht —

Ernſt.

Ernſt. Deine Feinde ſind auch Teutſchlands Feinde.

Ferdinand. Und doch fechte ich nicht gegen ſie; ich haſſe ſie ...

In dieſem Augenblicke trat Amalie mit Franz in das Zimmer.

Da der leichte Morgenanzug mehr das reitzende Weib, als die feyerliche erhabne Göttin, ſichtbar machte, und dieſe vielmehr im nachläſſigen Gewande nur zu verhüllen ſchien, ſo konnte Ferdinand ſich ihr mit freyern Sinnen nahen. Sein Blick ward ſanfter, ſein Weſen ungezwungener, und der natürliche Zug ſeines Herzens, vor Weibern nur angenehm und liebenswürdig zu ſeyn, wirkte ohne weiteres Bemühen. Amalien, die ihn den Abend vorher ſo düſter und leidenſchaftlich geſehen hatte, ſchien dieſer Ton zu gefallen, und auch ſie konnte jetzt den Freund ihres Mannes ruhiger betrachten. Nur wenn das kühne Feuer in ſeinen Augen plötzlich erglühte, und er dann ſeinen Blick auf ſie heftete, ſank der ih-

rige; und ſchlug ſie die Augen wieder auf, ſo fühlte Ferdinand, was er damals empfunden hatte.

6.

Ferdinand machte bald Beſuche. Der Präſident nahm ihn gut auf, ſchimpfte wüthend auf die Franzoſen, ſpielte boshaft auf Ernſten an, und fragte ihn: ob er Renot ſchon geſehen hätte. Als Ferdinand dieſes mit Nein beantwortete, ſagte er:

„Verſäumen Sie ja nicht, ihn zu beſu„chen. Der Fürſt, dem ich ihn gegeben habe, „beehrt ihn mit ſeinem Zutrauen. Er kann, „und, noch mehr, er wird Ihnen gern ſehr „nützlich ſeyn; ja er war es Ihnen ſchon, „und mein Narr von Neffe wäre gewiß beſ„ſer gefahren, wenn er die Lehren des klugen „Mannes beſſer befolgt hätte. Halten Sie „ſich an ihn. Wir müſſen nun Ihren Verluſt „auf eine oder die andre Art zu erſetzen ſu-

„chen. Denn ein Mann, wie Sie, muß nicht „von der Gnade eines Andern leben. Dieſes „kann man nur von Fürſten.“

Renot empfing Ferdinand mit Entzücken, mit Bedauern, mit einem Strome von Klagen über ſein hartes, unverdientes Schickſal.

„Schade! Schade!“ rief er einigemal aus: „ich weiß, wie Ihnen alles geglückt iſt; „und ohne dieſe Ungeheuer würden Sie ge„wiſſen Leuten gezeigt haben, was ein Mann „von Ihrem Geiſte, Ihrem Muthe, durch „mich gebildet, vermag. Ich bedaure Sie „jetzt um ſo mehr, da Sie von den wüthen„den Demagogen das Schrecklichſte erfahren „haben, und nun bey einem Demagogen Schutz „gegen das Elend ſuchen, und Ihre Geſin„nungen, ihr Leiden, verbergen müſſen.“

Ferdinand. Wie verſtehen Sie das?

Renot. Wie? Sie ſind ſchon einige Tage in dem Hauſe eines Mannes, der in ganz Teutſchland als ein Demagoge bekannt iſt, und fragen mich?

Ferdinand. Ich habe noch kein Wort über dieſen Gegenſtand von ihm gehört.

Renot. Er ſchweigt, weil er heimlich wirkt; er ſchweigt, weil er billigt, weil er fürchtet, weil er ſein Spiel verbergen will. Dieſes ſind gerade die Gefährlichſten. Er hat uns Proben genug davon gegeben; der Adel und die Bürger werden Ihnen davon zu erzählen haben! Es thut mir leid, daß Sie bey ihm haben abtreten müſſen, daß Sie, wegen Ihrer alten Verhältniſſe mit ihm, nicht anders konnten: denn ſeine Freunde finden hier keine Freunde; und Freunde brauchen Sie doch in Ihrer Lage. Sie erſtaunen? Sie werden noch mehr erſtaunen. Sehen Sie, ſo weit hat es der Mann gebracht, der ſeine Schimären der Klugheit vorzog, die ich ihn lehren wollte! Wie hat er Sie denn aufgenommen?

Ferdinand. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken.

Renot. Ich glaube es wohl. Der von

Allen Verlaßne, der Allen Verhaßte, nimmt den Unglücklichen freudig auf; denn das Schickſal des Unglücklichen ſagt ihm ja: dieſer bedarf meiner; er wird, er muß es mit mir halten.

Ferdinand. Sie haben Ernſten immer verkannt, und nie mehr, als in dieſem Augenblick. Wenn er hier gehaßt iſt, ſo verdient er es gewiß eben ſo wenig, als er es zu fühlen ſcheint. Wenigſtens ſtört es ſeine Ruhe nicht. Ich habe nie einen edlern, nie einen gutmüthigern Menſchen geſehen; und iſt einer unter uns abhängig, ſo muß er es von mir ſeyn: denn ſeit der Zeit, daß ich ſein Haus betreten habe, iſt er nur um mich beſorgt, und ſein Beſtreben geht nur dahin, mich ruhig und zufrieden zu machen, und mir angenehme Ausſichten zu eröffnen. Und ſeine Gemahlin —

Renot. Der Stolze! — Freylich, Er, der nur Schimären liebkoſet, Er iſt glücklich; aber — ſie iſt es nicht.

Ferdinand. Was ſagen Sie! Sie

iſt es nicht? Nun ſo iſt das Herz des Weibes das unerforſchlichſte Geheimniß; ſo genügt ihm nichts!

Renot. Das weiß ich nicht, und es kann wohl ſo ſeyn; aber dieſes weiß ich, daß ſie nicht glücklich iſt. Wie? Sie ſinnen nach? Und Sie ſollten es nicht bemerkt haben, da wir es, ob wir ſie gleich nur in Geſellſchaften ſehen, wo man ſich doch zuſammennimmt, ſchon ſo lange bemerken? — Ich ſage Ihnen, es nagt Gram an ihrem Herzen, und aus dieſem geheimen Gram entſpringt das ernſte, feyerliche Weſen, wodurch ſie jetzt einer tragiſchen Muſe gleicht. Sinnen Sie nur nach, und dann will ich Ihnen ein Geheimniß ſagen. — Sie liebt Ernſten nicht. —

Ferdinand ſprang zurück:

„Renot ſchweigen Sie! Sie empören mich.

Renot. Was ich noch Keinem ſagte, ſage ich Ihnen: Sie liebt den ruhigen, erhabenen Mann nicht. Nur dieſes weiß ich —

warum, das weiß ich nicht; aber von der Zeit an, da ſie mit ihm verbunden war, nahm ſie dieſes dûſtre, feyerliche, unnatûrliche Weſen an. Seit jener Zeit ſchweben ihre Blicke ûber dieſer Erde weg, als ſuchten ſie in der hohen Ferne einen ihrem Herzen verwandtern Gegenſtand.

Ferdinand. Es iſt nicht môglich! Wie kônnte er ſonſt ſo glûcklich ſeyn?

Renot. Kennen Sie denn den Trâumer nicht? Ihn macht nicht ſie, ihn macht nur das Ideal glûcklich, das er in ihr trâumt: das kalte Bild der Tugend, das er in ihr ſieht; und nicht das ſchônſte, reitzendſte Weib der Erde. Wie, wenn nun dieſem Weibe ohne Gleichen das Ideal der kalten Tugend in ihm nicht genûgte? In dem hohen, verſtiegenen Sinne, worin er ſchwârmt, vermißt er die weibliche, ſûße Zârtlichkeit nicht; wenn nun ſie, von ihrer Seite, etwas an ihm vermißte? Wenn ſie nun ein Ideal heißerer, glûcklicherer Liebe trâumte? Ich habe mir oft den

Kopf über dieſes ſonderbare Verhältniß, über dieſes ſonderbare Weib zerbrochen, und kann es nicht ergründen. Sie müſſen mir dieſes Räthſel löſen; denn Ihnen kann das Geheimniß nicht lange verborgen bleiben. Hier waltet etwas ob, das ſich aufklären muß. Ich erinnere mich genau, wie dieſe Amalie, die damals die jüngſte der Grazien zu ſeyn ſchien, auf Ihre feurige Einbildungskraft gewirkt hat, und was Sie mir von ihr erzählten. Wie fanden Sie nun die erhabene, ernſte Göttin? Das hätte ſie nicht werden müſſen. Dieſe Erhabenheit zerſtört das Weib — Er zerſtörte es in ihr, und was er darauf pflanzte, iſt von zweydeutigem Gehalte. Sie haben doch den Zug des ſtillen Kummers bemerkt?

Ferdinand. Ja, ich bemerkte ihn.

Renot. Das glaube ich wohl. — Nun, ſuchen Sie nur, dem Demagogen nicht zu mißfallen. Freylich bey dem Fürſten vermag er viel; doch was vermag der Fürſt gegen Alle? Sie müſſen nun einmal bey ihm bleiben; aber

laſſen Sie ſich von der Klugheit rathen. Werfen Sie ſich nicht zum Kämpfer für ihn auf; denn hier ſieht jeder nur einen Feind in ihm: den Feind der alten Ordnung; und dieſe iſt in dem gegenwärtigen bedenklichen Zeitpunkte natürlich die wichtigſte Angelegenheit der Menſchen. Ich bedaure Ihren Freund; doch ſo will er es, nur ſo gefällt es ihm.

Renot ſprach nun von gleichgültigen Dingen, und führte Ferdinand auf ſein Leben in Frankreich zurück. Er reitzte dadurch deſſen Eitelkeit, und Ferdinand vertrauete ihm eine Geſchichte, die er freylich Ernſten nicht ſo hätte mittheilen dürfen. Ferdinand war ſo nahe an den Gränzen des Verbrechens vorübergegangen, daß man Renots Grundſätze haben mußte, um nicht bey ſeinem Wageſtücke zu ſchaudern.

Renot hörte ihm mit zunehmendem Erſtaunen zu; und als Ferdinand geendigt hatte, rief er:

„Und dieſer kühne Mann, den die Natur „als einen Liebling, mit Geſtalt, Geiſt und

„Muth ausgerüſtet, dem Glücke übergab, als „wollten ſie beyde einmal vereint arbeiten — „der ſoll nun von der Gnade eines Mannes „leben, welcher mit denen im Bunde ſteht, „die ſein Gebäude zuſammen ſtürzten? O, „daß es Ihnen nicht ganz gelang! daß der „Schwärmer nicht erfahren konnte, was Re- „nots Schüler vermag! — Haben Sie ihm „Ihre Geſchichte anvertrauet?“

Ferdinand. Nein.

Renot. Thun Sie es ja nicht! Der Träumer iſt nicht fähig, Männer-That und Werk zu beurtheilen. Sein Spiel iſt das ſo- genannte Glück des Pöbels, der das Ihrige dort zerſtörte. Nutzen Sie ihn; denn nur dazu ſind ſolche Phantaſten gut.

Ferdinand. Renot, ſo weit entfernt auch meine Denkungsart von der ſeinigen iſt — bey Gott! wenn ich mich auf dieſem elen- den Gefühl ertappte, ich würde mein undank- bares Herz mit grimmiger Fauſt zerdrücken. Alles, was Sie ſagen, hat nur Sinn, wenn

Sie von Menſchen reden, wie ich ſie habe kennen lernen; ſprechen Sie ſo von ihm, ſo iſt es Läſterung.

Renot. Ich ſehe, die Teutſche Luft wirkt auf Sie; oder Sie fangen ſchon an, ſich zu bequemen. Freylich hier werden Sie keine Rolle ſpielen, wie Sie dort auf dem Wege zu ſpielen waren; und darum iſt es vielleicht gut, daß Sie es jetzt mit den Träumen Ihres Freundes halten. Ich wünſche Ihnen Glück dazu; doch laſſen Sie ſich ja nicht ſo weit von ihm anſtecken, daß Sie die feyerliche, erhabne Miene annähmen, die ſeine Gemahlin ihm verdankt; ſie beweiſt die Täuſchung. Und um ſo zufrieden mit dieſem Spiel zu ſeyn, muß man, gleich ihm, mehr Phantaſie als Verſtand beſitzen.

Ferdinand fühlte jetzt Abſcheu vor Renot. Er wollte gehen, blieb aber immer, hatte noch immer etwas zu fragen, ſchien immer noch auf etwas zu warten. In dieſem Augenblicke glich er einem Manne, der einen Peſtkranken

ein Geheimniß abzufragen hat, das über ſein Schickſal entſcheiden ſoll: Furcht vor dem Tode hält ſeinen Fuß zurück; die Begierde, das wichtige Geheimniß zu wiſſen, ſpornt ihn vorwärts.

Renot ſagte ihm endlich:

„Laſſen Sie ſich nur bald dem Fürſten „vorſtellen. Er liebt Leute von Muth und „Geiſt, und ich will ihn ſchon vorbereiten. „Ich freue mich, wenn ich Sie anſehe; ja, „ſo gebauet, lohnt es der Mühe zu leben. „Wie mag ſich nun neben Ihnen Ernſt aus„nehmen, der das kalte Bild einer antiken „Tugend ganz erträglich vorſtellt! Sagen „Sie: gleicht er nicht einer marmornen Säu„le, die der Kenner, weil an ihr die Regeln „der Kunſt genau beobachtet ſind, bewundert, „bey der aber das Herz eiskalt bleibt, und „welche die Einbildungskraft eher tödtet, als „belebt? Hier iſt lebendige Kraft; hier iſt „Ausdruck der Leidenſchaft, die mit Blitzen „wie mit Waſſerblaſen ſpielt!“

Ferdinand ging betäubt. Zwey Empfin-

dungen wühlten in ſeinem Buſen. Ernſt ein Demagoge! aber dieſe verſank unter der andern: ſie liebt ihn nicht! Ein Schauder ergriff ihn bey dem Gedanken: Und wenn ſie ihn nicht liebt, wen könnte ſie lieben? Und aus dem Schauder entſprang ein ſo wildes, leidenſchaftliches Gefühl, daß ſeine Seele erbebte. Ich muß dieſes Geheimniß erforſchen, rief er; hier liegt etwas Unbegreifliches.

Und mit dem tiefſten Schmerz muß ich es nun ſagen: Renot hatte Recht. In Amaliens Herzen lag ein Geheimniß vergraben, ein Geheimniß, von deſſen Entdeckung Ernſtens und ihr Schickſal abhing. Ich muß es dem Leſer mittheilen, ich muß es los werden; denn es drückt ſo ſchrecklich auf mich, daß es den Gang dieſer Erzählung zu hindern droht. Hätt' ich mit der Enthüllung nur alles abgethan, ich wollt' es andeuten, und dann ſchweigen. Aber die Pflicht fordert, daß ich das peinliche Unternehmen fortſetze.

Schon früh entdeckte Amaliens Vater die keimenden Talente, das Zarte, Weiche und harmoniſch Geſtimmte ihres Geiſtes. Als ſie kaum zu blühen anfing, bemerkte er ſchon die ſtarke Gewalt der Muſik über ſie. Er ließ ſie Anfangs von einem Frauenzimmer auf dem Klavier und der Harfe unterrichten; aber bald übertraf die Schülerin die Lehrerin darin. Ihr Vater ſah ſich nun nach einem vollendeten Muſikus um, und dieſen fand er in einem Italiäner, welcher der Kapelle des Fürſten vorſtand. Es war ein junger, gefälliger, ſchöner Mann, der für ſeine Kunſt ſchwärmte, unbeſcholtne Sitten hatte, und die zärtlichſten Ergießungen der Italiäniſchen Dichter, der Lieblinge zweyer Muſen, mit allem Zauber ſang und vorlas. Alle menſchliche Gefühle, alle Bilder der Natur, löſ'te ſeine Phantaſie in Töne auf, und ſeine ſanfte, begeiſterte Geſichtsbildung findet man nur in Gemählden ſeines Landmannes Guido. Dieſer Muſikus nun führte die junge Amalie in die Ge-

heimniſſe dieſer bezaubernden Kunſt ein, und wußte ihr, da er ihr Herz und ihren Geiſt nur zu berühren brauchte, das Schwere ſo leicht und faßlich zu machen, daß er bald ſelbſt über das, was er ſah, erſtaunte. Der Schwärmer ward nun von ſeinem eignen Werke bezaubert, und ſein Entzücken war eine fortdauernde Begeiſterung. Unter dieſen Schwärmereyen, dem Gefühle der Fortſchritte, den Entzückungen des begeiſterten Lehrers, ward Amaliens ganzes Daſeyn Muſik, und die Einbildungskraft, die feine Sinnlichkeit, wurde durch die Muſik in dem zarten Mädchen zu einem ſolchen Grade geſpannt und entwickelt, daß ihr Geiſt und ihr Herz im beſtändigen Genuſſe unbeſchreiblicher Wonne ſich immer nach neuer, noch höherer, ſehnten. Ihr Lehrer ſetzte für ſie die ſüßeſten Laute, die feinſten Empfindungen, die zarteſten Bilder ſeiner Dichter in Noten, machte ihr die ganze Muſik nur zu einer Empfindung: das ſchöne Glück, die ſüßen Schmerzen, die ſanften Klagen,

und die hohe Begeiſterung der Liebe auszu-
drücken. Zugleich unterrichtete er ſie in der
Italiäniſchen Sprache, und ſie las bald ſehr
fertig die Lieblinge dieſes gefährlichen Schwär-
mers. So erfüllte er Amaliens Phantaſie
und Seele mit Bildern, die nie erloſchen,
und reitzte durch Muſik ihre Sinnlichkeit und
ihre Einbildungskraft, ehe noch ihr Geiſt ſich
entwickelt hatte.

Um dieſe Zeit hörte ſie Ferdinands kühne
Aeußerung. Gleich einem Blitze zündeten
ſeine Worte in ihrer Seele; und ſeine kühnen
Blicke, ſeine ſchlanke, ſchöne und heroiſche Ge-
ſtalt, ſein muthiges, kraftvolles Weſen, wirk-
ten ſo auf ſie, daß ſie die Augen niederſchlug.
Es ſchien ihr, als ſtellte er ihr plötzlich alle
ſchwankenden Träume, alle zerſtreuten Bilder,
lebendig, vereinigt dar. Als Ernſt ſprach,
konnte ſie die Augen wieder aufheben, und ihn
konnte ſie anblicken. Was er ſagte, gefiel ihr;
aber das war auch Alles. Doch, was Ferdi-
nand nach Hadems Rede zu ihr ſagte, machte
einen

einen dauernden, unauslöſchlichen Eindruck, und nie konnte ſie ſich in das Zaubergelispel ihrer Töne verlieren, ſich in ſüße Klagen der Liebe, oder in feyerliche, erhabne Gefühle an ihrem Klavier, auf ihrer Laute, ergießen, ohne daß Ferdinands Worte in ihrem Herzen ertönten, ſeine Blicke in ihren Geiſt drangen, und das Geſchehene mit den kleinſten Umſtänden in ihrer Seele lebendig machten. So ſchloß die Muſik, durch die zu frühe, zu gefährliche Aufregung der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, und durch die immer zurückkehrende Erinnerung eines unvergeßlichen Augenblicks, ſie in einen Zauberkreis, aus dem ſie nie mehr treten konnte, den ihr Herz und ihre Phantaſie, auch wider ihren Willen, erſchufen.

Zu ihrem Glücke zwangen häusliche Umſtände den Italiäner zur Rückkehr in ſein Vaterland. Der Vater ſelbſt fühlte, ſie ſey für ihre Jahre in dieſer Kunſt zu weit gegangen, und dachte nun auf beſtimmtere Ausbildung ihres Geiſtes. Ein vortrefflicher Mann

ward ihr Lehrer. Ihr Herz, das durch die feinen Gefühle der Muſik vorbereitet war, nahm leicht die ſchöne und edle Stimmung an, die ihr Lehrer ihm zu geben ſuchte, und ihr Verſtand bemeiſterte ſich der Phantaſie, der allzu ſehr gereitzten Sinnlichkeit. Hohe Geſinnungen und eine beſondre Kraft ſchienen ſie nun vor jeder Gefahr zu ſichern.

Als ſie aber Ernſten zum erſtenmal wieder erblickte, ſtand Ferdinand ſo vor ihr, als habe die Zeit bisher ſtille geſtanden.

7.

Ferdinand ſtrebte, ſeit der Unterredung zwiſchen ihm und Renot, nach Licht über die Zweifel, die ſein Herz und ſeinen Geiſt ſo raſtlos beſchäftigten und quälten. Er benutzte das erſte, ruhige Geſpräch mit Ernſten, über die Angelegenheiten des Tages, um deſſen Geſinnungen über dieſen ihm nun ſo wichtigen Punkt zu hören. Er wußte, daß Ernſt ihm

nichts verbergen konnte, daß er ſelbſt aus Schonung für ihn keine Lüge ſagen, und höchſtens ſeine Ausdrücke mäßigen würde. Da aber Ferdinand immer mit Wuth von dieſem Gegenſtande ſprach, und alles, was geſchah, nur in dem Lichte ſeiner Leidenſchaft betrachtete, ſo ſchwieg Ernſt gewöhnlich, und ſuchte das Geſpräch auf andere Gegenſtände zu leiten. Jetzt bemerkte Ferdinand dieſes mit verdrießlicher Laune; und Ernſt erwiederte:

Ich ſchweige, weil ich dieſe Begebenheiten, die uns in einem ſo kurzen Zeitraume alles vor die Augen ſtellen, was die Menſchen, ſeitdem ſie die Erde bewohnen und verwüſten, in dieſem Sinne mögen unternommen haben, aus einem andern Geſichtspunkte anſehe, als du. Da unſer Herz bey dieſen Erſcheinungen ohne Unterlaß empört, oder von Zweifeln geängſtigt wird, und da das Intereſſe, die Vorurtheile der Menſchen einander hierbey ſo ſehr durchkreuzen, ſo wundert es mich nicht, daß man die Quellen dieſer Erſcheinungen über-

ſieht, und weder gerecht verfährt, noch ver⸗fahren kann. Dir vergebe ich es um ſo mehr; denn wer kann von dir fordern, daß du ver⸗geſſen ſollſt, was du durch dieſe Begebenheiten erlitten und verloren haſt! Es iſt menſchlich, daß du alles, was dort geſchah und geſchicht, als Zerſtörung deines Glückes, als Vernichtung deiner letzten Hoffnung anſiehſt; aber eben darum iſt dein Urtheil auch ſo partheyiſch, weil es aus Leidenſchaften, aus Rückſichten auf dich ſelbſt entſpringt.

Du ſiehſt mich unwillig an. — Ferdi⸗nand, ich bitte dich, vergiß dich einen Augen⸗blick. Dir kann ich ja wohl ſagen, was ich denke; du wirſt meine Worte nicht mißdeuten, und auch hier deinen Freund nicht verkennen, der ſich dir jetzt anvertrauen muß. Längſt merkte ich, daß du dieß erwarteteſt; denn leider können in dieſer unglücklichen Zeit we⸗der Menſchen noch Freunde zuſammen le⸗ben, ohne ſich über dieſen Punkt zu ver⸗ſtändigen; und dieſes iſt nicht die kleinſte

der böſen Folgen für uns und unſer Vaterland.

Du haſt lange in Frankreich gelebt. Sage mir aufrichtig: haſt du etwas anderes von dem Augenblick erwartet, da dieſes Volk das morſche, lockre Band zerriß, das es nur noch zuſammenzuhalten ſchien? Hatten ſeine Vorſteher und Führer nicht ſchon längſt durch ihren, an ihm geheim und öffentlich ausgeübten Frevel allen Glauben an Tugend und moraliſchen Werth in dem Herzen dieſes Volkes aufgelöſt? es durch ihre Thaten zu dieſem Unglauben, dieſer Verzweiflung an allem Guten, gezwungen? Konnten da die Folgen anders ſeyn? Kannten ihre Führer andre Götzen, als das Intereſſe, die Befriedigung ihrer Thorheit, und ihrer unerſättlichen Begierden, die ſie öffentlich, ohne alle Scheu und Scham, und oft auf Koſten derer befriedigten, die ſie unterdrückten? Ward die den Menſchen erniedrigende Lehre der Sinnlichkeit, des Nutzens, nicht öffentlich in Syſtemen aufgeſtellt?

dieſem zerdrückten Volke vorgelegt, damit es bey ſeinem phyſiſchen Elende auch die moraliſchen Quellen deſſelben kennen lernte, und ſich feſt überzeugte, es ſey nun keine Hoffnung der Rettung mehr? Uebte man an dieſem gutmüthigen, ſeinem Könige ſo treu ergebenen Volke, in deſſen Nahmen, nicht alle Verbrechen ſo lange aus, bis man das Vertrauen in ihn, und alle Keime des Guten, in ihm erſtickt, und alles Gefühl der Gerechtigkeit vertilgt hatte? Kann der gerecht ſeyn, gegen den man immer ungerecht war? Und warum ſchreibſt du nun alles das, was Böſes geſchehen iſt, dieſem Volke allein zu? Mußte es nicht endlich an ſeinem Lehrmeiſter, da deſſen Macht und Anſehen verſchwunden war, das ausüben, was es von ihm gelernt und erfahren hatte?

Ferdinand. Mußte, Ernſt! mußte!

Ernſt. Halte dich nicht an ein Wort, deſſen Sinn zum Zergliedern viel zu ſchrecklich iſt. Mein Herz verwirft ihn; und glaubte

ich, es habe ſo verfahren müſſen, ich würde mit dir nicht davon reden.

Alles was bisher geſchah, geſchah, von dem erſten Augenblick an, ſo ſchnell, ſo unerwartet, ſo außer aller Regel der Erfahrung, war immer, troz dem glänzenden Schleier, in das die Redner es hüllten, mit ſolchen drohenden Umſtänden begleitet, ſchien immer ſo ganz das Werk der Parthey und einer wilden Begeiſterung, daß mir vom Anfange an für das Volk, und das Gute, welches die Sache an ſich hatte, bange ward. Es iſt ein fürchterliches, erhaben ängſtliches Schauſpiel, wenn ein ſo zahlreiches Volk aufſteht, und mit einem Schrey ein Wort ausſpricht, deſſen Sinn ihm noch dunkel iſt, deſſen Werth und Gefahren es nicht gekoſtet, und worin es nur das Gegentheil von dem ſieht, was es erlitten und erfahren hat. Mit Angſt ſah ich dieſem Schauſpiele zu; meine Angſt vergrößerte ſich, je mehr meine düſtre Ahndung in Erfüllung ging. Oft glaubte ich, die Erde um mich her mit ih-

ren überreifen Bewohnern verſinken zu ſehen; meine Blicke hefteten ſich auf die ganze Menſchheit, und erhoben ſich von ihr gen Himmel. — Als nun bald unſern ganzen Welttheil grimmige Mordgeiſter erfüllten; als hier ein Menſchenopfer dem andern auf dem Schlachtfelde folgte, und immer eine ſchreckliche Nachricht von dort her durch eine noch ſchrecklichere verdrängt ward, daß das Herz und das Gedächtniß und das Beſinnen erlagen, und ſich alles, was ich glaube und hoffe, aufzulöſen drohte: da, Ferdinand, ſchwang ich mich neben Jupiter auf den Ida, vor dieſes dem Mord und der Zerſtörung geweihte Troja, und ſah, gleich ihm, in die Wage des mächtigen Schickſals, ohne Partheylichkeit und ohne Vorliebe, um unter dieſem Schauſpiele das zu erretten, wodurch ich allein beſtehe.

Ferdinand ſchien einen Augenblick ergriffen von dieſem ihn überraſchenden Bekenntniſſe. Dann ſprang er auf, und ſagte mit Bitterkeit:

„Und dieſes wäre alles, was deine kalte „Tugend hierzu zu ſagen hätte? Nun, ſo „möchte ich dieſen erhabenen, dem würgen„den Schickſale ruhig zuſchauenden Jupiter, „mitten in Paris ſehen!“

Ernſt. Ich würde auch da ſo denken, und aus eben dieſem dir ſchon angedeuteten Sinne. Auch iſt es alles, was ich zu ſagen habe, wenn du mich verſtanden haſt. Könnt' ich nur ſo auf Teutſchland blicken! Hier blutet mein Herz. Was haben Teutſchlands Söhne verbrochen? Warum ſollen ſie büßen für fremde Verbrechen: für Verbrechen, die ſie nicht kannten, nicht ahndeten? Warum ſoll ſich ein Theil von Teutſchlands Söhnen für Meinungen eines andern Volks erſchlagen laſſen, während die Uebriggebliebenen, zu ihrer Gefahr, davon unterrichtet werden? Warum ſoll die Sache eines Volkes die Sache der Menſchheit werden? So iſt es ein Kampf der Finſterniß mit dem Lichte, der Furcht mit der Rache. Haben wir dieſe Rache verdient?

Oder blutet unſer Volk für Abſichten, die ich nicht berühren mag, ob ſie gleich ſich täglich mehr entwickeln? Und was thun die Vorſteher dieſes treuen, ſich aufopfernden Volkes, um dem Geiſte des Aufruhrs, der, gleich einem drohenden Geſpenſte, mit dem Feinde uns immer näher tritt, zuvorzukommen? Daß ſie die Herzen der Fürſten gegen das beſte und treuſte Volk der Erde vergiften. So ſollen alſo dieſe Schreckens-Scenen auch für uns ohne Nutzen und Lehren vorübergehn, und der Teutſche ſoll, von innen und außen mit Schmach bedeckt, beſiegt, daſtehen? So ſoll alles zuſammenſtürzen? Für Stolz, Wahn, oder Eigennutz, mißverſtandne Macht, wollen ſie ihr Daſeyn, und das Daſeyn derer wagen, durch die das ihrige beſteht? Hier, Ferdinand, will ich es noch einmal verſuchen, ob das Beyſpiel gewirkt; oder ob uns alle Klugheit in dieſer allgemeinen Bezauberung verlaſſen hat.

Und nun, wenn du meine Ruhe liebſt, ſo iſt dieſes das erſte und leztemal, das wir

von dieſem Gegenſtande ſprechen. Keinem als dir hätte ich geantwortet. Mir iſt das elende Gerücht, welches giftige Zungen gegen mich verbreitet haben, nicht unbekannt; aber ich muß für etwas ſorgen, das ſie nicht kümmert, und mein Sinn würde ihnen nur Thorheit ſcheinen.

Ferdinand. Ich begreife ihn, verzeih' ihn dir, nur dir allein; und doch empört er mich.

Ernſt. Ich bemerkte es; und um ſo nöthiger iſt es, daß wir von dieſer Sache ſchweigen. Laß nicht zwiſchen uns dieſes Elend eintreten, das alle Freude und alles Vertrauen unter den Menſchen zu zerſtören droht. Ich fordere nichts an dich, fordere nichts an mich.

Ferdinand. Und was willſt du hier thun?

Ernſt. Mit Genehmigung des Fürſten, den von ihm verſammelten Adel noch einmal auffordern, allem dem zu entſagen, was nur ſeinem Stolz und Wahne ſchmeichelt. Ich

will ihn auffordern, ſein Daſeyn durch die Herzen eben der Menſchen zu ſichern, in denen er jetzt nur ſeine Feinde ſieht.

Ferdinand. Du wirſt nicht durchdringen.

Ernſt. So laß mich meine Pflicht thun. Mein alter Vater thut die ſeinige auf dem Schlachtfelde; ich thue die meinige hier, und er ſelbſt ſagte: mein Krieg ſey gefährlicher, als der ſeinige.

Ferdinand. Ernſt, ſo ſehr ich dich liebe und bewundere — ich ſtimmte doch mit dem Adel, ich ſtimmte gegen dich.

Ernſt. Weil du dich nicht vergeſſen kannſt! Und doch, Ferdinand, würde ich dich nicht weniger lieben.

8.

So rein, ſchön und menſchlich auch Ernſt ſeine Geſinnungen Ferdinanden enthüllt hatte, ſo fand dieſer doch Zweydeutigkeit darin. Der

Haß, die Wuth gegen eine Sache, die ihm ſo viel gekoſtet, ſeinen Stolz, ſeine Eigenliebe ſo ſchrecklich beleidigt, und jede Hoffnung ſein Glück wiederherzuſtellen, zertrümmert hatte, waren ſtärker, als die Freundſchaft, die er jetzt noch für Ernſten — nicht fühlte, ſondern nur zu fühlen glaubte. Die Verſchiedenheit ihrer Geſinnungen war zu groß, als daß ein Menſch von Ferdinands Denkungsart einen Mann, der ihm dieſe Verſchiedenheit ſo merklich, zu ſeinem Nachtheile, zeigte, herzlich lieben konnte. Denn ſo verderbt auch ſeine Einbildungskraft durch Renots Lehren, durch den fernern Umgang mit Menſchen dieſer Art, und durch ſein eignes bisheriges Leben war: ſo fühlte doch ſein Herz, Ernſt ſey auf dem rechten Wege; nur er habe die wahre Würde des Menſchen nicht allein errungen, ſondern auch rein erhalten. Und wenn er ſich dieſes auch nicht laut geſtand, ſo zeigte es doch ſein Betragen gegen Ernſt. Aber die Meinung, die er jetzt von ihm faßte, erregte ſeinen Um-

willen. Sah er ihn vorher als einen edlen, gutmüthigen Schwärmer an, ſo hielt er ihn jetzt für einen gefährlichen; und dieſes rechtfertigte die Vorurtheile ſeiner Feinde gegen ihn, vor ſeinen verblendeten Augen.

Einige Tage nach dieſer Unterredung, gab er Ernſten an der Tafel des Fürſten einen Beweis von ſeiner jetzigen Stimmung gegen ihn, den Ernſt von ihm am wenigſten erwartete. Es befanden ſich einige neu angekommene Ausgewanderte an der Tafel, und bald drehete ſich die ganze Unterhaltung um ihr Schickſal, und die Begebenheiten, welche es veranlaßt hatten. Gegen das Ende der Tafel erzählte ein Greis ſein und ſeiner Familie Unglück. Es war ſchrecklich, erſchütternd. Ernſt wurde bis in das Inneſte ſeiner Seele bewegt; er ſah auf die Silberlocken des Alten, der allein von einer zahlreichen blühenden Familie dem Tode, den alle Andern gelitten, durch eine Art von Wunder entgangen war, und nun in dieſem Gefühl, unter dieſem pein-

lichen Bewußtſeyn, mit dieſem Erinnern, die ſchwere Bürde des geretteten Lebens trug. Ernſtens Augen waren feucht; er ſaß ganz in dieſer Empfindung verſunken, als plötzlich Ferdinand ihn anblickte, und ihm Franzöſiſch zurief:

„Und wie gefällt nun dieſes dem Jupiter „Olympius?“

Ernſt ſchwieg, und glaubte, Ferdinand würde durch ſein Schweigen zu ſich kommen; aber dieſer forderte ihn noch ſtärker auf, und erklärte ſogar den Anweſenden den Sinn ſeiner Frage.

Ernſt antwortete:

„Was ſoll ich ſagen, da der über uns „ſchweigt — Er, der nach Eurem Glauben „alles dieſes vorherſah, der nach Eurem Glauben das Menſchengeſchlecht leitet.“

Es herrſchte jetzt eine große Stille an der Tafel, und Ernſt nahm nochmals das Wort:

„Dächte ich nicht ſo, die Ereigniſſe un-

„unſrer Tage hätten mich längſt um den Ver=
„ſtand — aber vorher um etwas noch Koſtba=
„reres gebracht.“

Keiner an der Tafel ſchien dieſes zu ver=
ſtehen, ausgenommen der Fürſt und der Mi=
niſter, deren Blicke zu gleicher Zeit den ſeini=
gen begegneten.

Ernſt fuhr fort: „Ich habe über dieſen
„Gegenſtand eine Handſchrift geleſen, eine
„Art von Gedicht, das vielleicht mit der Zeit
„erſcheinen wird. Die Erde und die Hölle
„ſind der Schauplatz. Alles iſt in wildem,
„gährendem Aufruhr; nur der Himmel ſchweigt,
„— nur zwiſchen ihm und dem klagenden, be=
„benden, blutenden Menſchengeſchlechte, ſcheint
„ein undurchdringliches Gewölbe befeſtigt, durch
„welches das Winſeln, das Jammern nicht
„dringen kann. Der ſchlafende Genius der
„Menſchheit erwacht bey den erſten Erſchei=
„nungen. Es ſcheint ihm, als habe die Zeit
„ihm die von dem Wahne und der Thorheit
„gefeſſelten Flügel leiſe aufgelöſt; und freudig

„und

„und kräftig dehnt er ſie aus. Schon ſchwebt „er empor, um Zeuge des ſchönen Schauſpiels „zu ſeyn; als ſich aber nun die Scene ſo „fürchterlich ändert, und er die ungeheuren „Thaten ſieht, und über das ganze Menſchen„geſchlecht trauert, erhebt er ſich himmelwärts, „um vor den Thron des Verhüllten Ewigen „zu treten, und ihn zu fragen: was der verbor„gene Zweck des Ewigen mit dieſem Geſchlechte „ſey, das auf dieſem Wege, durch dieſe Mit„tel, die höhere Entwickelung ſeiner Beſtim„mung ſuche.“

„Er ſucht den Verhüllten, ſchwebt von „Welten zu Welten, immer fragend: wo iſt er? „Die großen, die ungeheuren, die ſchrecklichen „Thaten und Verbrechen dauern auf der Erde „fort — Nun ſteht er, am Ende des Gedichts, „an dem Ziele ſeiner Reiſe. Der Glanz, der „von dem Throne des Ewigen ausgeht, leuch„tet durch den Aether, verklärt das Angeſicht „des traurigen, bebenden Genius. Nun betritt „er die goldnen Wolken vor dem Throne des

„Verhüllten. Seine zitternden Lippen ſprechen
„die Frage aus — anbetend harrt er auf die
„Antwort, und eine Stille, ein Schweigen
„herrſcht durch die Himmel, wie an dem erſten
„Schöpfungstage.“

Mit dieſen Worten endet die Handſchrift.

Der Fürſt. Der Sinn dieſes Schweigens iſt fürchterlich.

Ernſt. Mir iſt er es nicht; mir ſcheint er erhaben zu ſeyn, und die Anerkennung der eignen Würde des Menſchen zu enthalten. Der Ewige ſollte durch laute Erklärung das Gefühl der Selbſtſtändigkeit, auf welcher unſer moraliſcher Werth beruhet, nicht erſchüttern. Sein Schweigen rettet unſer Verdienſt; es deutet auf Licht jenſeits des Grabes. Wir müſſen an den hohen Zweck unſrer Beſtimmung glauben, damit wir ihrer werth ſeyen.

Die ganze Wendung mißfiel Ferdinanden, und zwar um ſo mehr, da er in den Augen des Fürſten Beyfall wahrnahm, und der Miniſter ihn durch ſeine Blicke zu fragen ſchien:

wie er, ein Freund Ernſtens, an dieſer Stelle zu dieſer unerwarteten, ſo leidenſchaftlich ausgeſprochenen Frage gekommen ſey?

Ernſt ſah ihn freundlich an, und hoffte, das Geſpräch über dieſen Gegenſtand würde nun zu Ende ſeyn, als ein junger Franzöſiſcher Edelmann ſagte:

„Die Erklärung, wie die Dichtung, ſcheine „ihm myſtiſch; und nur jene Königsmörder „könnten mit ihr zufrieden ſeyn, da ſie alle ihre „Gräuelthaten mit einem Schleier decke.“

Er legte hierauf Ernſten den Mord des Königs auf eine ſo hämiſche Art nahe, daß dieſer, durch die Zudringlichkeit und nun wiederholte Achtloſigkeit gegen den Fürſten beleidigt, ihm antwortete:

„Ich erinnere mich in dieſem Augenblick „einer traurigen Geſchichte, die ſich zu meiner „Zeit in Frankreich zugetragen hat. Ein rei„cher Edelmann, deſſen Güter an der Savoyi„ſchen Gränze lagen, wollte nach Paris rei„ſen, um ſeine Tochter, die in einem Kloſter

„daſelbſt erzogen ward, an einen jungen Mann „von Geburt und großem Anſehen zu verhei„rathen. Seine Hausgenoſſen und Diener „begleiteten ihn. Eine Bande Schleichhänd„ler, die von dem Geſetze geächtet waren, „hatten ausgekundſchaftet, daß er einen gro„ßen Schatz von Edelſteinen und eine be„deutende Summe Geldes, zum Schmuck und „zur Ausſteuer ſeiner geliebten, einzigen Toch„ter, mit ſich führte. Sie überfielen ihn. „Seine Hausgenoſſen und Diener, die er ſo „lange wohl gehalten und die ſich in ſeinem „Dienſte bereichert hatten, verließen ihn, um „ſich zu retten. Der Edelmann ward beraubt „und dann ermordet. Wahr iſt es, ſeine Ge„treuen eilten, was ſie nur konnten, nach den „nächſten Dörfern, um Hülfe aufzubieten.“

Jetzt herrſchte ein tiefes Schweigen. Man ſah einander einen Augenblick an; die Ausgewanderten blickten auf ihre Teller — Der Fürſt hob die Tafel auf.

Ernſt ſagte Ferdinanden weiter kein Wort

über das Geſchehene, und Ferdinands Gemüth wurde dadurch nur noch mehr erbittert. Er hielt Ernſten nun für das, was Renot in ſeiner Schilderung aus ihm gemacht hatte; und dieſer Gedanke wurde durch ein Gefühl verſtärkt, das er ſich noch nicht zu geſtehen wagte.

9.

In dieſer Stimmung war Ferdinand, als ſich eines Abends zwiſchen ihm und Ernſten das Geſpräch auf die Teutſche Litteratur wendete. Amalie war gegenwärtig, und die Unterredung hatte lange gedauert, bevor ſie, dem Anſcheine nach zufällig, Ferdinanden fragte:

„Sagen Sie mir doch, Herr von ***, hat „der Roman, der einſt einen ſo ſtarken Ein„druck auf Sie machte, auch in Frankreich „einige Wirkung gethan? So viel ich weiß, „ward er überſetzt. Ich erinnere mich, daß „Sie damals ganz bereit waren, für die erſte,

„beſte Dame zu ſterben. Doch Sie haben „dieſes wohl längſt vergeſſen.“

Ferdinand fuhr bey dieſer unerwarteten Frage ſo zuſammen, als berührte eine Flamme ſein Herz. Seine Wangen, ſeine Augen glühten; dann ſchoß Froſt durch ſeine Glieder, und erſt nach einigen Sekunden konnte er antworten:

„Ja, ich erinnere mich daran, und werde „es nie vergeſſen.“

Nun ſenkten ſich Amaliens Augen, und erſt jetzt fühlte ſie, was ſie gethan hatte. Ernſt, der mit Franzens blonden Locken ſpielte, ſagte nun:

„In dem Lande, worin Ferdinand ſeit„dem gelebt hat, ſchien eine ſolche Liebe Ra„ſerey, war längſt aus der Mode; oder man „ſtellte ſie nur aus, um in dieſer oder jener „Abſicht Aufſehen zu erregen.“

Amalie. Das war ein Glück für Ihren Freund; ſonſt hätten wir ihn ſchwerlich wieder geſehen. Sie erinnern ſich doch, mit

welchem Feuer er ſich dem ſchönen Tode vor unſern Augen weihte? Gut, daß nun die Gefahr vorüber iſt!

Ferdinand. Vorüber? Vielleicht! Bisher fand ich indeß nicht, daß die Empfindung, deren ich mich von meiner Jugend her bewußt bin und immer bewußt war, ſchwächer geworden ſey; ſie iſt vielmehr zu einer Leidenſchaft geworden, deren Bekämpfung alle meine Kraft erfordert. Freylich iſt es nun eine der Leidenſchaften, worüber wir ſo wenig vermögen, da ſie ſchon lange unſer Meiſter iſt, wenn wir ſie gewahr werden. Indeß habe ich nichts mehr für mich zu fürchten — in meiner Lage gleich' ich auch hierin einem ſchmutzigen Bettler, der ſich an den Tiſch der Erdengötter drängte.

Ernſt. Welche ſonderbare Wendung du nun wieder dieſem Scherze giebſt!

Ferdinand. Dieſer Scherz macht, daß ich mein Nichts am empfindlichſten fühle; dies iſt Alles. Und ſage: würde dieſes nun

nicht, trotz Hadems weiſen Lehren, ein ſüßer, wünſchenswerther Tod für mich ſeyn? Giebt es einen ſchönern für den Menſchen, als, von den Flammen ſeines eignen Herzens verzehrt, zu ſterben? Ich rede dir Wahnſinn, und werde mir ſelbſt zum Gelächter. Das Opfer eines von dem Schickſal Zertretnen iſt ja keiner Thräne werth: und darauf rechnet man doch, wenn man es darbringt; wenigſtens hofft man auf eine Thräne aus den Augen derjenigen, für die man ſich opfert. Aber wer forderte ein ſolches Opfer von einem Unglücklichen! Wer möchte es annehmen! Jetzt freilich, Amalie, wäre die Wiederholung jener Worte Thorheit; die That ſelbſt würde man nur belachen. Und doch; iſt es nicht die Liebe allein, die dem Menſchen ohne Maß und Gränze gegeben ward, da er hier nach der Kraft ſeines Herzens ſo ganz ſein Herr iſt, daß ſelbſt das alles vermögende Schickſal, in dieſem Zuſtande, nichts über ihn vermag? Alle unſre andern Gefühle und Gedanken ſind

beſchränkt, gemeſſen, auf unſer eignes Selbſt gekehrt; hier nur fühlen wir uns ganz in dem Daſeyn eines andern. Und drängt uns der Gegenſtand unſrer Liebe endlich gewaltſam auf uns ſelbſt zurück, ſo iſt es natürlich, daß man ganz zerfällt, da einem zurückgegeben wird, was man nicht mehr brauchen, nicht mehr ertragen kann.

Ernſt. Dieſe Empfindungen ſind ſo wild als dunkel. Sonderbarer Menſch, du ſagteſt, du habeſt das Ziel des Ruhms erreicht, es ſchon feſt gehalten; und wie ich dich kenne, hatteſt du gewiß dein ganzes Daſeyn gegen die glänzende Täuſchung hingegeben. Die Täuſchung verſchwand; deine Kraft kehrte zurück; du eilteſt in meine Arme, und fühlteſt, dein Leben habe noch Werth. Und kennt die Ehrbegierde Gränzen? Iſt etwas, das ihren immer zunehmenden Durſt ſtillt? Wächſt ſie nicht bey jeder Stufe, die du höher ſteigſt? Iſt nicht eben das, was du nicht erreichen kannſt, das, wornach du dich am meiſten ſehneſt?

Ferdinand. Ja, ſie hat Gränzen, in meinem Vermögen, meiner Lage; die Verhältniſſe der Menſchen gegen mich beſtimmen ſie nur allzu ſcharf, und keiner iſt toll genug, das Unmögliche unternehmen zu wollen. Aber das Reich der Liebe iſt gränzenlos, unermeßlich; da giebt es keine Unmöglichkeit: hier herrſcht der Menſch aus eigner Kraft, als Gott und Schöpfer. Hier öffnet er ſelbſt die nie verſiegenden Quellen ſeines Genuſſes und ſeines Glücks, und ſeine Einbildungskraft macht ſie zu immer wachſenden Strömen.

Während Ferdinand dieſes mit Begeiſterung ſagte, ſpielte Amalie, unterbrochen, einige Paſſagen auf der Laute.

Ein Bedienter kam, und meldete den Secretair des Miniſters.

Ernſt. Ferdinand, hätte ich dich nicht in Frankreich geſehen, ich zweifelte jetzt, ob du dort geweſen wäreſt. Was du uns da ſagteſt, ſind Gefühle des Einſamen in unſerm Eichenwalde. Ich hoffe, auch die andern

ſind nicht ganz erloſchen, da dieſe ſo kräftig in dir leben.

Ferdinand drückte ihm düſter lächelnd die Hand. Als Ernſt weggegangen war, wendete er ſich zu Amalien, welche, in die letzten Töne ihrer Laute verloren, da ſaß, einem Träumenden gleich, der über einen entzückenden Gedanken eingeſchlummert iſt.

Sie ſchlug die Augen gegen ihn auf. (Die ſeinigen waren noch ganz von dem vorigen Gefühle begeiſtert.)

„Wie? und Sie hätten nie geliebt?“

Ferdinand. Einen Augenblick habe ich geliebt, und dieſer einzige Augenblick lehrte mich alles, was ich jetzt geſagt habe.

Amalie. „Es iſt ein Glück für Sie, „daß es nur einen Augenblick gedauert hat.“

Ferdinand. Es hätte zugleich mein letzter ſeyn ſollen, da es der größte, der glücklichſte war, den ich gelebt habe.

Amalie ergriff ihre Laute wieder. „Wo „iſt mein Gemahl?“

Ferdinand. Man hat ihn abgerufen.

Amalie nahm ihren Sohn bei der Hand, und entfernte ſich. Ernſt kehrte bald zurück:

„Du haſt gewiß mit deinen leidenſchaft„lichen Aeußerungen meine Amalie entfernt.

Ferdinand. So ſcheint es.

Ernſt. Ich glaube es wohl. Sie kennt dich noch nicht genug; ſie weiß nicht, wie deine allzu lebhafte Einbildungskraft den Herrn über dich ſpielt, und wie ſehr ſie ſich in verwegenen, übertriebenen Vorſtellungen gefällt. Solche Beweiſe innerer Kraft ſind für uns Männer wohl zu vertragen; aber dieſe zarten Seelen werden dadurch erſchreckt. Jetzt fehlt es dir an edlen Gegenſtänden, dieſe Kraft zu üben. Indeß ſey ruhig; dieſe edlen Gegenſtände ſollen dir nicht lange fehlen. Unſer Vaterland braucht Männer.

Ferdinand. Unſer Vaterland? Ernſt, unſer Vaterland?

Ernſt. Ich hoffe, wir haben eins, und morgen hoffe ich, es zu ſehen; oder beſſer, ich

wäre in einer Wildniß geboren! Du weißt, der Adel verſammelt ſich morgen. —

Ferdinand. Ein verlorner Morgen mehr für dich!

Ernſt. Für den, der ſeine Pflicht erfüllt, iſt er es nicht, der Erfolg ſey, wie er wolle. Es thut mir nur leid, daß der Miniſter noch vor Tage reiſen muß. Er ließ es mir eben ſagen, und ich eile zu ihm. Er muß eilends nach ***. So geht es den kleinen Staaten, die nur in Ruhe glücklich ſind, wenn die großen wogen. Sie ſollen und müſſen, ob ſie gleich des Schadens gewiß ſind, das Spiel mitſpielen, und am Ende den Mächtigen zu dem auf ihre Koſten errungenen Vortheile Glück wünſchen, und ſich höflich bedanken, daß man ſie noch dauern läßt.

Ferdinand. Ich mag davon nichts hören. Es geſchieht ihnen ſelten mehr, als ſie verdienen; und jetzt nun gar!

Mit dieſen unfreundlichen Worten ſchied Ferdinand mürriſch von Ernſten. Das, was

er von Amalien gehört, und an ihr bemerkt hatte, durchglühte ſein ganzes Weſen. Entzücken, Schauder, die höchſte Wonne und die tiefſte Erniedrigung wechſelten in ſeinem Herzen. Noch wagte er es nicht, den Gedanken ganz auszudenken, die Möglichkeit deſſelben ſich gegenwärtig vorzuſtellen. Er ging zu Renot, und ſagte dieſem mehr, als er ihm ſagen wollte, weil er kaum wußte, was er ihm ſagte. Renot lächelte, und ſtellte ſich, als verſtände er nicht, als ſey ihm das nicht ganz klar, was Ferdinand aus ſeinen Bemerkungen folgerte. Nur freute er ſich, daß das Geheimniß endlich ſeiner Enthüllung nahe ſey, daß dieſer hohe, auf Ida ſitzende Jupiter der Prüfung ſo nahe ſtehe; als ein Weiſer, bedürfe er ſolcher Prüfungen, und müſſe ſie wünſchen, um ſeine Tugend vor Aller Augen zu bewähren. Er, ſagte er, ſähe dieſes als einen moraliſchen Verſuch an, den er nicht vergeſſen würde in ſein Tagebuch aufzuzeichnen.

Ferdinand horchte, ohne zu hören. Ein-

mal über das andere rief er: „Renot, es iſt „unmöglich! eins ſo unmöglich wie das an„dere! eins ſo ſchrecklich für mich, wie das „andere!“

Renot ließ ihn träumen; aber ſeine kalten, giftigen Bemerkungen über Ernſten, ſein Mitleiden mit Amalien, nährten die wüthenden Flammen in Ferdinands Herzen. Beym Weggehen ſchüttelte dieſer Renots Hand, und ſagte:

„Verrathen Sie mein Geheimniß, wenn „Sie es entdeckt haben. Thun Sie es, ich „bitte Sie; denn wahrlich, die Tugend iſt „keine Thorheit: ſie iſt nur verrathen unter „Menſchen, nirgends ſicher, ſelbſt bey dem „Freunde nicht, ſelbſt in dem Buſen des Wei„bes nicht, und gliche es einer Göttin an äu„ßerer Reinheit und Erhabenheit. Das ſag' „ich Ihnen, Renot. Aber ſie iſt, ſie lebt in „ihm; und in ihm müſſen wir ſie ermorden, „um das ruhig ſeyn zu können, was wir „ſind.“

Renot (lachend.) Wie tragiſch die Liebe macht! Das alles wird ſich ſchon geben. Die Weiber verſtehen das recht gut; ihnen muß man ſo etwas überlaſſen. Morgen wird man ja den Demagogen hören; morgen will er ja uns und den Staat ausgleichen.

Ferdinand (knirſchend.) Warum thut er das? Und jetzt?

10.

Der größte Theil des Adels hatte ſich in einem Saale verſammelt; jeder wußte den Zweck der Verſammlung, und Aller Gemüther waren in dumpfer, ſtiller Gährung.

Einer der älteſten las die Aufforderung des Fürſten vor, worin es hieß: Man möchte in dieſer bedenklichen Zeit berathſchlagen, wie der Gefahr, die immer mehr nahe, zuvorzukommen ſey. Jeder wiſſe, daß täglich neue, traurige Nachrichten von geſetzwidrigen Unternehmungen und aufrühreriſchen Aeußerungen

gen aus der Nachbarſchaft einliefen. Der Fürſt bäte ſie demnach, ſein bisher ſo treues und gutes Volk vor ſolchen gefährlichen Unternehmungen zu bewahren. Er für ſeine Perſon würde gern augenblickliche Vortheile und vorüberrauſchende Ergötzungen, die oft ſo drückend wären, dem Glücke ſeines Volkes aufopfern, und er hoffe dieſelbe Geſinnung auch von ſeinem Adel. Jedem von dieſem würde bekannt ſeyn, daß wirklich Bedrückungen obwalteten, die um ſo läſtiger und ſchmählicher wären, da ſelbſt diejenigen, welche ſie ausübten, nichts dabey gewönnen, durch die Unterlaſſung aber wirklich gewinnen könnten. Dieſe Bedrückungen wären nun in dem gegenwärtigen höchſt kritiſchen Zeitpunkte ſehr bedenklich, weil ſie die Gemüther durch das gegebene Beyſpiel ſo ſchrecklich erbitterten und ſelbſt das wahre Gute und Nöthige verhaßt und zweydeutig machten. Er fordere darum gar nicht von dem Adel, daß er eins ſeiner weſentlichen Rechte aufgeben ſolle, die er

ſelbſt gegen jeden beſchützen würde; er wünſche nur, daß man das aufgeben möge, was ſich für dieſe Zeit, und die darin lebenden Menſchen, nicht mehr ſchicke.

Nach dieſem Vortrage herrſchte dumpfe Stille, und es ſahen mürriſche Geſichter auf den Boden.

Nach einer langen Pauſe erhob Ernſt ſeine Stimme:

„Ein edler, weiſer, Teutſcher Fürſt, der „Vater dieſes Landes, der erſte Edelmann „dieſes Landes, hat geſprochen, geſprochen wie „es zu dieſer Zeit noch keiner that — Iſt er „keiner Antwort würdig?“

Noch tieferes Schweigen.

Ernſt fuhr fort:

„Er hat für das treuſte Volk geſprochen, „für Teutſche Männer zu Teutſchen Männern, für ein Volk, das es immer mit ſeinen „Fürſten hielt, das ſelbſt in dieſer Alles verkehrenden Zeit keine zweydeutige Geſinnung „geäußert hat; das alle rechtliche Laſten, wie

„alle widerrechtliche, mit Geduld erträgt; das „Euch ernährt; von dem ein Theil jetzt für „Euch und Eure Rechte blutet — iſt dieſes „Volk Eurer Aufmerkſamkeit nicht würdig?“

Tiefes Schweigen.

„Bin ich noch ein Teutſcher? Rede ich „zu Teutſchen? Iſt der Boden, den ich be„trete, wirklich mein Vaterland? Was ſind „wir hier zuſammen? Bedenken Sie, meine „Herren, daß nie ein Fürſt eine menſchlichere, „eine wichtigere Aufforderung an ſeinen Adel „hat ergehen laſſen! Bedenken Sie, daß uns „das Schickſal zu keiner Zeit bedeutendere „Winke gegeben hat; daß wir jetzt die Stun„den zählen müſſen, die es uns noch verſtat„tet! Wollen Sie mit Ihrem unbegreiflichen „Schweigen die Aufforderung des Fürſten ab„weiſen? Haben wir nicht ſchon in der Nähe „und in der Ferne Beweiſe genug gegeben von „dem Mangel des Teutſchen Gefühls, der „Teutſchen Vereinigung? Wollen wir nun „einen geben, wie zur Ehre unſrer Vorfahren

„die Geſchichte keines Landes im Teutſchen „Reiche einen aufgezeichnet hat? Noch ein„mal: dieſes Landes Fürſt fordert ſie auf! „Er fordert Sie auf, um Ihres Heils, um „Ihres eignen Daſeyns willen! Und ſchwiege „auch die Menſchheit ganz in Ihrem Buſen, „ſo ruft er Ihnen, um Ihrer Sicherheit, „um Ihres Vortheils willen, zu: Geſtatten „Sie der Klugheit, was Ihnen ſpätere Noth„wendigkeit gewaltſam entreißen kann.“ —

„Soll ich immer allein hier reden? Wohl! „ſo ſey es Wahrheit, die Sie mir abzwingen. „Und hören Sie auch dieſe ſchweigend an, „ſo habe ich doch ſo viel gewonnen, daß ich „allein ſie laut geſagt habe.“

„Was haben Sie bisher gethan, den im„mer mehr nahenden, fürchterlichen Stürmen „auszuweichen? die Gefahr von ſich, Ihren „Kindern und Weibern abzuwenden? Sind „Ihre Vorkehrungen, Ihre Hülfsmittel Ih„res Ruhms, des Ruhms des Teutſchen Nah„mens, würdig? Soll ich ſie Ihnen erzäh-

„len? Von dem Augenblicke an, da jenes
„Volk das gefährliche Beyſpiel gab, vermehr-
„ten ſie die Laſt, die dieſes treue Volk hier
„trug, und traten in Verſchwörung gegen
„daſſelbe zuſammen. Von Ihrem eignen Ge-
„wiſſen gereitzt, dangen Sie Ausſpäher und
„Angeber, welche Ihnen die geheimen Geſin-
„nungen und Gedanken dieſes aufrichtigen
„Volkes zutragen mußten, ja die, um Ihr
„Gold zu verdienen und ſich bey Ihnen wich-
„tig zu machen, den treuen, unſchuldigen
„Bürger durch Fragen und Vorſpiegelungen
„zu Aeußerungen reitzen mußten, die man Ih-
„nen als gefährlich vortragen konnte. Dieſe,
„mit allen denen, welche der Haß und der
„Eigennutz zum Opfer auswählten, wurden
„nun das Ziel Ihrer Verfolgung. So über-
„gaben Sie den ruhigen Bürger der Gewalt
„dieſer Elenden; ſo erzeugten Sie das Miß-
„trauen zwiſchen Bürger und Bürger, zwiſchen
„dem Fürſten und ſeinem Volke. Gelang es
„Ihnen bey ihm nicht, ſo gelang es Ihnen

„vielleicht von der andern Seite. Soll es „dahin kommen, daß er in ſeinem Volke Ver„räther ſehe, ſein Volk in ihm, ſeinem Va„ter, einen feigen Tyrannen, der ſeinen fürſt„lichen Sitz ſchon unter ſich beben fühlt? „Wenn Sie dieſes ſuchen, ſo haben Sie frey„lich die beſten Mittel dazu erwählt; aber ich „verweiſe ſie auf die Zukunft, wegen des Er„folgs für Sie.“

„Und wenn Ihre Blicke hier mich tödten „ſollten — Sie ſchweigen ja, ſo laſſen Sie „mich reden! — Blicken Sie ergrimmt auf „mich, und ſchweigen Sie, bis Wort und That „zu nichts mehr helfen.“

„Selbſt die Prediger, die Lehrer der mil„den Menſchlichkeit, der Güte und Sanftmuth, „haben Sie zu Ihren Mitverſchwornen ge„macht. Sie, die das Volk in dieſen trauri„gen Zeiten unterrichten und tröſten ſollten, „mußten von den Pflichten der Unterthanen „reden, als ſprächen ſie zu Sklaven, die Eng„lands Gold an der brennenden Küſte von

„Afrika kauft, in Ketten ſchlägt, und nach an„dern Welten ſchickt, um dort, unter dem Drucke „des Elends, den qualvollen Strafen, das „Gold zu erwerben, wofür ihr Herr ihre „zurückgelaßnen Brüder kaufen kann, wenn ſie „ſelbſt entkräftet niederſinken. Soll Ihnen „unſer menſchlicher Fürſt dafür danken, wenn „er ſeinem Volke unter dieſem Bilde erſcheint? „Kann einer von Ihnen ſagen, daß er ihm „gleicht? Glauben Sie das Volk durch ſolche „Vorſpiegelungen in dem blinden, ſklaviſchen „Gehorſam zu erhalten, den Sie von ihm „fordern? Glauben Sie, ihm dadurch Muth „zu Ihrer Vertheidigung einzuhauchen? Glau„ben Sie, das Volk ſey ſo blödſinnig, Ihre „Abſichten nicht einzuſehen? nicht einzuſehen, „woher Ihre plötzliche Furcht, Ihr Beben, „Ihr Trotz, Ihre verlorne Hoffnung, es bey „nahender Gefahr zuſammen zu halten, ent„ſpringen? Meinen Sie, es ſähe nicht die „Larve und den Grund der Heucheley ein, „wenn nun der längſt verſchrieene Ungläubige

„am öfteſten in der Kirche iſt? wenn Leute
„laut beten, die ſchon lange Gott vergeſſen
„zu haben ſchienen? wenn die, welche einſt
„über alles ſpotteten, ſich laut zu Aufklärern
„des Haufens aufwarfen, nun den tollſten
„Wahnſinn, den verworfenſten Aberglauben,
„in Schutz nehmen und zu befördern ſuchen?
„wenn ſie die Vernünftigen, welche dieſer Un-
„ſinn empört, läſtern, und als Feinde der gu-
„ten Sache und der Fürſten ausſchreien?
„Nur die, welche dieſes thun, machen die Sa-
„che der Fürſten verdächtig, und untergraben
„ihre Throne; denn durch dieſe Mittel ſuchen
„ſie Mißbräuche der Macht zu heiligen, um
„die ihrigen zu ſichern. Nur durch dieſe Mit-
„tel enthüllen ſie dem Auge, was ſie fürchten.“

„So ſoll Heucheley, Betrug, Gewalt,
„Ausſpäherey, geheime Anklage zuſammenhal-
„ten, was der Lauf der Zeit untergraben hat?
„Und was für ein Gemählde von dem gemei-
„nen Weſen ſtellen Sie den Menſchen auf,
„wenn es ſolcher Stützen bedarf!“

„Was fordert der Fürſt jetzt von Ihnen?
„Mißbräuchen zu entſagen, die ſchon zu lange
„dauern, das Volk drücken, und für Sie ganz
„unbedeutend ſind; dem Volke zu zeigen, daß
„Sie ſeiner gedenken. Vor vielen Jahren,
„noch ehe ich geboren wurde, hob mein Vater
„dieſe Mißbräuche auf; und ich darf kühn
„ſagen: kein Gut im ganzen Lande trägt im
„Verhältniß mehr, und keines nährt glückli-
„chere, zufriednere Arbeiter.

„Ich ſehe es ja — Schweigen, Unwille,
„Haß, Grimm, ſtarre und flammende Blicke
„ſind Ihre Antwort. Mögen Sie mir drohen!
„ich fürchte keinen von Ihnen, ich fürchte ſie
„alle, verbunden gegen mich allein, nicht. Jetzt
„habe ich meine Pflicht gethan; als Teutſcher
„Mann für meinen Fürſten, für das Vater-
„land geſprochen. Ich betrog mich nur dar-
„in, daß ich glaubte, ich ſpräche zu Teutſchen.
„Fahren Sie nur ſo fort; nennen Sie die
„Patrioten Aufrührer; fachen Sie den Par-
„theygeiſt an; beſchützen Sie die geheimen

„Angeber; löſen Sie alle Bande der Geſell„ſchaft auf; zerſtören Sie alle moraliſche Ban„de, alle bürgerliche Tugend; mahlen Sie den „Fürſten als einen Tyrannen, das Volk als „Verräther; übertünchen Sie Ihren Stolz, „Ihre Hab- und Herrſchſucht, Ihre Miß„bräuche, Ihre Gewaltthätigkeiten, mit den „Sophismen, welche der Zeitlauf beſchöni„niget; treiben Sie es auf dem ganzen Teut„ſchen Boden, mit Allen, die eines Geiſtes „mit Ihnen ſind, ſo weit, bis das Ungeheuer „aus der Finſterniß plötzlich hervorſpringt, in „die Sie Alles einhüllen möchten! Dies Un„geheuer wird nur Ihr Werk ſeyn. So la„den Sie die rächende Nemeſis, die nun dort „ihre Strafe ausübt, auch auf den Teutſchen „Boden ein — Ruft dann, wenn alles um „Euch her zerfällt: des Fürſten waren wir „nicht werth!“

Kalt erhob der Präſident die Stimme:

„Wir achten den Fürſten; darum ſchwei„gen wir. Durch unſre Rechte wollen wir

„die ſeinigen erhalten; darum ſchweigen wir. „Unſre Antwort für jeden Andern, liegt in den „Ereigniſſen des Tages. Jeder von uns in „dieſer gefährlichen Zeit gethane Schritt kann „Verrath an unſerm Fürſten, den Mitſtänden, „dem erhabenen Oberhaupte des Reiches wer„den. Dieſes iſt des Adels Antwort. Laßt „Ruhe und Frieden wiederkehren: dann berathen „wir; dann ſcheint das nicht erzwungen, was „wir geben; dann wird man uns danken. „Jetzt würde jede Wohlthat ein Beweis des „Zwanges, des Schreckens ſeyn; und wo„hin dies führt, beweiſen uns unſre Nach„barn.“

„Ihre Rede würde ſich übrigens in ei„nem gewiſſen Klub in Paris recht gut aus„nehmen, und ſie iſt Ihres Lehrers, des mehr „berüchtigten, als berühmten Rouſſeau's, werth. „Doch was Frankreich ihm verdankt, wollen „wir ihm nicht verdanken, und ſollten wir „auch das Unglück haben, ſeinem feurigſten „Schüler zu mißfallen.“

Dieſe Worte drangen mit allem ihrem Gifte in Ernſtens Seele; doch faßte er ſich:

„Und dies iſt alles, was der Fürſt zur „Antwort erhält?“

Präſident. Alles, was Sie zur Antwort erhalten. Wir ſind nicht allein dieſes Fürſtenthums Adel; wir ſind auch des Reiches Adel, haben Pflichten gegen deſſen erhabenes Oberhaupt. Und nun noch eine Frage von unſrer Seite an Sie: Sagten Sie alles, was Sie uns ſagten, kraft der Vollmacht des Fürſten?

Ernſt. Nein.

Präſident. Wir dachten es wohl! Und es iſt darum gut zu wiſſen, wenn dieſe Rede etwa bis zu höhern Orten gelangte. So liegt ja in Ihrer Antwort unſre Rechtfertigung, und hier ſind der Zeugen genug.

Ernſt. Nun erlauben auch Sie mir eine Frage: Wer iſt der Aufrührer (denn dieſes wollten Sie mir doch vorhin ſagen); der welcher ſeines Fürſten Antrag mit Schwei-

gen beantwortet, oder welcher Sie zur Beherzigung deſſelben nach Pflicht und Gewiſſen auffordert?

Präſident. Unſer Schweigen iſt weiſer, ehrfurchtsvoller für den Fürſten, als Ihr Reden.

(Leiſe zu ihm.) Sie werden nun erſt die Kraft des Wortes Syſtem kennen lernen, das Ihnen in Ihrer Jugend ſo abſcheulich vorkam.

Ernſt (eben ſo leiſe.) Eben weil ich es mir damals ſo dachte, kam es mir ſo vor; und Sie haben nie ermangelt, ſeine Bedeutung in dieſem Sinne zu rechtfertigen.

11.

Ernſt ging zu dem Fürſten, und meldete ihm alles, was vorgefallen war. Der Fürſt hörte ihn an, und ſagte endlich:

„Junger Mann, wir ſind hier die einzi„gen Teutſchen. — Die Herren wollen es ſo,

„und mir bleibt nichts übrig, als zu wünſchen, „daß ſie den heutigen Tag nicht zu bereuen „haben mögen. Ich fühle, was ihnen früh „oder ſpät bevorſteht, und kann es nicht än⸗ „dern. So handeln wir hier, während die „wenigen Edlen und Tapfern für das Vater⸗ „land fruchtlos fallen.“

„Faſſen Sie Muth! Sie brauchen ihn „jetzt: denn an dieſem Tage muß ich Ihnen „noch ein Trauerbote ſeyn. In der letzten „Schlacht, wo abermals das Blut der Teut⸗ „ſchen floß —“

Ernſt. Mein Vater —

Fürſt. Er iſt ſchwer verwundet.

Ernſt. O, er iſt todt!

Fürſt. Den Nachrichten zufolge, die ich erhalten habe, und die einander widerſprechen, nicht. Reiſen Sie, und ſtärken Sie ihn durch Ihre Gegenwart. Sie werden ihn in *** finden. Kann es Sie tröſten, ſo ſage ich Ihnen von ganzem Herzen: Sie verlaſ⸗ ſen einen Freund in mir, der auf Sie zählt,

auf den Sie zählen können. Und nun geſchwind. — Sie müſſen noch heute fort.

Er reichte Ernſten die Hand, zog ihn in ſeine Arme, und drückte ihn an ſeine Bruſt, indem er ſagte:

„Vergeſſen Sie nicht, daß ich auf Sie „zähle, daß ich in dieſen ſchweren Zeiten Ih„rer bedarf, daß Ihr Vater Ihre Pflicht „mit ſeinem Blute auf den Teutſchen Boden „geſchrieben hat!“

Als Ernſt aus dem Zimmer des Fürſten trat, bemerkte man ſeine Bläſſe, ſeine Thränen, ſein Schwanken, ſein haſtiges Eilen. Die Bosheit faßte es auf, deutete es nach ihrem Wunſche, und frohlockte ſchon über ſeinen vermeinten Fall. So wie Ernſt nach Hauſe kam, befahl er, die Poſt zu beſtellen, und alles zur Abreiſe fertig zu machen. Er eilte zu Amalien, bey welcher er Ferdinanden fand. Die Worte des Fürſten hatten ihm ſein Unglück nur allzu klar angedeutet; er ſagte alſo: ſein Vater ſey wirklich todt, oder habe

nur kurze Zeit zu leben; und er reiſe in dieſer Stunde ab. Er fragte nach ſeinem Franz. Ferdinand lief, ihn zu holen. Tief gerührt nahte ſich Ernſt Amalien; ſie ließ ihr Haupt ſanft auf ſeine Schulter ſinken, und Thränen füllten ihre Augen. Sie bat ihn, Ferdinand mitzunehmen, da er gewiß in dieſer für ihn ſo traurigen Lage eines Freundes bedürfte.

Ernſt antwortete, indem er ſie zärtlich küßte: „Seyn Sie nicht für mich beſorgt; „Ihr Geiſt, Ihre Wünſche werden mich dort„hin begleiten. Ich weiß ja, daß ich hier die „Quelle meines Troſtes und Glückes zurück„laſſe, und daß ich ſie wiederfinde.“

Amalie. Ich bitte Sie, nehmen Sie Ihren Freund mit. Um der Gefahr willen —

Ernſt. Wäre Gefahr für mich, ſo würde ich ihn um ſo weniger zum Begleiter wählen; und Sie wiſſen ja, er iſt nicht in der Stimmung, die einem kummervollen Herzen wohlthut. Wann ich ruhig bin, kann ich alles von ihm ertragen, da ich die Urſachen

faſſe.

faſſe. Vielleicht könnt' ich dieſes in meiner jetzigen Lage nicht, vielleicht könnte ich vergeſſen, daß er unglücklich iſt. Liebe, die Menſchen verlaſſen mich alle hier; ich will mir gern den Freund meiner Jugend erhalten. Sagen Sie ihm darum ja nichts von meiner Aeußerung über ihn; ſeine lebhafte Einbildungskraft könnte ſie leicht in einem gehäſſigen Lichte anſehen.

Amalie. So erlauben Sie, daß ich Sie begleite.

Ernſt küßte ſie heftig: O, ich danke Ihnen für den Gedanken, für die Empfindung —

Amalie ſank auf den Sofa, und drückte ihre Hände an ihre Bruſt. Ferdinand trat mit Franz herein, und Ernſt fuhr fort:

„Dieſer — unſer Franz bedarf Ihres „Schutzes; nur unter Ihrer Aufſicht kann „ich ihn verlaſſen.“

Als Franz hörte, daß ſein Vater ihn verlaſſen würde, rief er: Nimm mich mit Papa! Du weißt, der Großvater liebt mich, und wenn

er krank iſt, will ich bey ihm ſitzen, wie ich bey der Mama ſitze, wenn ihr nicht wohl iſt.

Ernſt ſagte ihm, das ginge nicht an, und führte ihn zu ſeiner Mutter. Dann wendete er ſich zu Amalien:

„Alles das, was mein Glück auf Erden „ausmacht, verlaſſe ich heute zum erſtenmal.“

Der Knabe ſchrie nun heftiger: Nimm mich mit, Papa!

Der Abſchied war von Amaliens Seite düſter, traurig; von Seiten Ferdinands leidenſchaftlich, beklommen. Ernſt riß ſich ohne Worte aus Amaliens Armen — und als er Amalien mit der einen Hand, und Ferdinand mit der andern umfaßte, und, in der Betäubung von dem freundſchaftlichſten Gefühle, Beyder Hände in einander legte, ſtürzten ſeine zurückgehaltnen Thränen aus ſeinen Augen. Er drückte Franz an ſein Herz, und eilte ſchnell weg.

12.

Ernſtens letzte Beurlaubung von dem Fürſten, und ſeine plötzliche Abreiſe, ſchienen nun ſeinen Feinden einen Triumph zu verſpre-chen; aber der Fürſt ließ ſie nicht lange in dieſem Wahne.

Als er den folgenden Tag in dem gehei-men Rath ſein Mißvergnügen und ſeinen Kummer über das Betragen des verſammel-ten Adels zeigte, entſchuldigte ſich jeder der Gegenwärtigen mit dem Vorwande: Ernſt habe durch ſeine Heftigkeit, durch ſeine An-maßungen, ſeine beleidigenden Vorwürfe, die Gemüther der Meiſten ſo erbittert, daß auch den Kälteſten und Verſtändigſten nichts an-deres übrig geblieben ſey, als für jetzt zu ſchweigen, um in einer ſo wichtigen Sache das Anſehen Sr. Durchlaucht nicht auszu-ſetzen.

Der Fürſt antwortete:

„So bin denn ich, und mein Anſehen es „abermals, die hier dem Guten im Wege ſte„hen mußten! Doch, meine Herren, ich kenne „die Urſache von dieſer zarten Gewiſſenhaftig„keit meines Adels nur allzu genau, und „weiß, was Sie zu beſchützen ſuchen, indem „Sie meine Macht zu beſchützen vorgeben; „und darum kann ich Ihnen nicht dafür dan„ken, wie Sie vielleicht wohl gar erwarteten. „Auch weiß ich ſehr wohl, wie ſanft und ge„ſetzt Herr von Falkenburg Anfangs geſpro„chen hat. Aber er ſprach zu Schweigenden „— zu Schweigenden, von denen ich Antwort „forderte — ich, Ihr Fürſt, dieſes Volkes „Fürſt und Vater! und zwar über einen ſo „wichtigen Punkt, daß Ihr Schweigen auch „den Weiſeſten hätte empören müſſen. Dieſes „Schweigen bewies nun freylich dem edlen „Manne, wie es auch mir beweiſt, daß man „über meinen Antrag ſchon entſchieden hatte, „bevor man Ihnen denſelben vorlas. Da

„ſprach freylich der junge Mann ein Teutſch,
„das, mit vielem andern Schönen, unter uns
„veraltet zu ſeyn ſcheint. Doch iſt es gut,
„daß es zu Zeiten noch erſchallt, und diente
„es auch nur dazu, daß es uns den geraden,
„offnen, biedern Sinn unſrer Väter erklärt
„und zurückruft; wir würden ſonſt ſogar die
„Erinnerung daran verlieren. Hätten auch
„ſie geſchwiegen, wie jetzt mein Adel ſchweigt,
„wie ſtände es nun mit uns!“

„Noch ein Wort, und dann entlaſſ' ich
„Sie für heute; denn ich bin wahrlich nicht
„geſtimmt, über Kleinigkeiten nach der Form
„zu urtheilen, da ich das Wahre, das Gute,
„nicht erreichen kann.“

„Ich ſtelle das Schweigen meines Adels
„zwiſchen Gott, mein Volk und mich!“

13.

Als Ernſt in *** ankam, und ſich bey dem kommandirenden General nach ſeinem Vater erkundigte, erfuhr er die Gewißheit ſeines Unglücks. Sein Vater war in der Schlacht geblieben; eine Kanonenkugel hatte ihn in dem Augenblick getödtet, da er mit einem Bataillon eine feindliche Schanze erſteigen wollte, die ſchon einigemal vergebens, und mit großem Verluſte, angegriffen worden war. Da der Feind das Schlachtfeld behauptet, und die Sorge für die Todten übernommen hatte, ſo verlor Ernſt auch den einzigen letzten Troſt, bey dem Grabe ſeines Vaters zu weinen. Er verſchwand ihm in die Geiſterwelt, ohne für ihn eine Stätte der Vereinigung auf Erden zu hinterlaſſen. Der General, welcher den ſchrecklichen Eindruck dieſer Nachricht auf ihn bemerkte, ſagte:

„Ihr Verluſt iſt unerſetzlich, und Worte „können Sie jetzt nicht tröſten; aber zum „Nachruhm Ihres Vaters muß ich Ihnen „ſagen: wenn Teutſchland viele Männer ſei„nes Gleichen hätte, ſo ſtänden wir nicht, „wo wir ſtehen. Uns fehlt der Geiſt, der ihn „beſeelte; und nur durch dieſen vermöchten wir „jene Schaaren zu beſiegen.“

Aber in ſeinem Hauſe, da, wo er nach ſeinem Verluſte, in der Lage, in welche ſeine edlen Geſinnungen für ſeinen Fürſten, ſeine aufrichtigen Bemühungen für ſein Vaterland, ihn nach und nach geführt hatten, Troſt und Erſatz erwartete: da entſchied ſich, eben in dieſem für ihn ſo ſchmerzvollen Augenblick, ſein Schickſal auf das ſchrecklichſte. Seine Ruhe war ſchon ermordet, alle Blüthen ſeines jugendlichen Traumes, ſeines ſchönen Lebens, verdorret und zertreten. Die Quelle ſeines Glücks, welche ihm die Reinheit ſeiner Tugend, die Erhabenheit ſeines Sinnes ſo zuſicherte, daß er, ſtark in dieſem Glauben, allen Schlä-

gen des Schickſals, aller Bosheit der Menſchen entgegen ging, war verſunken, daß ſein Auge die Spur davon nicht mehr entdecken, ſein durſtendes Herz an dem Abgrund, in welchen ſie ſich verloren hatte, vertrocknen, erſtarren ſollte.

Die Verachtung, der Hohn, der Haß, womit Ernſtens Feinde unermüdet von ihm ſprachen; die Entwürfe, die ſie in ihrer Wuth gegen ihn ſchmiedeten; die Urſachen, womit ſie alles rechtfertigten, was ſie thaten und ſprachen: machten nach und nach auf Ferdinands Herz, welches in eine ſträfliche, vermeſſene, alle Sinne verſchlingende Leidenſchaft ganz verſunken war, einen ſolchen Eindruck, daß ſich in ihm das lockre, kaum noch fühlbare Band der Freundſchaft, der Achtung und Pflicht ganz auflöſte. Das wilde Geſchrey dieſes Haſſes, dieſer Wuth und dieſes Hohns ward dem Verblendeten, was dem noch ſchwankenden Verbrecher die Sophismen einer durch die heftigen Begierden verdunkelten Vernunft

ſind. Er ſah in ſeinem Freunde nur den Volksaufwiegler, den Mitgenoſſen an der Zerſtörung ſeines ehemaligen Glücks, den kalten Beſitzer des ſchönſten Weibes auf Erden, das er ſelbſt mit aller der Kraft und Heftigkeit liebte, deren ſein durch Renot und die Welt verderbtes, unbändiges Herz, ſeine glühenden Sinne, die kein anderes Geſetz erkannten, als den Genuß, und ſeine alle Schranken überſpringende Einbildungskraft fähig waren. Sein Verluſt, ſein Neid, ſeine aus ſeinem vermeinten Unglück entſpringende melancholiſche Stimmung, reitzten unaufhörlich ſeine Leidenſchaft. Renot blies leiſe, und um ſo gefährlicher, in die Flammen, die ſein Herz verzehrten. In deſſen Gegenwart dachte Ferdinand nicht mit Einem Gedanken an ſeinen Freund; nur wenn er Franzen, den ſanften, lieblichen Abdruck ſeines Vaters, ſah, lief kalter Schauder durch ſeinen Buſen. Aber glühendes Feuer folgte auf die Erſchütterung, wenn er in Amaliens düſtre Augen erblickte, wenn

ſie ſprachlos vor ihm ſaß, wenn eben dieſes feyerliche Schweigen, ihre unwillkührlichen, haſtigen Bewegungen, die wechſelnde Röthe und Bläſſe auf ihren Wangen, ihr plötzliches Entfernen und Wiederkehren, bezeugten, was in ihrem Herzen vorging. In ihrem Zimmer herrſchte jetzt die Stille, welche dem Verbrechen vorausgeht — düſter, drohend, anlokkend, anziehend und dahinreißend durch das ſchaudervolle, feyerliche, das ſchmachtende Leiden, das Kämpfen, die Blicke, die um ſo mächtiger reden, je mehr man ſie zu bemeiſtern ſucht, durch die bebende Furcht, das Heben des geängſteten Buſens, die fliegende Röthe, von dem Zurückdrängen der kühnen Wünſche erzeugt.) Es erſcholl kein Laut mehr. Selbſt die Muſik, der Geſang verſtummte. Klavier, Harfe und Laute waren in das Nebenzimmer gebracht, und feſt verſchloſſen; Amaliens Geiſt ſchien zu ahnden, daß ſie die Urheber der ihn ſo ſchrecklich drückenden Schuld wären.

So ſaßen die Unglücklichen ganze Stunden, Abende und Tage zuſammen, wie von dem mächtigen Schickſal in den magiſchen Kreis gefeſſelt, den der gefährliche Zauber der Sinne um ſie gezogen hatte. Sie ſaßen gegen einander, als ſtände ein drohender Todesengel zwiſchen ihnen, als ſäßen ſie vor einem Abgrunde, den die bezauberte Einbildungskraft mit einem glänzenden Nebel ausfüllt, und aus dem Geſpenſter kommen, wenn man ihm nahet. Doch über dem Abgrunde, dem Grabe der Tugend, der Pflicht, des Glückes, verdickte ſich der Zauberdunſt immer mehr, verhüllte immer mehr den Todesengel vor den entflammten Sinnen der Vermeſſenen, der Verblendeten. Der Anblick der immer Kämpfenden ſtellte Ferdinand zwiſchen Leben und Tod. In einer Sekunde, da ihre Blicke ſich begegneten, und ihre Herzen und Seelen ſich in dieſen Blicken gegen einander öffneten, und ihr ein Laut entfuhr, als löſe ſich ihr Leben auf: lag Ferdinand auf den Knieen vor

ihr, und drängte gewaltſam ſein Haupt an ihren Buſen. Die Lippen des Unglücklichen berühr- ten ihre Lippen, und löſten das heilige Sie- gel der Pflicht.

In dieſem Augenblick öffnete der kleine Franz haſtig die Thür, ſtreckte ſein blondes, liebliches Köpfchen herein, und rief freudig: „Der Papa kommt!“

Das Mädchen hatte ihn mit dieſem Zu- ruf von einem gefährlichen Spiel abhalten wollen; er glaubte es wirklich, und lief, ſeiner Mutter die freudige Nachricht zu verkündigen.

Kaum vernahm Ferdinand ſeine Stimme, kaum erblickte er das unſchuldige, heitere Bild ſeines Freundes, als er wüthend auffuhr, und haſtig nach der Thür ſprang. Der Knabe er- ſchrak vor dem Blicke des Wüthenden; er floh, und fuhr in der Angſt gewaltſam, mit der Bruſt gegen die ſcharfe Ecke des Klaviers. Er ſtürzte zu Boden. Ferdinand raffte ihn auf, Amalie eilte hinzu. Aus dem Munde des Knaben floß Blut.

Schmeichelnd ſagte Franz: „Es iſt nichts „Mama; erſchrecken Sie nicht.“

Ferdinand zerſchlug ſeine Stirn. Amalie ſah ſtarr vor ſich hin. Ihre Augen begleiteten das Blut, das aus dem Munde des lieblichen Kindes floß.

Ferdinand rief um Hülfe. Man eilte hinzu — das Blut hörte auf zu fließen, und man trug den bleichen Knaben in ein Nebenzimmer auf den Sofa.

Amalie ſtand noch immer mit Ferdinand vor dem Blute. Plötzlich faßte ſie ſeine Hand, und ſagte mit einem dumpfen, lispelnden Tone, indem ſie mit ausgeſtrecktem Finger auf den Boden zeigte:

„Blicken Sie nur dahin auf dieſes Blut! „Sehen Sie dieſe Purpurtropfen nur an, „die dem unſchuldigſten Herzen entfloſſen; „es ſind die erſten Früchte des Verbrechens — „ſie reifen ſchnell!“

Ferdinand. Sie tödten mich, da ich kaum noch lebe — Es war Zufall, und wird nicht von Folgen ſeyn.

Amalie. Es wird von großen Folgen ſeyn — Und Zufall? Zufall nennen Sie dieſes? Wenn dieſes Zufall iſt — (gen Himmel blickend) — was biſt dann du? O, ſo war es denn auch Zufall, daß ich einſt einige Worte hören mußte, die an den Ohren aller andern Horchenden ohne Wirkung vorüberflogen, und die nur hier ſo anſchlugen, daß ihr Laut mir immer fortklang, und der Blick, der ſie begleitete, nie wieder aus meiner Seele verſchwindet. Ich weiß nun nicht mehr, was ich bin; ich weiß nicht, was Zufall iſt: denn ich fühle nur, daß Sie dieſes da, durch mich, und ich durch Sie, gethan habe. Und Sie ſagen noch, es werde nicht von Folgen ſeyn? — Ferdinand, ſolcher Tropfen, wie dieſe da, werden mehrere fließen; ſie werden langſam dem Herzen Ihres Freundes entquellen. Und ich — ich Unglückliche, fühle ſchaudernd dieſen Augenblick, daß dieſes Verbrechen und ſeine Folgen mich noch mehr an ſeinen Urheber, den ich verabſcheuen ſollte, feſſeln — ja mehr

als das vorher Begangene, weil ich die Vorſtellung dieſes, und alles deſſen, was geſchehen iſt, geſchehen wird, nicht allein ertragen kann. Nun müſſen Sie die Laſt mit mir tragen. Uns Beyde unterwirft dieſes Verbrechen dem ſchrecklichſten Joche der Vereinigung.

Sie ging nach dem Nebenzimmer, und kehrte nach einigen Minuten zurück.

Ferdinand wagte es nicht, ſich nach Franzen zu erkundigen.

Amalie. Die einzige Bruſt zerſchlagen, an der er ſicher ruhen konnte; das einzige Herz zerdrückt, das ihn treu liebte — o, es iſt ſchrecklich! Und er iſt blaß, ruhig, entkräftet, und küßt zärtlich beſorgt die Hand ſeiner Mutter, die ihn tödtete. Ja, Ferdinand, von allen unſeligen Gaben, die dem Geiſte des Menſchen zu ſeinem Unglücke verliehen ſind, iſt die unſeligſte, ſich Ideale zu bilden und zu ſchaffen. Dieſes fühle ich; dieſes iſt mein Fall mit Ihnen.

Ferdinand. So ſey es der unſrige!

Ich habe in einem Augenblick alles Leben gelebt, und kann nun ſterben, kann ſterben, ohne es zu bereuen. Sie können mir gebieten zu ſterben; aber das, was geſchehen, iſt nun außer Ihrer, außer der Menſchen Gewalt. Das Schickſal hat damals über uns geſprochen, als unſre Blicke einander begegneten; und es hat uns hierher geführt. Ich bin zu allem bereit. —

Amalie. Ja, uns verbindet ein unauflösbares Band; hier knüpfte es nun das Schickſal bis über das Grab hinaus — vor einigen Augenblicken konnte es wenigſtens durch das Leben noch getrennt werden. Faſſen Sie ſich nur immer; bereiten Sie ſich auf Qualen, die nun unſer Werk ſind. Es iſt geſchehen, es iſt geſchehen, wovor ich bebte; und es muß geſchehen, was das Schickſal mit dem Blute des ſüßen Knaben, des Lieblings ſeines Vaters, hier aufgezeichnet hat. Auch ich bin nun bereitet, alles zu empfangen, was ich verdient habe. Ich konnte nie aufhören Sie zu lieben;

ben; kann ich es jetzt? Und könnte ich es — würde ich nicht unglücklicher, als ich bin? Jetzt theilen Sie mit mir; jetzt kann ich mein Verbrechen in das Herz des Mitverbrechers ſchleudern; jetzt müſſen Sie mit mir leiden, und mich vor Verzweiflung retten.

Sie drückte ihre Lippen auf die ſeinigen, und dieſer Kuß verknüpfte die Unglücklichen, entfernte alle Rettung.

Amalie. Ich faſſe mich nicht — in dieſem Augenblick ſteht er hier vor mir — Erinnern Sie ſich, als er hier, hier auf dieſer Stelle, gerührt durch den erſten Abſchied von ſeinem Weibe, unſre Hände faßte, in einander legte, und dann ſeine Thränen, Unglück weiſſagend, aus ſeinen Augen drangen? —

Ferdinand. Ja, ich erinnere mich. — O, warum mußten Sie ihm Ihre Hand geben, ihm, den Sie nicht liebten!

Amalie. Ich gab ihm meine Hand, weil ich ſie keinem edlern, würdigern unter allen Männern geben konnte. Ich würde ſie

ihm gegeben haben, auch wenn Sie gegenwärtig geweſen wären. Die Verblendete traute ſich, ihrem Geiſte, und glaubte, ihr Herz gliche dieſem. In dieſer Täuſchung dachte ich nicht, daß, indem ich die Hand des edelſten Mannes berührte, ich ihm die Hand des ſeiner unwürdigſten Weibes darreichte. Jetzt begreife ich es; jetzt begreife ich, jetzt ſehe ich, wie ich fallen, ſelbſt an ſeiner Seite mich nach dieſem Falle ſehnen konnte. — Und nun gehen Sie. Jetzt erwarte ich den Arzt.

Ferdinand. Werden Sie ihm die Wahrheit ſagen?

Amalie. Die Wahrheit — ach ja, Sie erinnern mich an das, was ich nun bin, daß ich in meiner Lage keiner Tugend mehr mächtig bin. Darum ſagt Ernſt: es giebt nur Eine Tugend, für den Mann und das Weib; und ſie muß feſt beyſammen gehalten werden: denn ſie kann keinen Verluſt ertragen, auch den kleinſten, unmerklichſten nicht. Schlafen Sie nun wohl. Sie haben Ihren Wunſch

erreicht, ich den meinigen. Wir müſſen nun tragen, was erfolgt; für mich iſt nach jenem Augenblicke keine Rückkehr mehr! — Gehen Sie. Es iſt ſchon ſpät, und wir müſſen von nun an den Anſtand beobachten; geſtern brauchten wir das noch nicht.

14.

Amalie ſetzte ſich bey Franz nieder, und der Knabe verſicherte ihr: es ſey ihm ganz wohl, ganz leicht. Er fürchte nur, Ferdinand möchte böſe auf ihn ſeyn, daß er ihn erſchreckt hätte; er bat ſeine Mutter: ſie möchte ihn wieder gut machen; nur ſey es Schade, daß das Mädchen eine Lüge geſagt habe. Dann fragte er, ob ſein Vater bald kommen würde.

Amalie antwortete: Er wird bald kommen; und ihre Thränen floſſen.

Franz. Weinen Sie nicht, Mama; ich bin ſchon wieder geſund. Es iſt recht gut, daß ich geblutet habe. Papa ſagt mir immer,

wenn ich aus der Naſe blute: es erleichtert den Kopf. Nun, da ich aus der Bruſt geblutet habe, wird es wohl das Herz erleichtern. Das that es gleich; denn als ich Ferdinand ſo böſe ſah, klopfte es mir ſo heftig.

Jedes Wort war ein Dolchſtich in das Herz Amaliens, und nun ſagte ſie mit bebender Lippe:

„Franz, du mußt dem Arzte nicht ſagen, „daß du vor Ferdinand erſchrocken biſt, daß „du dich darum geſtoßen haſt; auch dem „Papa nicht: er möchte auf Ferdinanden zür„nen.“

Franz. Gewiß nicht, Mama! Ich war ja an allem Schuld. Warum kam ich auch, als wollt' ich hören, was Ihnen Ferdinand Geheimes ſagte! Hat Papa mich nicht immer gelehrt: ich müßte das nicht thun? Zwar wußte ich's nicht, und war voller Freude, und wollte Ihnen und ihm die frohe Nachricht zurufen. Ich werde es keinem Menſchen ſagen, daß der gute Ferdinand einmal

auf mich böſe war. Er liebt mich, und ſagt mir oft: ich gliche dem Papa, und er glaubte immer, er ſähe ihn in mir vor ſich, wie er damals war, als ſie noch als Kinder zuſammen lebten.

Amalie hob ihre Augen gen Himmel, und lispelte in ihrem Herzen: „Du rächeſt dich „ſchrecklich! Des unſchuldigen Kindes Worte „ſind Schwerter, welche die Seele durchdrin„gen.“ — Mater dolorosa! ſang ſie in zitterndem Tone, und küßte den bleichen Knaben, legte ihn bequemer, und berührte ſeinen zarten Leib mit einer Behutſamkeit, als fürchtete ſie, die erſchütterte Seele könnte ihm unter ihrer Berührung entfliehen.

Der Arzt kam. Amalie ſagte ihm, das Kind habe ſich aus Uebereilung an die Brüſt geſtoßen, und ſtark aus dem Munde geblutet. Der Arzt fand den Umſtand wegen des zarten Alters bedenklich, und ſagte leiſe zu ihr: „wenn die Lunge nicht durch die Erſchütterung „gelitten hat, ſo hoffe ich, es ſoll vorüber-

„gehen. Ich bitte Sie, ihn ruhig zu hal-
„ten.“

Amalie wachte lange bey dem Kinde. Es entſchlief ſanft; aber ſeine Bläſſe war ihr ein Bild des Todes, ſein leiſes Athemholen ein Zeichen nahender Auflöſung. Ihre Nacht war ſchrecklich; nur am Morgen ſchien ſie mehr gefaßt und entſchloſſen. Das Weiche, Zärtliche ſchien ganz verſchwunden; aber dafür lag auf ihrer Stirne, in ihren Augen, ihrer Stimme, der düſtre Ausdruck der Entſagung. Jeder, der ſie ſah, mußte glauben, das ruhigſte, erhabenſte Gefühl habe, nach einer gefährlichen Erſchütterung, ihre Seele ſo geſtimmt. Als Ferdinand kam, lächelte ſie ihm zu. Er ergriff ihre Hände, drückte ſie an ſein Herz, und ſagte:

„Soll ich heute noch leben?“

Amalie. Sie ſollen, Sie müſſen es. Das, was uns erreichen ſoll, eilt mit ſchnellen Schritten auf uns zu; wir können ihm nicht mehr entgehen.

Ferdinand. O, ſo laſſen Sie uns nur einen Augenblick in dem Gefühle leben, das mich geſtern gewaltſam zu ihren Füßen hinwarf. Laſſen Sie uns träumen, es ſey nichts vorgefallen ſeit jenem unbegreiflichen Augenblicke.

Amalie. Dieſer Augenblick hat gewirkt; er entfloh nun, und kehret niemals wieder. Ich habe eine Nacht gelebt, wovon ich keine Ahndung hatte; und die Ihrige iſt wohl nicht beſſer geweſen. Wenigſtens ſehen Sie darnach aus. Nun habe ich mich gefaßt, wie der zum Tode Verurtheilte, der noch wenige Zeit zu leben hat. Der Unglückliche möchte ſo gern genießen, was man ihm anbietet, ſo gern nach einem andern Gegenſtande hinblicken; umſonſt! er ſieht nur das nahe, ſchreckliche Ende, und auch die wenigen, noch übrigen Minuten entfliehen ihm ungenutzt.

Ferdinand. Amalie! und dies nennen Sie gefaßt ſeyn? und Sie ſagen, ich ſolle leben? In dieſem Zuſtande kann ich Sie

nicht lange ſehen; ich kann ſelbſt den meini-
gen, mit aller meiner Kraft, kaum ausdauern.
Wohl! Von uns dreyen muß eins das Opfer
ſeyn; ſo ſey ich es! Ich verſchwinde; Sie
vergeſſen mich, und ſind ſo glücklich, als ſey
nichts geſchehen.

Amalie. Sie jetzt vergeſſen, da ich
Sie vorher nicht vergeſſen konnte? Und ich
ſollte ſo glücklich ſeyn, als ſey nichts geſche-
hen? Nichts geſchehen! Und wenn jetzt auch
geſchähe, was vorher unmöglich war; wenn
ich mich von dieſer unbezwinglichen Leiden-
ſchaft befreien könnte, die mich gewaltſam zu
Ihnen hinzieht: bin ich noch das Weib, das
ich geſtern war? Zerbrach nicht mein Ge-
lübde auf Ihren Lippen? Iſt nicht alles in
mir zerſtört? Iſt da nichts geſchehen? kann,
konnte noch mehr geſchehen? Findet er mich,
wie er mich verlaſſen hat? Ich bin ſo tief
unter ihn gefallen, daß mein Geiſt die ſchrek-
kenvolle Tiefe nicht anzublicken wagt; ſoll ich
nun eben ſo tief unter mich ſelbſt ſinken, und

ihn als Betriegerin aufnehmen? Das vermag ich nicht; denn ſo wenig ich dem hinwelkenden Knaben, ſeinem Lieblinge, die vorige Blüthe wiedergeben kann, eben ſo wenig kann ich mir meinen vorigen Sinn, meine vorige Reinheit, wiedergeben. Und darum kann ich ſeine Gattin nicht mehr ſeyn. Fliehen Sie nur! Er wird darum nicht glücklicher; ich werde nur unglücklicher: denn wenn ich Sie verliere, ſo wird mir das Verbrechen ſelbſt unnütz. (Dieſes ſprach ſie mit Spott aus.)

Ferdinand faßte dieſen Gedanken mit der heftigſten Leidenſchaft; er umſchlang ſie. Sie ertrug ſeine glühenden, wilden Küſſe; aber als er ſich zu vergeſſen ſchien, wand ſie ſich aus ſeinen Armen, hielt ihn zurück, und rief:

„Dieſes! dieſes ſind die Täuſchungen, die „meine Seele ſo lange bezauberten! dieſe Er„gießung der Liebe war es, was meiner ver„blendeten Seele ſo lange vorſchwebte — die„ſes allein. Kommen Sie! Sie haben dem

„Kranken noch keinen guten Morgen geſagt. „Sie ſollen ſelbſt hören, wie er trauerte, daß „er Sie erzürnt hätte.“

15.

In dieſer Stimmung verharrte Amalie; und Ferdinand fühlte bald, daß er nun alles Glück verloren hatte, das ihm noch auf Erden übrig geblieben war. Er ſah ein, daß ſeine Vermeſſenheit, um allen Preis, um ſein Daſeyn ſelbſt, das nicht erhalten würde, wofür er es geopfert hatte. Er fühlte ſich von Amaliens Geiſte unterjocht. Sie geſtand ihm tauſend-tauſendmal ihre ſie verzehrende Leidenſchaft, zog ihn immer mehr an; und die Früchte für ihn waren — erſchütternde Scenen, ein wildes Gewühl von Empfindungen, die bald ſein Herz zerriſſen, ſeinen Geiſt folterten, und bald ihn mit einer Wonne erfüllten, zu einer Erhabenheit emporhoben, für welche es der Sprache an Worten fehlt.

Amalie hatte der Muſik ganz entſagt, und ſein Flehen, ſeine Thränen, ſelbſt die Bitten des kranken Kindes, vermochten hierin nichts über ſie. Es ſchien, als fliſtere ihr Genius ihr zu: „So weit hat dich dieſe Zauberkunſt ge„bracht; weiter ſoll ſie dich nicht bringen!“

Renot lachte nur. Er fühlte ſeinen Triumph; er ſah das Glück des Mannes zerſtört, der ihn um einer luftigen Schimäre willen verachtet, beleidigt hatte. Er ſah ihn in dem Mittelpunkte ſeines Daſeyns, in dem Glauben an ſeinen Traum, verwundet. Er ſpottete über das feierliche, tragiſche, düſtere Weſen, das nun Ferdinand, durch Amaliens Stimmung, angenommen hatte, und bewies ihm: „es gebe nur Ein Mittel, dieſes von Ern„ſtens Schimäre angeſteckte Weib zu heilen, „welches, troß aller Schwärmerey, doch ſo ſehr „zeige, daß es nur ein Weib ſey; und dieſe „Heilung würde allem Uebel zuvorkommen, „das er befürchtete. Ernſt würde es dann „nicht gewahr werden. Nur halbe Sünder

„ertappe man; die Kühnen rette das Glück, „und er ſey ſeinem Freunde wenigſtens die „Schonung ſchuldig, ihm ſein Unglück zu ver„bergen. Alles, was nun geſchehen werde, „ſey ein unvermeidliches Schickſal, das alle „Thoren dieſer Art treffe.“

Er drang in Ferdinand, ihn bey Amalien einzuführen, und verſprach, ſie in Kurzem aus dieſem langweiligen, düſtern Weſen heraus zu ſpotten. Ferdinand that es. Amalie ſagte ihm, als ſie jenen einigemal geſehen hatte:

„Bringen Sie mir dieſen Menſchen nicht „wieder. Nur er, nur das, was er mit Zweck „zu ſagen ſcheint, könnte mich zur Verzweif„lung treiben. Seine Worte erkälten mein „Herz, und tödten meinen Geiſt. In ſeiner „Gegenwart ſeh' ich nur mein Verbrechen; „und ich will es jetzt nicht ſehen, ich will dem „drohenden Schickſal die letzten Augenblicke „rauben, und dann vergehen, dann mich ihm „hingeben. Die Liebe mit dem Verbrechen „ſoll mich tödten, nicht das Verbrechen allein.“

Als ſie den folgenden Tag zuſammen ſaßen, trat der Arzt herein:

Der Knabe huſtet; es iſt ein Fieber da.

Amalie. Und morgen, morgen kommt ſein Vater.

Ferdinand bebte und wendete dem Arzt den Rücken. Amalie ſagte leiſe zu Ferdinand: Ich habe Briefe von ihm, und wollte es Ihnen verbergen.

16.

Voll Schmerz über ſeinen Verluſt, erſchüttert durch die Verwüſtungen des Krieges, und durch das Elend des Volkes, das er nun in ſeinem ganzen ſchrecklichen Umfange geſehen hatte, kehrte Ernſt nach Hauſe zurück, wo er allein Troſt, Linderung und Ruhe erwartete, wo aber ſchon alles für ihn verloren war. Der düſtre, beklommne Empfang Amaliens und ſeines vermeinten Freundes fiel ihm jetzt nicht auf; er fand die Urſache in ſeinem er=

littenen Unglück, in ſeiner eignen trüben Stimmung. Er fragte nach ſeinem Sohne. Amalie ſagte ihm zitternd:

„Erſchrecken Sie nicht allzu ſehr. Franz „zen iſt ſeit einigen Tagen nicht wohl; wir hal- „ten ihn im Bette, damit er ruhiger ſey.“

Ernſt eilte zu ihm. Der Bliz der Freude traf aus den jezt großen, blauen Augen ſein väterliches Herz; aber als er nun ſeine trocknen bleichen Lippen, ſeine eingefallnen Wangen an ſeinem Geſichte fühlte, und den kranken Athem vernahm, die welken Hände anſah, und ihn lange angeſtarrt hatte: ſank er an Amaliens Buſen, und ſein Leben ſchien zu erlöſchen. Der freundliche, nackte Zuruf des Knaben erweckte ihn aus dem Todesſchlummer; und als ihn Franz verſicherte: ihm ſey recht wohl; er würde gleich aufſtehen, wenn es die Mama erlaubte; und als er dann nach dem Großvater fragte: da zerſchmolz Ernſtens Herz, und nun erſt konnten ſeine Thränen fließen. Er ſezte ſich bey dem bleichen Knaben nieder,

und ſah in die verwelkten Blüthen ſeiner Hoffnung. Von dieſem Augenblicke an, konnte er nichts anders mehr denken, und fühlen; er ſah nur ihn, lauſchte nur auf ihn. Bey jedem leiſen Huſten, jeder ſchmachtenden Bewegung drückte er Amaliens Hand, als könnte er nur durch dieſen Druck ſein Herz in ſeinem Buſen zuſammenhalten. Aber Amaliens Hand lag ſo kalt in der ſeinigen, als hätte der Tod ihr Blut erſtarrt. Sie konnte ihm die Urſache der Krankheit nur ſtammeln.

Ernſt brach auf, und ging zu dem Arzte. Der Himmel und alle Gegenſtände hingen ſchwarz über ihm und um ihn. Seine ganze Seele war in Trauerflor gehüllt, und die düſtern Ahndungen ſchwebten in der Finſterniß, ohne Nahmen, ohne Sinn.

Der Arzt kündigte ihm mit Schonung ſein nahes Unglück an, und ſagte ihm: Franz habe nicht lange zu leben, da in dieſem zarten Alter die Bruſt nicht lange widerſtehe.

Ernſt antwortete:

„Nun, ſo will ich alle meine Geſchäfte „ſchnell zu Ende bringen, und ſeiner warten.“

Als er nach Hauſe kam, ſagte er Ferdinand: Um deinetwillen habe ich ſo lange gezögert zurückzukehren; ich hoffe, dir in einigen Tagen gute Nachricht geben zu können. Halte dich fertig!

Ferdinand konnte ihm kaum antworten: Wie kann ich dich jetzt verlaſſen?

Ernſt erwiederte: du verläſſeſt nur Unglückliche.

Er ging in ſein Kabinet, und öffnete die Briefe, die in ſeiner Abweſenheit angekommen waren. Auf einem erkannte er Hadems Hand; er drückte ihn an ſeine Lippen, und ſchlug ihn auf: denn hier ſchimmerte ihm Troſt entgegen. Hadem ſchrieb: er habe alles zu Ende gebracht, werde zu der und der Zeit in Paris ſeyn, und dann zu ſeinem Schüler eilen, wo ſein Paradies ihm blühe, und wo er den Vorſchmack des künftigen Lebens ſchon in dem Lande ihres Bundes zu genießen hoffe.

Ernſt

Ernſt ſeufzte: „Komm, Edler! Aber ehe du „kommſt, werden die ſchönſten Blüthen dieſes „Paradieſes ſchon verwelkt ſeyn. Dein Schü„ler wird ſelbſt in deinen Armen wie ein Ver„laßner weinen! In ihm ſollteſt du ihn wie„derfinden, und einen neuen, ſichern Traum „beginnen!“

Nun öffnete er einen Brief des Miniſters, ſeines Schwiegervaters. Dieſer ſchrieb: „Er melde ihm mit dem größten Kummer, „daß die niederträchtige Bosheit ſeiner Feinde „ihn an dem großen Hofe, wo er ſich wegen „wichtiger Geſchäfte für den Fürſten auf„halte, als einen wilden Demagogen und „Aufrührer bezeichnet, und dieſe Angabe durch „ſeine letzte Rede in der Verſammlung des „Adels bekräftigt habe. Man beweiſe es fer„ner durch einen langen, zwar offnen, Brief„wechſel, den er mit Pariſern unterhalte, und „führe ſogar ſeine Reden an der fürſtlichen „Tafel an, denen man den giftigſten Sinn un„terlege. Er würde ihm dieſen Unſinn nicht

„geſchrieben haben, wenn der Miniſter im „Nahmen ſeines Hofes, ihm nicht ausdrücklich „aufgetragen hätte, dem Fürſten dieſes alles „zu ſchreiben und ihn zu warnen, weil Bey- „ſpiele dieſer Art, von Leuten ſeiner Bedeu- „tung gegeben, in der jetzigen Zeit allzu gefähr- „lich, und an andern Höfen nachtheilig für „den Fürſten wären. Er habe darauf geant- „wortet, was Gewiſſen, was Pflicht erforde- „re, und was ſein edler Sohn verdiene. „Gleichwohl ſey man bey dem Verlangen ge- „blieben; und er habe alſo dieſen, für ihn ſo „ſchmerzlichen Auftrag dem Fürſten ſchreiben „müſſen. Er vermuthe, woher das Alles „komme; indeß ſey für jetzt nichts anders zu „thun, und man müſſe des Fürſten Verhält- „niß, das in dieſem Augenblicke, wie die Lage „jedes kleineren Fürſten, höchſt bedenklich ſey, „zu ſchonen ſuchen. Wie dieſes aber einge- „richtet werden könne, überlaſſe er dem Herzen „und dem Verſtande ſeines Sohnes,“ rc.

Ernſt hatte ſchon ſo viele Ungerechtigkeit

von den Menſchen erfahren, daß dieſer Brief beynahe gar keine Wirkung auf ihn that. Er lächelte wehmüthig, und ſchlug den Brief zuſammen. Das Einzige, was er dachte, war, den Wink des Miniſters zu befolgen, und ſich eine Zeitlang von dem Fürſten zurückzuziehen. Er ſah ſelbſt in dem Vorfalle nur Gewinn für ſich, da er ſich jetzt ſeinem Schmerze ohne allen äußern Zwang überlaſſen konnte.

Er ging zum Fürſten. Dieſer nahm ihn mit eben der Wärme und eben dem Zutrauen auf, mit welchem er ihn entlaſſen hatte, und beklagte gerührt ſeinen erlittnen Verluſt.

Ernſt antwortete mit naſſen Augen:

„Noch drohet mir der zweyte, und ich „weiß nicht, wie ich ihn ertragen werde.“

Der Fürſt glaubte, er deute auf des Miniſters Bericht; (dieſer hatte ihm nehmlich gemeldet: er habe an Ernſt darüber geſchrieben.) Er antwortete in dieſem Sinne:

„Seyn Sie ohne alle Sorge. Ich fürchte „weder für mich, noch für Sie; ich achte ſol-

„che Dinge nicht, die, wie es ſcheint, die einzi=
„gen Waffen unſrer Vertheidigung ſind. Ich
„werde nie vergeſſen, daß ich ein Fürſt, ein
„Teutſcher Fürſt, bin. Ich werde mir nie,
„weil mein Fürſtenthum klein, und darum
„glücklicher iſt, Geſinnungen und Handlungen
„aufdringen laſſen, die mein Herz und mein
„Verſtand verwerfen. Der Miniſter ſchrieb
„mir, er habe Ihnen die Bosheit dieſer Elen=
„den gemeldet. Ich wünſchte, er hätte geſchwie=
„gen; aber wir wollen ſie entlarven.“

Ernſt dankte ihm, und verſicherte: das, was er höre, gereiche ihm in ſeiner Lage zu großem Troſt. Er ſetzte hinzu:

„Aber doch nöthigen mich die Geſinnun=
„gen, die Ew. Durchlaucht mir, Ihnen laut
„zu bekennen, erlauben, daß ich mich entfernt
„halte. Das Gelübde, gnädiger Herr, das
„Sie mir einſt abnahmen, kann nur mit der
„Tugend in meinem Herzen ausſterben; und
„darum hoffe ich, es ſoll ewig dauern. Der
„Haß, die Wildheit, der Eigennutz und der

„Stolz der Menſchen können ſeine Wirkung „auf Augenblicke hemmen; ganz auflöſen nie. „Meine Pflicht, die Umſtände, Ihre eigenen „Verhältniſſe erfordern, daß ich mich auf ei„nige Zeit zurückziehe; — und, gnädiger Herr, „das, was ich in meinem Hauſe fand, macht „mich zu allem unfähig. Verzeihen Sie. Sie „ſind Vater — Ich habe nur Einen Sohn. „— Schön, lieblich, geiſtreich, hoffnungsvoll, „in blühender Geſundheit verließ ich ihn — „der nahe Tod lächelte mich zum Willkommen „aus ſeinen Augen an.“

Der Fürſt ergriff ſeine Hand:

Es bleibt unter uns feſt und ewig! Vergeſſen Sie nie, daß Sie einen Freund in mir haben.

In dem Vorzimmer fand Ernſt ſeinen Oheim, der auf ihn zutrat, und ihm kalt ſagte:

„Wie befindet ſich Ihr Sohn?“

Ernſt antwortete nur mit einem ſchmerzvollen Blick; und der Präſident ſagte noch kälter:

„Bald werden Sie meiner Weiſſagung „glauben. Sie verachteten ſie einſt; nun iſt „ſie der Erfüllung nahe.“

Ernſt begriff ihn nicht; aber es dünkte ihn, eine glühende eherne Fauſt umfaſſe ſein Herz.

16.

Ernſt fand bey dem Bette ſeines Sohnes ſchon den Kammerrath Kalkheim. Dieſer konnte kaum ſeinen Gruß beantworten; er ſaß da, wie Ernſt ihn einſt an dem Bette des kranken Knaben, in des Schulzen Hauſe, gefunden hatte; aber jetzt niedergeſchlagen, hoffnungslos, auf keine Heilungsmittel ſinnend: denn auch ihm hatte der Tod aus der hinwelkenden Blume entgegen gelächelt. Die Blicke Beyder begegneten einander — ſie ſchwiegen, ſie verließen den Kranken nicht mehr. So verfloſſen einige Tage. Der Knabe lag ermattet; aber nun erwachten ſeine letzten Kräf-

te, und die beyden Freunde ſtanden vor dem begeiſterten Redner — Schöne, unzuſammenhangende, hüpfende Gedanken und Empfindungen dachte und fühlte die begeiſterte Seele des Knaben, die in dem verwelkten, engen Körperchen keinen Raum mehr hatte, und ſich ſehnte, das Bild des Todes in ihm zurück zu laſſen, um nur das Freye, Feſſelloſe zu denken — Dieſe Gedanken und Empfindungen drangen von ſeinen jetzt gerötheten Lippen, wie der lyriſche Geſang des von der Morgenröthe begeiſterten Dichters, dem in ihr das Bild des künftigen Lebens aus dem Dunkel der Nacht emporſteigt — er liſpelt ſeine Gefühle nur, er deutet ſie nur an, er eilt, daß ihm kein irdiſcher Schatten, kein fremder Gedanke das entzückende Gefühl ſchwäche — ihm ſtehen die Pforten der künftigen Welt offen — der Unſterbliche ſingt dem Unſterblichen, und nur dieſer vernimmt und verſteht ihn.

In Ernſtens Hauſe herrſchte nun die Stille des Todes. Da hörte er keinen Laut

da ſah er nur Verzweiflung, Blicke der Angſt, bleiche Wangen. Das ihm unbekannte Verbrechen ſchlich noch leiſe um ihn — es trat auf, wie der Mörder, der den ſüßſchlafenden, bey dem letzten Strahl der Hoffnung eingeſchlummerten, Unglücklichen ermorden will.

Und in dem einſamen Zimmer ſaßen Amalie und Ferdinand; ſie drängten ſich an einander, wie zwey, von den ſtechenden Gewiſſensbiſſen Verfolgte, die ſich heimliche, unauslöſchbare, unverſöhnbare begangene Verbrechen entdeckten, getäuſcht von dem Wahne, durch die Mittheilung das zerdrückte Herz zu erleichtern, die Folter des Geiſtes zu beſänftigen. Sehnend ſuchen ſie einander; und wenn ſie ſich finden, ſo verſchwindet die Täuſchung. Jeder ſieht ſein ſchreckliches Verbrechen in den Zügen, den Augen des andern — ſie fliehen ſich, eilen wieder zuſammen; denn jeden ergreift der Geiſt der Rache in der Einſamkeit allein — vereinigt umſchlingt er ſie beyde,

und ihr Seufzen, ihr Aechzen, ihre Gewiſſensbiſſe vermiſchen ſich.

Ferdinands Herz zernagte ein zwiefaches Verbrechen: Schuld an dem nahen Tode des von ſeinem Vater ſo geliebten Kleinen, Bruch der Freundſchaft und des Gaſtrechtes, Beraubung alles Troſtes, aller Hoffnung und Linderung in der Gattin, auf die der unglückliche Dulder noch jetzt, an dem Bette des ſterbenden Knaben, zählte.

Amalie ſprach nun nicht mehr; ſie ſchien den Schlag des Todes, bey der Auflöſung des Knaben, zu erwarten.

Und noch betäubte die Flamme der Leidenſchaft auf Augenblicke die Schläge des Gewiſſens; aber dieſe Flamme brannte, wüthete, zehrte: ſie konnte nicht beſeligen: denn die Liebe hatte ſich nun, im Gewande des Schreckens, des Mordes, zwiſchen die Unglücklichen geſtellt, und ſie legte ihre kalte, tödtende Hand zwiſchen die brennenden Küſſe, wenn die Strafbaren in Umarmungen ihre von der

Verzweiflung umher getriebenen Seelen ſuchten.

Die Nacht war tief heruntergeſunken, und dunkel brannten die Kerzen in dem ſtillen Zimmer. Die Unglücklichen lagen Wange an Wange, Arm in Arm verſchlungen, wie Bilder des Todes am Grabe; und ſie ſaßen an dem Grabe ihrer Tugend, ihres Glükkes.

Ernſt trat herein, und mit einem Tone, wie nie ſich einer dem Herzen eines Menſchen entriß, rief er:

„Mein Ernſt iſt verſchieden! Wohl ihm! „weh mir!“

Als er näher trat, und die Unglücklichen Wange an Wange, Arm in Arm, ſtarr vor ihm ſaßen — Todesangſt ſie ganz in einander geſchlungen hatte — und als er in ihren auf ihn gerichteten Blicken etwas über allen Ausdruck Schreckliches und Bedeutungsvolles erblickte: da ſtand er vor ihnen, wie das geängſtete Gewiſſen den Richter der Welt

vor ſich ſtehen ſieht, und rief mit einem fei-erlichen Tone:

„Ueber wen ſoll ich noch Weh ausrufen?“

Jetzt ſprang Amalie auf, und riß ſich aus den Armen des Bebenden, Hinſinkenden:

„Ueber mich! über dieſen hier! über die „Verbrecher, die deinen Liebling ermordet ha-„ben — Treue, Freundſchaft brachen, und „ihn in dem Augenblick ermordeten, da ſie die „Treue brachen. Vor dem Zorne dieſes flie-„hend, als er die Treuloſen überraſchte, ſtieß „ſich der Zarte an dem Klavier; das Blut „ſtrömte, und mit dem Blute die Quelle ſei-„nes Lebens. Dieſen Unglücklichen hier liebte „ich mit der Flamme der Leidenſchaft; ſie „ſchlief in meinem Buſen, und erwachte, als „ich ihn wiederſah. Und noch lieb' ich ihn! „— Ja, ſchaudere, bebe, und wende dein An-„geſicht von mir! Von dem Augenblicke an, „da das erſte, und das darauf folgende Ver-„brechen begangen war, blieb keine Rettung „mehr für mich. Der Tod des Unſchuldigen,

„den du mir jetzt ankündigeſt, macht mich ſo „unglücklich, als ich es werden kann; aber „durch ihn wird das Band, das die Verbre„cher zuſammenkettet, unauflöslich. Jetzt ſind „ſeine Reitze, ſeine und meine Gewiſſensbiſſe, „ſeine Lockungen, die Qual, daß keiner ohne „den andern leben kann, daß jeder in dem „Elende des andern leben muß — dies iſt es, „was uns auf ewig vereinigt!“

Ernſt antwortete mit bebender Stimme: O, es iſt genug!

18.

Als Ernſt wieder in das Zimmer zurückkam, trat er neben die Leiche ſeines Sohnes. Der Kammerrath blickte ihn an, und bemerkte an ihm eine Veränderung, die ihn ſo entſetzte, daß das Schlagen ſeines Herzens ſtille ſtand. Nachdem Ernſt den letzten Athemzug von den Lippen des Knaben geküßt, ihn geſegnet und ſeinem ſcheidenden Geiſte nachgeſehen hatte,

ſagte er zu dem Kammerrath: „Ich kann „hier gar nicht weinen! Bey Amalien werde „ich es können.“ Jetzt, nach ſeiner Rückkehr, ſtand er da, ganz mit der grauen Aſchfarbe des Todes bedeckt, und heftete ſeine gebrochenen Augen, gleich einem Todten, licht- und ſtrahlenlos, auf die Leiche ſeines Sohnes.

Der Kammerrath näherte ſich ihm, ergriff ſeine Hand, drückte ſie an ſeine Lippen, an ſein Herz, und ſagte ſchluchzend:

„Können Sie noch nicht weinen?“

Ernſt ſchwieg, wie in Todesſchlummer.

Und abermals ſchrie der Kammerrath heftig:

„Können Sie noch nicht weinen?“ — Er warf ſich zwiſchen ihm und der Leiche auf die Knie nieder, und betete:

„Gott, der du mit deinem Waſſer die „Erde und den Durſtigen tränkeſt, gieb dieſem Menſchen Thränen! Er iſt eins deiner „beſten Geſchöpfe! Gieb ihm Thränen aus „der Quelle des bitterſten Schmerzes!“

Er erhob ſich, und umfaßte ihn — ſeine Thränen netzten die Wangen des Starren —

„Hat Gott mein Gebet erhört? Können „Sie weinen?‘

Ernſt ſagte, wie träumend:

Weinen? Nein, noch nicht! Hören Sie doch! Glauben Sie nicht, daß dieſer ermordete Jüngling wieder aufwachen wird? Iſt gar keine Hoffnung da?

Kammerrath. Er lebt! dort lebt er! Hier erwacht er nie.

Ernſt ſtürzte an dem Bette nieder, ergriff die Hand des Todten, bewegte die Leiche ſanft, und ſagte:

„Er ſoll, er muß erwachen! Franz, mein „Sohn, erwache! Errette deinen Vater! — „errette ſeine Seele, ſeine Tugend! Lebe, „daß er nicht verzweifle, daß er ſich an ein „treues Herz drücke!“

Kammerrath. Ich erkenne Sie nicht mehr — und Sie verwerfen mich, Sie hören nicht auf mich — Und warum rufen Sie

dem lieben Todten dieſe ſchrecklichen Worte nach?

Ernſt. O, ich habe Dinge vernommen — (er legte die Hand des Todten auf ſeinen Mund.) Ich will es verſchweigen — und ich verſiegle deinen Mund — (indem er ihn küßte) — Klage nicht an! ſchweige dort, wie du hier geſchwiegen haſt! — Auch ich klage nicht an. — Legen Sie Ihre Hand in die Hand des Todten, und verſchweigen auch Sie, was Sie gehört haben. — — Wir müſſen noch dieſe Stunde dies Haus verlaſſen.

Kammerrath. Ihr Haus? Jetzt?

Ernſt. Es iſt nicht mehr mein Haus. Wir müſſen es verlaſſen, und den Todten auf mein Gut führen. Laſſen Sie ſchnell den großen Wagen anſpannen — indeſſen will ich ihn in ein Leichentuch einhüllen. Geſchwind, geſchwind! ehe der Wahnſinn mich dahin bringt, daß ich ihm den letzten Dienſt nicht leiſten kann. Niemand ſoll ihn berühren, als ich und Sie; niemand in dieſem Hauſe ſoll ihn ſehen

— Und beſtellen Sie, daß mir nur die alten Diener meines Vaters folgen.

Der Kammerrath ging. Als er zurück-kam, fand er Ernſten noch beſchäftigt, den Knaben in Leichentücher einzuhüllen. Nun trugen ſie den Todten leiſe und ſanft die Treppe hinunter. Als ſie an dem Zimmer der unglücklichen Mutter vorübergingen, fühlte der Kammerrath den Körper des Entſeelten, durch das heftige Zittern des Vaters, in ſei-nen Händen beben. Ernſt lispelte ihm über die Leiche zu: „Leiſe! leiſe! daß man uns „nicht höre!“

Ernſt ſetzte den todten Knaben neben ſich, dem Kammenrath gegenüber, und hielt ihn feſt umſchlungen. Als er aus der Stadt war, ließ er die Wagenfenſter nieder. Sie fuhren langſam und immer ſchweigend. Der Kam-merrath fühlte noch oft nach Ernſtens Hand; aber dieſer hielt den Todten feſt umſchloſſen, und bewegte ſich nicht. Der Kammerrath lauſchte auf ſeinen Athem; er hörte ihn nicht,

und

und wurde von einer ſchrecklichen Angſt über=fallen. Aber als ſie um den Forſt bogen; als der Mond jetzt heraufgeſtiegen war, und ſein Schimmer in den Wagen fiel; als Ernſt in dieſem Augenblicke das Geſicht ſeines hinge=ſchiednen Lieblings von dem ſanften Glanze verklärt ſah, und ſich nun erſt ſeine Thränen ergoſſen: da fiel der Kammerrath auf ſeine Knie, drängte ſich an ihn, und hielt ihn und den Todten feſt umſchlungen.

Ernſt ſagte ſanft:

„Dort ſtrahlt dein Geiſt im Lichte, lieblicher!
„Und hier glänzt die zarte Hülle, in welcher er
„ſo ſchön aufblühte, in dem reinſten, irdiſchen
„Lichte!“

„Er muß reiſen, mein Geliebter, das vä=„terliche Haus verlaſſen, um ein Grab zu ſu=„chen — Glücklicher, du wirſt es finden in „dem Paradieſe deines Vaters, an dem Orte, „den er nie hätte verlaſſen ſollen, den er nun „mit der Klage betrit, daß ihm ſeine dort blü=

„hende Wiege nicht ſo früh zum Grabe ge„worden iſt, wie dir!“

19.

Der Todtenruf der Glocke von dem Hügel herab, auf dem die Kirche einſam ſtand, verſammelte die Gemeinde. Der mit Blumen geſchmückte Sarg des lieblichen Knaben war vor den Altar geſetzt, und die Gemeinde vergoß ſtille Thränen. Der Vater ſtand neben dem Sarge, und weinte nicht mehr; aber ſein Anblick erſchütterte die Anweſenden, und Weinen und Schluchzen unterbrachen den frommen Redner, der Bilder der Unſterblichkeit ſammelte, und ſie an dem Sarge des Lieblichen zu einem ſchönen Kranze für jenes Leben flocht. Als man den Sarg in die Gruft ſenkte, und der Geiſtliche den Segen ſprach — ſprach der Kammerrath ihn laut nach, und Aller Stimmen mit ihm. Die Mädchen und Knaben überſchütteten Sarg und Grab mit

Blumen. Nachdem Alle die Kirche verlaſſen hatten, folgte Ernſt; und als die Thüren auf ihren Angeln dröhnten und dumpfſchallend zufuhren, wendete er ſich um, und ſagte zu dem Kammerrath:

„Der Schall tönt, wie aus der Ewigkeit „her; die Pforten des Glücks auf Erden „ſchloſſen ſich mir!“

Nichts was ihn umgab, ſchien ihn jetzt zu rühren. Achtlos ging er in dem Garten ſeiner Jugend umher; ihre goldnen Träume lagen verdunkelt in ſeinem Geiſte; die Thore jenes erhabenen Landes waren mit Finſterniß bedeckt, und die Göttin, die ihn geleitet hatte, die ihm einſt in Amalien ſo ſichtbar erſchien, daß er ſie in ihr erkannte, war verſchwunden. Wenn ihn das zermalmte Herz an ihr Daſeyn erinnerte, ſo ſah er in ihr das erhabene Bild erniedrigt und mit Schmach bedeckt — auf ihrem Angeſicht erblickte er eine gräßliche Larve, die ſeinen Glauben verſöhnte. Jetzt lag ſein Geiſt nur an der Erde; er konnte

ſeine geſenkten Schwingen nicht erheben; ihre Flugkraft war zerſchnitten, und er ſaß in ſeinem blühenden Paradieſe, wie der düſtre Genius des Todes am Grabe. Aber bald entſprangen giftige Zweifel aus den ſchaudervollen Betrachtungen über ſich ſelbſt, die Menſchen, und das was ſie, was die Geliebteſten unter ihnen, ihm gethan hatten. Sie drängen in ſein Herz, und aus dieſem zu ſeinem verfinſterten Geiſte. Aber noch trieb er ihren Stachel zurück. Auf einmal ſtand er plötzlich vor der Höhle, die ſein bedeutendes Kleinod in ſich verbarg, und es erſchien ihm nun, wie eine Sage der Fabelzeit — von einer andern Welt erzählt — Er wollte hineindringen, und fühlte ſich gewaltſam zurückgehalten. Ihn dünkte, als vernehme er Hadems Stimme; ihn dünkte, deſſen Geiſt liſpele ihm zu, und rufe ihn zurück. Er entfloh, und als er den Kammerrath in dem Garten des Schloſſes fand, rief er: „Zu ihm! zu ihm! Nur Hadem „kann mich von dem böſen Dämon erret„ten, den jene mir nachgeſandt haben.“

Der Kammerrath beſtärkte ihn in ſeinem Entſchluſſe, und freuete ſich, daß ihn ein anderer Gedanke beſchäftigte. Nur erſchrak er, als er vernahm, daß Ernſt ſeinen Hadem in Frankreich aufſuchen wollte.

„Ja, in Frankreich!“ rief Ernſt; „dort „will ich ihn ſuchen, und erwarten, wenn er „nicht angekommen iſt.“

Er beſchäftigte ſich die ganze Nacht, ſchrieb an den Fürſten, meldete ihm ſeinen Entſchluß, und ſagte ihm, daß er ſich nur ſo retten könne.

An Amalien ſchrieb er folgende Zeilen:

„Ich fliehe nach Frankreich — Die Ent„weichung, das Verlaſſen, berechtigen zu der „Scheidung. Der Kammerrath Kalkheim „wird, bevor Sie dieſes erhalten, dem Nota„rius die Bekräftigung von meiner Seite „überliefert haben. Zugleich werden Sie von „ihm Wechſel auf eine Summe, und die recht„liche Abtretung des Hauſes, worin Sie woh„nen, bekommen.“

Dem Kammerrath übergab er die Wirth⸗ſchaft, und verließ denſelben Tag den vater⸗ländiſchen Boden.

Fünftes Buch.

I.

Das Gerücht von Ernſtens Abreiſe nach Frankreich erſcholl, und wurde mit aller Bosheit ausgebreitet. Man wußte die wahre Veranlaſſung; aber jeder ſchwieg davon: die, welche es redlich mit ihm meinten, aus Schonung; ſeine Feinde, um dieſen Beweis ſeiner wirklichen Verbindung mit den Feinden des Vaterlandes und aller bürgerlichen Ordnung, nicht zu ſchwächen. Der Fürſt allein vertheidigte ihn laut; und wenn er die Urſache von Ernſtens Flucht nicht öffentlich ſagte, ſo unterließ er es nur aus Achtung und Schonung für den abweſenden Miniſter, Amaliens Vater.

Amalie lebte eingeſchloſſen. Sie ſah niemanden, als den Unglücklichen; ſie ſah ihn zu ihrer Qual, und mußte ihn ſehen.

Der Kammerrath ſtellte ihr das Schreiben zu. Sie wagte es nicht, nach Ernſten zu fragen; auch nicht, in des Kammeraths Gegenwart, das Siegel zu erbrechen.

Der Kammerrath ging. Ferdinand erbrach den Brief, und las.

Amalie rief: „So rächt ſich der Edle! „Und er weiß, er dachte es nicht, daß dieſes „die grauſamſte Rache iſt, die er erſinnen „konnte. So laſſen Sie uns denn ſo unglücklich werden, als wir es zu ſeyn verdienen, und das von ihm gegebene Brot, unter „dem nie vergänglichen Gefühle eſſen, daß es „uns täglich ein Mann darreicht, den wir „verrathen haben, wie nie ein Menſch verrathen ward!“

„O, laſſen Sie mich niederknieen, und zu „ihm, wie zu einem Heiligen, um Erbarmung, „um einen einzigen milden Blick beten! Die-

„ſes ſoll er mir von nun an ſeyn. An ſeinen „reinen Geiſt will ich mein Gebet wenden; „ihn anflehen, es dem Ewigen, an den ich „mich nicht zu wenden wage, vorzutragen.“

Ferdinand. Amalie! — Amalie!

Amalie. Warum reden Sie jetzt in dieſem wilden Tone zu mir? Was ſoll Ihr drohender Zuruf in mir erwecken? Ich verſtehe Sie! Ja, wir wollen unſre Hände zuſammen ſchlagen — die Furien grinſen dazu — und wahrlich! wahrlich! ſie ſind keine fabelhafte Weſen.

Sie riß zum erſtenmal wieder haſtig das Klavier auf, und ſang in wilder, kühner, erhabener Begeiſterung die Raſerey des von den Furien geplagten Oreſtes, nach Gluck. Dann ſchlug ſie es zu, und rief:

„Das iſt unſer hochzeitlicher Geſang. „Ich habe ihn geſungen, und die Eumeniden „heulten dazu. Nun laßt die Saiten auf „ewig verſtummen!“

„Wir haben ja alles erhalten; wir leben „ja noch!“

Ferdinand ſchrie ergrimmt: „Ja, wir le„ben, und wollen leben, und müſſen leben!“

Und er ſchlug mit geballter Fauſt auf das Klavier, daß es in Stücke zerſprang — ſeine Hand ward von dem Schlage verwundet, und das Blut rieſelte herab.

Amalie riß Ferdinand weg.

„Nicht auf dieſe heilige Stelle, auf wel„cher das Leben ſeines Lieblings entquoll! „hier brennt ſein reines Blut unter meiner „Sohle — und ſein Geruch ſteigt zu meinem „Geiſte empor. — Hierher! hierher! (Sie riß ihr Tuch von dem Buſen.) „Hier laß dieſe „Tropfen jene verſühnen, bis mehr Blut flie„ßen wird. Laß es hier kühlen, oder in Feuer „herunterregnen — Auch dieſes ahndete ich „in meinem Wahnſinn, der mir wie ſüße Be„geiſterung vorſchwebte.“

Und als ſein Blut ihren vollen, weißen Buſen befleckte, zog Todeskälte bey dem Anblick durch Ferdinands Gehirn und Herz. Seine Zähne ſchlugen vor Froſt zuſammen —

er griff mit der blutigen Fauſt in ſeine Bruſt, riß an ſeinem Herzen, als wollte er die Wurzel des Lebens ausgraben, und ſchrie kniſchend:

„Dies iſt ein Gaukelſpiel der Hölle, nicht „der Liebe.“

Amalie bedeckte ihren Buſen, und ſagte:

„Da haben Sie recht! das iſt unſre Liebe! „das mußte ſie werden!“

2.

Ernſt erkannte Paris nicht mehr. Die gänzliche Veränderung alles Alten; der herrſchende, wilde, leidenſchaftliche Ton; die Scenen des Mordens; das Geräuſch der Waffen und des Aufſtandes; das Siegesgeſchrey über errungene Vortheile; die Ermordung oder die Flucht aller ſeiner Bekannten, nach denen er fragte — vermehrten die Dunkelheit ſeines Geiſtes, die Angſt ſeines Herzens. Nur Ein Gedanke, nur Eine Hoffnung erhielten ihn in dem ſchrecklichſten Gebrauſe, das je die Kräfte

und Leidenſchaften der Menſchen erregt hat — Hadem, und das Licht, das er durch dieſen erwartete. Wie der vor Durſt verſchmachtende Wanderer eine erquickende Quelle ſucht, ſo ſuchte er Hadem. In allen Wirthshäuſern, an allen öffentlichen Orten, bey allen Banquiers, bey jedem, der jemals in Amerika geweſen war, oder dort die entfernteſte Verbindung hatte, erkundigte er ſich nach ihm. Sein raſtloſes Bemühen blieb fruchtlos; Hadem war noch nicht angekommen. Vergebens einſam herumirrend, kämpfte er nun, in dieſer ihn umbrauſenden, Allem Auflöſung drohenden Anarchie, ſeiner verhüllten moraliſchen Kraft ihren vorigen Schimmer und ihre vorige Klarheit wiederzugeben.

Es war jetzt der Zeitpunkt, wo ein Mann herrſchte, deſſen Nahme dieſes Buch nicht beflecken ſoll.

Renots Briefe an einen berüchtigten Genfer kamen, zu gleicher Zeit mit Ernſten, in Paris an. Er ſchilderte ihn als einen Roya-

liſten, der mit den Franzöſiſchen Prinzen in Verbindung ſtehe und von einem großen Hofe mit geheimen Aufträgen nach Paris geſchickt ſey. Man beobachtete ihn von dem erſten Augenblick an, belauſchte ſeine ſtillen Seufzer, ſeine oft laut ausgeſprochnen Worte über ſein eignes Schickſal, das immer drückender wurde. Sein raſtloſes Herumirren, Nachfragen und Suchen beſtärkten den Verdacht. Eines Abends, als er nach ſeiner Wohnung ging, ward er an der Thür ergriffen, und nach dem Schrek-kenshauſe gebracht, wo man die Schlacht-opfer aufbewahrte, um ſie truppweiſe nach dem Blutgerüſte zu führen, damit das blutige Schauſpiel unterhalten würde.

Er erſchien vor dem Ausſchuſſe, den der Mordgeiſt zuſammengeſetzt hatte, und deſſen Mitglieder ſich Richter nannten, um der Menſch-heit Hohn zu ſprechen.

Er antwortete kalt und gefaßt auf die ihm vorgelegten Fragen, lächelte über die Ver-brechen, die er gegen Frankreich begangen ha-

ben ſollte, und ſagte, ermüdet von ihrem Wahnſinn und ſeiner Bürde:

„Wie, meine Herren? Wenn ich nun, „gedrückt von der Laſt des Lebens, verfolgt „von einem ſchrecklichen, unverdienten Schickſal, in dem Zutrauen nach Frankreich geflohen wäre, daß Ihr, die Ihr ſo viele Unſchuldige ermordet habt, nun auch in mir einen „Unglücklichen tödten würdet, der Euch für „den Dienſt, den Ihr ihm erweiſet, noch „dankt?“

So bereitet Euch auf dieſen Dank; Ihr ſollt Euch in Eurer Erwartung nicht betrogen haben! antwortete der Vorſitzer.

Mit dieſem Ausſpruch ward er zurückgeführt, und auf die Liſte derer geſetzt, die am folgenden Tage bluten ſollten.

3.

Renot hatte dieſe Nachricht aus Paris bekommen, und er hielt Ernſtens Schickſal für entſchieden, wie man es ihm auch meldete. Er verbreitete das Gerücht in der Stadt, und die erſten Pariſer Zeitungen beſtätigten es. Wenige beklagten den Edlen; ſeine Feinde fanden die Strafe gerecht, welcher ihn, nach ihrer Meinung, das rächende Schickſal entgegen geführt hätte.

Renot konnte Ferdinand zu der Witwe Glück wünſchen. Dieſer antwortete ihm mit einem gotteslåſterlichen Fluche. Er eilte zu Amalien; ſie ließ ihn nicht vor ſich, und ihre Kammerfrau gab ihm im Nahmen ihrer Gebieterin einen Brief.

Amalie hatte die Todespoſt durch einen Brief ihres Vaters erfahren. Sie ſchrieb an Ferdinand:

Amalie an Ferdinand.

Ich weiß, was ich von Ihnen hören ſoll! — Dieſe Nachricht, aus Ihrem Munde, würde ich nicht überleben. Wagen Sie es jetzt nicht, vor mir zu erſcheinen. Alles iſt für uns zu Ende; nur die Qualen, die wir uns bereitet haben, dauern fort. Auch ich habe die ſchreckliche Nachricht vernommen, und ich ſehe nun nichts, als den Edlen, den ſein Weib und ſein Freund ſo ſchrecklich betrogen, und dann dem Blutgerüſt' entgegen getrieben haben. Ich ſah ihn in ſeinem Blute, ich ſah ihn in ſeiner Verklärung; und es ergriffen mich alle Schauder des Todes, den ein Verbrecher leidet. Unter dieſem Beben richtet mich eine ſo ängſtlich erhabne Bewunderung des Verrathnen auf, daß ſich ein Verlangen nach ihm, welches an Wahnſinn gränzt, in meine Seele ergießt. Ich fühle ein Entzücken in meiner Verzweiflung — ich fühle, warum ich ihn nicht lieben konnte. Er war zu hoch, zu

erhaben für mich — mein Herz empfand ſeine eigne Unwürdigkeit, ſein Unvermögen ihn zu erreichen. Ich liebte ihn nicht — nur zu feierlicher, ſtiller Verehrung zwang er mich — Den Unwürdigern liebt' ich, den, der mir mehr glich, und ich liebe ihn noch — und die Gluth der Liebe durchdringt mein Herz, da ich dieſes auf dem Sarge des Edlen ſchreibe. O, der unbegreiflichen Verirrung! — Sie ſind mir ein Gegenſtand des Abſcheus und der unüberwindlichſten Liebe — Mich verlangt nach Ihrem Anblick; und wenn Sie jetzt vor mir erſchienen, ſo würde der Wahnſinn meine Hände gegen Sie bewaffnen. Fliehen Sie mich — ich will nicht den ſchnellen Tod der Verzweiflung ſterben — ich will langſam vergehen, langſam die Qualen empfinden. Nichts habe ich gerettet, was mich tröſten könnte; denn daß ich unterließ, wornach ich mich ſehnte, auch das verdanke ich nur ihm. Gleich einem wachenden, drohenden Engel, ſtand er zwiſchen uns, als er lebte, und das Beben vor

dem furchtbaren Reinen, erhielt den Schatten dieſer einzigen unverdienten Tugend, die ich mir oft in meiner Vermeſſenheit zuzurechnen wagte. Fliehen Sie! Sollen wir, gleich jenem zum ewigen Durſt Verdammten der Fabel, an der Quelle des Verlangens ſitzen, ohne es je ſtillen zu können? — Soll er, wenn wir uns einander nahen — und unſer Athem ſich berührt — und unſre Seelen ſich umfaſſen möchten, das blutige Todtengewand zwiſchen uns werfen? Sollen unſre Seelen bey ſeiner kalten Berührung erſtarren?

Ich that mehr, als die Verworfenſte; denn ich war das Weib des edelſten Mannes. — Dies! dies erwägen Sie, wenn Sie mir mein Urtheil nach Verdienſt ſprechen wollen! Und ich ermordete ſeinen Liebling, vertrieb ihn vom vaterländiſchen Boden — jagte ihn dem Blutgerüſt entgegen, als ein Opfer unſrer Luſt! Bewirkte nicht dieſes allein ſeine Flucht? Hätte es die Bosheit der Elenden vermocht? Würde er nicht vor ihnen wan-

deln, ſo ſtark und muthig, wie ſonſt? Alſo, was fehlt an meinen Verbrechen? daß ich nun ruhig die Früchte derſelben genöſſe — in Ihren Armen ſeiner höhnte? Wenn ich nicht zu ſeiner Tugend hinaufreichen konnte, ſo ging doch durch den Umgang mit ihm von ſeinem Geiſte ſo viel zu mir über, daß ich meinen Verbrechen ein Ziel ſetzen kann. Er iſt gerächt an mir, er iſt gerächt an Ihnen. Und wenn dieſe wahnſinnige Leidenſchaft Ihr Herz erfüllt wie das meinige, und immer dauert; wenn Sie empfinden wie ich; wenn Sie auf ſich ſelbſt mit Abſcheu blicken, wie ich; wenn Sie nach mir verlangen, wie ich nach Ihnen, und dabey, wie ich, die Unmöglichkeit fühlen, dieſes Verlangen je ſtillen zu können; und alle gräßliche Erinnerungen, mit allen Vorſpieglungen einer zerrütteten, entflammten Phantaſie Sie unaufhörlich verfolgen: iſt er da nicht gerächt? Und wenn Sie nach ihm ſeufzten, ſich nach ihm ſehnten, zu ihm flehten wie ich — ihn zwiſchen ſich und den Richter

der Welt ſtellen möchten — um einen ſeiner hohen Blicke und eins ſeiner ſchönen, lieblichen Worte gern noch mehr Qual erlitten, wenn es noch größre giebt: — iſt er nicht gerächt genug?

Hier lege ich Ihnen den Brief meines Vaters bey. Er ſcheint viel zu wiſſen — genug, um ſeine Tochter zu verwerfen; aber noch nicht genug, um den Fluch über ſie auszuſprechen — er wird nicht fehlen. Ein glückliches Loos ſtellte mich zwiſchen zwey edle, ſeltne Männer; ein unbegreifliches Verhängniß zog mich zu einem — o, ich kann es nicht ausſprechen — Und kennen Sie ſich nicht?

Fliehen Sie! — Während wir ihn verriethen, hat er für Ihr Glück geſorgt — Sie ſagten mir ja, daß man Sie auf den Weg des Glücks und der Ehre zurück beriefe — es iſt des Edlen Werk — ſein letztes Werk. — Vielleicht dürfen Sie ſich ihm dort noch nahen, wenn Sie hier Ihre Pflicht erfüllen. Für uns bleibt nichts übrig, als in der Schan-

de, der Schmach zu ſterben, wenn wir einmal geſunken ſind.

Ferdinand ſchrieb zurück:

Ihr Brief hat mich empört — aber mein Kopf blieb kalt, und mein Herz ſchlug **nicht** ſtärker: denn mein Entſchluß iſt gefaßt. **Ich** fliehe nicht, ich verlaſſe Sie nicht; ich **will** nichts mehr in der Welt, als Sie! **Da das** Schickſal deſſen, dem unſer Verbrechen, **wie** Sie es nennen, das Leben koſtete, ſich ſo **ent**ſchieden hat; ſo ſehe ich nicht ein, welches **ich** nicht noch begehen könnte, um mich **Ihres** Beſitzes zu verſichern. Durch jedes neue **wird** die Gluth, die mich verzehrt, nur um ſo **hef**tiger werden. Ich fühle nur, daß unſer **Da**ſeyn in jenem unbegreiflichen Augenblick **auf** das Leben entſchieden ward; warum drang **er** ſich da auf, wo das Schickſal ſo ſtark **vorge**zeichnet hatte? Amalie, ich habe Sie zu **theuer** erkauft, um Sie fliehen zu können. **Ich** werde ſo wenig von Ihnen laſſen, wie **Ihre**

Gewiſſensbiſſe; ich werde Ihnen noch näher ſeyn — Fliehen Sie; ich folge Ihnen — ich bewache Ihre Schritte von nun an — Beſſer iſt es, Sie bleiben — die Elenden hier werden uns nicht tadeln — Amalie, das Geſchick hat in uns Beyden ſeine Sklaven an eine Kette gebunden; Sie löſen ſich nicht mehr davon: dies bedenken Sie! Und bedenken Sie auch, daß ich nur um Ihrentwillen noch einigen Werth in mein Leben ſetze, daß kein Verbrechen zu nennen iſt, welches ich nun nicht um Ihrentwillen begehen könnte!

— Weg mit dieſen Unglücklichen! Mein Blick ruht auf dem Edlen; zu ihm zieht mich mein Herz.

4.

Als man dem berüchtigten Ungeheuer die Ausſagen der am Morgen zum Tode Verurtheilten vorlas, und er Ernſtens Antwort vernahm, ſagte er lachend:

„Ich gelte für einen Tyrannen; ſo will „ich es denn einmal beweiſen. Der Teutſche „Edelmann ſoll leben, weil er ſterben will. „Man führe ihn über die Gränze.“

Er ſtrich ſeinen Nahmen durch.

Auch dieſe unerwartete Rettung ward in Ernſtens Vaterlande als ein neuer Beweis ſeiner Verbindung mit jenen abſcheulichen Menſchen angeſehen, und durch das ganze Land verbreitet. Verfolgt von ſeinem ſchrecklichen Schickſal, von der Erinnerung der gräßlichen Begebenheiten, deren Zeuge er geweſen war, und von dem Gedanken an das traurige Schickſal Teutſchlands, deſſen Verwüſtung er zum zweitenmale ſah, kehrte Ernſt in das Vaterland zurück. Hier fühlte er die Wirkung von der Bosheit ſeiner Feinde. Gehaßt, verſpottet, beſchimpft, floh er ſchnell auf ſein Gut; aber auch hier fand er das Herz ſeiner Landleute, deren Wohlthäter er immer geweſen war, die einſt das größte Zutrauen zu ihm hatten, die ihn als ihren Freund und Va-

ter anſahen, gegen ſich vergiftet. Auch ſie ſahen in ihm einen Freund und Mitgenoſſen derer, die ſchon viele ihre Söhne und Verwandten erſchlagen hatten, und die ihnen, wie den andern Unglücklichen, mit Verwüſtung, mit Erpreſſung drohten; denn um dieſe Zeit hatten die Gewaltthätigkeit und Zügelloſigkeit der Franzöſiſchen Heere längſt alle ſonſtige Gefahr von dem Teutſchen Boden entfernt.

Ernſt ſtand allein; und jetzt da ſein hoher Sinn unter ſeinem Schickſal hingeſunken war, erreichten und trafen der tolle Wahnſinn und die giftige Bosheit ſein Herz. Fern ſtand der Geiſt, der ihn geleitet hatte; die ſchönen Träume ſeiner Jugend waren entflohen, ſeine Grundſätze, auf denen er, wie auf Felſen, geruhet hatte, zuſammen geſtürzt, ſein Glaube erloſchen; und die Tugend ſchwebte nur noch zerſtückelt vor ſeinem düſtern Sinne. Seine moraliſche Kraft war ganz verhüllt; er konnte das große, erhabene Ganze, in welchem die Tugend beſteht und ſich darſtellt,

nicht mehr umfaſſen und überſehen. So zerſtückelt ſich vor unſern Augen bald die Wolke in Oſten, welche die Sonne bey ihrem Aufgang erleuchtet und vergoldet, an einem ſtürmiſchen Tage; ſie zerfällt in graue, geſtaltloſe Fetzen, und verſchwindet in Dunſt am Horizont. Hadems letzte Worte erhielten nun den ſchrecklichen Sinn wieder, den er einſt bekämpft hatte; ſeine Erfahrung an den Menſchen, die Begebenheiten in Paris, wurden ihm durch Renots Lehren erklärt. Dieſe ſtellten ihm nun die Tugend als eine Gaukeley vor, welche die erhitzte Einbildungskraft erſchafft und ausſchmückt, um Thoren zu verblenden. Er kämpfte gegen dieſe ſchrecklichen Gedanken und Empfindungen, mit aller ihm noch übrigen Kraſt; er kämpfte vergebens: denn die Menſchenſcheu, die Verachtung, die Bosheit, womit man ihn behandelte, hatte Menſchenhaß in ihm erzeugt; aber ſein Menſchenhaß war eigner Art: es lag auch noch da ein erhabnes Gefühl zum Grunde, das in dieſer

Zerrüttung noch den vorigen Adel ſeines Geiſtes bezeugte. Er haßte nicht den Menſchen in Andern; er haßte ihn in ſich — wegen der Erniedrigung, in welche ihn die nagenden Zweifel, und die aus ihnen entſpringende Denkart, geſtürzt hatten. Er haßte den Menſchen in ſich, weil der hohe Glaube, der ihn einſt beſeligte, in ihm geſunken war; er haßte ihn in ſich, weil er vergebens um das Licht kämpfte, in welchem er einſt wandelte. Kalt und gleichgültig gegen ſich und alles, ging er nun in dem Paradieſe ſeiner Jugend umher. Kein Gegenſtand erinnerte ihn an das Vergangene; er lebte nur in dem Gegenwärtigen, mit der quälenden Auflöſung des Räthſels beſchäftigt, ob er einſt nur geträumt habe, ob das Land über den Wolken, von dem er ſich entſproſſen glaubte, und wohin er zurückzukehren hoffte, bloße Täuſchung ſey? Und wenn ihn dieſe ſchrecklichen Gedanken überfielen, rief er klagend: „ich werde meinen Franz „nicht wiederſehen — auch ſein Daſeyn war

„nur ein Traum — der mir bloß zu augen„blicklicher Beſchauung vorſchwebte — ſeine „Blüthe iſt zerfallen — er modert — ich finde „ihn nirgends als in ſeinem Grabe aufgelöſt! „Die Erde hat auch mich gefeſſelt, wie ihn; „ihre Bewohner haben meinen Geiſt gebun„den — ſie ſchlugen mir die Pforten am Tem„pel der Natur, der Wahrheit, der Tugend „und jener Welt zu, und ich habe den Sinn „verloren, der ſie mir einſt öffnete!“

Der Kammerrath verſuchte ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln; aber es war vergebens. Ernſt wich ſeinen Geſprächen, ſelbſt ſeinen treuherzigſten, gefühlvollſten Ergießungen, aus. Nur wenn dieſer von Franzen redete, lächelte er zu Zeiten ſchmerzlich; aber oft blickte er finſter auf ihn, und wiederholte die ſchrecklichen Worte: „Ich werde ihn nicht mehr ſehen!“

Der Kammerrath ſtand den Geſchäften mit der ihm gewöhnlichen Treue, dem ihm eignen Eifer, vor, freute ſich über den Fortgang der Wirthſchaft, und hoffte noch immer

Ernſt würde endlich aus ſeinem Kummer erwachen, und ſich an ſich, an ſeinem Werke, ergötzen. So oft er mit Ernſten ging, deutete er da und dort hin, auf dieſe und jene Verſchönerung oder Verbeſſerung, auf dieſe und jene neu keimende Hoffnung.

Ernſt antwortete ihm: „Es iſt Erde; „von oben muß das Licht zu ihrer Verklärung „kommen.“

Der Kammerrath antwortete:

„An Licht hat es uns nicht gefehlt. Die „Sonne ſcheint wie ſonſt, wir mögen ihr nun „dafür danken oder nicht; und das iſt es eben, „was mich ſo ſehr erfreut und ſo glücklich „macht. Sehen Sie nur, wie alles gedeyhet! „wie alles um Sie her blüht, und Ihnen zu„lächelt und Ihnen vorwirft, daß Sie es nicht „ſehen.“

Ernſt ſchwieg —

Seine Landleute, deren Herz man vergiftet, denen man ihren Herrn, als einen mit den Verwüſtern Teutſchlands Verbündeten

gemahlt, und denen man geſagt hatte, er ſey nach Paris gereiſt, um ſein Vaterland aus Rache zu verrathen, haßten und fürchteten ihn nun. Da er dieſes nicht zu achten ſchien, und kalt, traurig an ihnen vorüberging, weil er ſich aus Menſchenſcheu nicht getrauete ſie anzureden; ſo glaubten ſie dieſem Gerüchte der Bosheit um ſo mehr, und ſagten unter einander: er habe gewiß ein ſchreckliches Verbrechen begangen; ſein Gewiſſen foltere ihn nun; er ſey wahnſinnig; man müſſe ſich vor ihm hüten. Dieſe Meinung beſtärkten unter dem gemeinen Volke ſeine ſtillen Reden mit ſich ſelbſt, ſeine heimlichen Thränen, ſeine einſamen Wanderungen in dem dunkelſten Theile des Waldes, ſein öfteres Sitzen vor den Pforten der Kirche auf dem Hügel, wo er ſich ſo in Nachſinnen verlor, daß er die Beobachtenden nicht bemerkte, und bey ihrem lauten Reden, oder bey Geräuſche, entfloh, als habe man ihn über einem Verbrechen ertappt. Hier überdachte er Teutſchlands trauriges Schick-

ſal; hier kämpfte er um den verlornen Glauben, um den vorigen hohen Sinn; hier gelang es ihm oft durch einen leiſen Seufzer, durch wehmüthige, zärtliche Erinnerungen, die verlornen Gefühle ſeiner glücklichen Jugend wieder hervor zu rufen, ſich durch ſeinen ihm ſo nahen Liebling, durch den heißen Wunſch ihn wieder zu ſehen, an das Land anzuknüpfen, deſſen Spur er für verloren hielt. Und es wäre ihm gelungen, ohne den ihn ganz betäubenden Schlag, der ihn eines Abends ſo ſchrecklich in ſeinen traurigen und ſüßen Träumen erſchütterte.

Er ſaß eines Abends bey dem Untergang der Sonne, vor den Pforten dieſer Kirche, und ſah ſtarr in ein an dem Horizont dunkel und düſter aufſteigendes Gewitter. Schon donnerte es in der Ferne. Die Landleute eilten von den Feldern nach dem Dorfe. Ein roher Burſche bemerkte ihn, und rief ihm zu:

„Geht doch von der Kirche weg, gnädi„ger Herr! Ihr ſeht ja, daß ein Gewitter

„auf-

„aufſteigt; leicht könntet Ihr die Kirche zu „Schaden bringen.“

Ernſt antwortete verzagt und ſanft:

Warum, mein Freund, ſollte denn ich die Kirche zu Schaden bringen?

„Wer weiß, wem das Gewitter gilt! „Uns gewiß nicht;“ erwiederte der Burſche.

Und wie mir? Warum mir, mein Lieber? fragte Ernſt noch ſanfter.

„Daß Ihr nur fragt!“ antwortete der Bauer rauh. „Wem zürnt anders der Herr, „als dem Verbrecher, dem ſein Gewiſſen keine „Ruhe läßt, weil er das Vaterland verrathen „hat, mit den Feinden im Bunde ſteht, und „kaum erwarten kann, bis ſie da ſind? Aber „laßt ſie nur kommen! Ihr ſollt wahrlich „die Freude nicht lange genießen, und es ſoll „Euch zu nichts helfen, daß die, die Alle um„bringen, Euch allein nicht umgebracht haben.“

Ernſt bebte und zitterte wie ein Verbrecher. Seine plötzlich blitzenden Augen ſchoſſen gegen den Himmel, und ſchienen ſich mit

den Blitzen, die jetzt die Wolken zertheilten, zu vermiſchen. Der Donner ertönte — die Erde bewegte ſich — die Wipfel der Bäume ſauſ'ten — er ſtand da, und breitete die Arme gegen den Himmel aus, als forderte er Rettung, Vernichtung, von dem Sturme, der an deſſen Gewölbe wüthete. Sein Herz klopfte, ſeine Lippen, ſeine Wangen waren todtenbleich — Und als nun die Stille erfolgte — und das finſtre Dunkel des Ungewitters ſich mit dem Dunkel der Nacht vermiſchte, floh er nach dem Eichenwalde. Bald goß es von dem Himmel — er rettete ſich nach der Höhle — Schauder des Todes hatten ihn ergriffen — die Worte des Rohen erſchallten fürchterlicher in ſeinen Ohren, als das dumpfe Gebrüll des Donners in dem Widerhall der Höhle — das ſchnelle Licht eines Blitzes fuhr durch die Spalten der Felſen, und erleuchtete ihr ſchwarzes Dunkel. — Er erblickte den Kranz in der Blende — riß ihn herunter — und ſchleuderte ihn in den nahen Abgrund. Dann ſank

er bey dem Abgrund ermattet nieder, und der Geiſt des Jünglings ſchwebte düſter trauernd über dem Abgrunde, der das Zeichen des Glaubens verſchlungen hatte.

5.

Morgens kam Ernſt nach Hauſe. Der Kammerrath, welcher ihn die ganze Nacht unter Todesangſt geſucht hatte, vergaß ſeine Freude, ihn wieder zu ſehen, als er ihn erblickte. Er ſah jetzt aus wie damals, als er aus Amaliens Zimmer zu der Leiche ſeines Sohnes zurückkehrte.

Von dieſem Augenblick an ſchien er nicht mehr zu leben; denn alles, was ihm einſt Leben gab, war durch ſeine letzte That, ſelbſt mit der Hoffnung, verſchwunden; er ſah nichts mehr, woran ſein Geiſt ſich hielt — das Zeichen ſeines Glaubens mit aller ſeiner hohen Bedeutung, war nicht mehr.

So träumte er düſter fort an ſeinem

Grabe, und vermied alle Menſchen. Hörte er eine Stimme, oder das Gehen eines Menſchen, ſo floh er in das dicke Gebüſch, und da umſauſ'ten ihn immer die ſchrecklichen Worte des Unglücklichen.

In dieſem dunkeln Gebüſch vernahm er auf einmal die Stimme eines Menſchen, deren Laut durch ſein Herz drang. Es war Hadem, von dem Kammerrath geführt. Ernſt ſprang aus dem Gebüſche, und eilte dieſer Stimme entgegen. Er ſah Hadem die Wieſe heraufwandeln, wie den Prieſter des erhabenen Tempels, den die Natur um ihn her aufgebauet hatte.

Ernſt eilte ihm entgegen; und als er ihm nun nahte, und der durch das Alter jetzt noch ehrwürdigere Edle vor ihm ſtand, und ihn an ſein Herz zu rufen ſchien — blieb er ſtehen, und ſah ihn mit ſolcher Verehrung an, als wagte er es nicht, ihn zu berühren, als fühlte er ſich nicht mehr würdig, in ſeine Arme zu ſinken. Aber Hadem fiel ihm um den Hals,

und weinte. Die Freude zuckte einen Augenblick durch Ernſtens Adern und Herz; ſie verſchwand, und er glich einem Menſchen, der in düſtern Träumen ſchwebt.

Hadem ſagte traurig: „Ich ſehe das Land „meiner Hoffnung; es iſt, wie es ehedem war „— alles blühend; es verſpricht den Vor„ſchmack jenes Lebens, den ich hier zu genießen „hoffte. Aber der Geiſt, der es einſt belebte, „der es zum Paradieſe machen ſollte, wohnet „nicht mehr hier. Ich ſuche meinen Schüler „— (er wendete ſich zu dem Kammerrath) — O, ſa„gen Sie mir, wo ſoll ich ihn finden?

Der Kammerrath deutete in rührender Unſchuld auf Ernſten.

Ernſt ſprach: „Sie kamen zu ſpät, Ha„dem. Der Traum iſt ausgeträumt. Wenn „Sie Ihren Schüler hier ſuchen, ſo iſt Ihre „Mühe verloren — der iſt lange todt — iſt „lange verweſet! — Uebrigens ſeyn Sie will„kommen, wenn Sie ſich mit ſeinem hier noch „wandelnden Schatten begnügen wollen. —

„Kommen Sie nur, Sie werden Ihr Zimmer
„finden, wie Sie es vor Jahren verlaſſen ha-
„ben, mit allen Geräthſchaften — alles gerade
„ſo — dem Aeußern nach.“

Hadem hatte tief in ſeine Seele geblickt; er ſchwieg, ging mit ihm nach dem Schloſſe, bezog ſein Zimmer, dankte ihm für das zärtliche Andenken, alles ſo ſchön und freundſchaftlich erhalten zu haben, und verſicherte ihn mit Wärme: dieſes thue einem alten Manne, wie er nun ſey, deſſen Herz noch immer ſo jung fühle, außerordentlich wohl, und er wenigſtens werde für ſich ſchon alles dieſes finden, was er geſucht, was er ſo lange habe entbehren müſſen.

Ernſt hörte ihn ruhig an. Die Tage vergingen, und er blieb in ſeiner Stimmung. Hadem erzählte, warum er ſo lange verweilt: daß ein Kaper den Amerikaner, der ihn nach London geführt, aufgebracht hätte. Ernſt hörte ohne Aeußerung zu. Selbſt Hadems rührende Geſchichte in Amerika, ſeine Beſchreibungen

des Landes, der neuen Völker, die er geſehen — nichts ſchien Ernſtens Aufmerkſamkeit zu feſſeln, nichts ſeine Neugierde zu reitzen. Zu ſeinem größten Schmerz ſah Hadem, daß er ſelbſt von den erſten glücklichen Zeiten vergebens redete. Und dieſes war die ſchrecklichſte Entdeckung für ihn; denn ſie drohte allen ſeinen Hoffnungen.

Von dem Kammerrathe konnte er wenig erfahren. Er wußte, daß ſein Schüler keiner That von ſolchen Folgen fähig war, und um ſo empörender dachte er ſich ihre Urſachen, von der andern Seite. Woher dieſe Gleichgültigkeit, die oft an Fühlloſigkeit gränzte? dieſer in bitterm Lächeln ſich ausdrückende Unglaube? dieſer entſchiedne Haß gegen ſich ſelbſt, den er bey jeder Gelegenheit verrieth? dieſe Kälte gegen ihn ſelbſt, ſeinen Lehrer, ſeinen Freund? Er ſah dieſes Herz, welches einſt die reinſte Tugend erwärmte und belebte, jetzt erſtarrt, ſelbſt gegen ſeine Stimme, gegen ſeinen Zuruf, gegen ſeinen Blick fühllos. Er ſah die-

ſen Geiſt, der einſt auf ätheriſchen Schwingen ſchwebte und nur hohe Gedanken dachte, zur Erde gedrückt; dieſe Lippen, welche einſt die erhabenſten Geſinnungen ausgeſprochen hatten, verſchloſſen — alle moraliſche Kraft in ihm erdrückt — und die Tugend ſelbſt, als einen ſinnloſen Schall, nun an ſeinen Ohren vorübergehen. Und dieſer einſt ſchöne, blühende, junge Mann glich im Aeußern einer Leiche — ſein Haupt geſenkt, ſeine begeiſterten Augen erloſchen, ſeine Wangen bleich, ſein ganzer Körper nahe Auflöſung drohend. Und er mußte ſchweigen, durfte ihn nicht um die Urſache fragen, weil er jedesmal, wenn er nur entfernt darauf hindeutete, eine Erſchütterung in ihm bemerkte, die ſeine ſchnelle Vernichtung fürchten ließ. Und doch mußte dieſer Augenblick herbey geführt werden; denn nur in der Mittheilung von ihm ſelbſt, in der ganzen Kenntniß ſeines erlittenen Unglücks, konnte er die Mittel zur Heilung erblicken.

Davon überzeugt, fing er an, Ernſten käl-

ter zu behandeln. Er ſprach oft in ſeiner Gegenwart mit dem Kammerrath von ſeiner nahen Abreiſe; ſagte dann: er habe ſich betrogen, in aller ſeiner Hoffnung ganz geirrt; er verdiene es; er habe auf Menſchen gebauet. Das verheißene Paradies hier, habe wirklich abgeblüht; er wolle es nun am Ohio-Strom, in den Wildniſſen Amerika's, wiederſuchen, ſo alt er auch ſey, ſo ſehr er auch der Ruhe bedürfe. Auch habe er mehr Zutrauen, mehr Liebe, Sicherheit und Tugend unter den dortigen Wilden gefunden, als in dem aufgeklärten Europa. Hier ſpreche man von der Tugend, wie von einem Thema der Redekunſt; und wenn es zur Probe komme, zeige es ſich, daß der Europärer nur ſchön davon zu reden verſtehe. Die Wilden thäten, wovon man hier ſpräche; und dieſes ergötze ſein altes Herz, und mache es wieder jung; er ſey nun aller Europäiſchen Schwäche, Gleisnerey und Plage herzlich ſatt.

Ernſt ſenkte das Haupt, und Thränen

träufelten aus ſeinen Augen. Er ſuchte ſie zu verbergen, und ſchwieg noch.

6.

Einige Tage hierauf ſagte der Kammerrath zu Ernſten:

„Herr Hadem macht wirklich Anſtalten „zur Reiſe, und, wie es ſcheint, noch auf „heute!“

Ernſt eilte zu ihm, und umfaßte ſeine Knie:

„O, mein Vater! mein Lehrer! nehmen „Sie mich mit an den Ohio-Fluß, zu Ihren „Wilden!“

Hadem antwortete mit ſtrengem Ernſte:

„Was fordern Sie von mir? Ich eile „zu den Wilden, um Sie, in welchem ich mich „betrogen habe, zu fliehen, um Sie nicht mehr „zu ſehen, um die wenigen noch übrigen Tage „meines Lebens nicht zu haſſen. Ich bin mü„de, um einen Schatten her zu wandeln, der

„mich bey jedem Blick an den edelſten, den „hoffnungsvollſten Menſchen erinnert, den meine Augen geſehen haben; in welchem ich den „Lohn meines kummervollen Lebens aufblühen „ſah; der aber keiner meiner Hoffnungen „entſprach, der meinen Geiſt tödtet — mein „Herz zerreißt; der in ſeinem Unglück auch „das verloren hat, was der Troſt des Unglück„lichſten iſt: das Vertrauen, ſein Unglück in „den Buſen ſeines Freundes zu gießen. Doch „der Moraliſchtodte glaubt auch nicht an „Freundſchaft; und damit ich das nicht in Ih„rer Geſellſchaft werde, ſo gehe ich, ſo fliehe „ich zu den Wilden, um mir dort noch einen „Freund zu ſuchen, der meine Augen ſchließe, „und meinen Leib in die Erde ſenke.“

Er hob ſeine Hände zum Himmel empor, und rief mit lauter Stimme:

„Geiſt des Edeln, dem ich dieſen Men„ſchen einſt anvertrauet habe! kennſt du ihn „noch? Wirſt du ihn erkennen, wenn er einſt „zu dir tritt? Darf er dir ſagen: er habe deine

„Stimme vernommen, er habe dich verſtan„den?“

Jetzt ſtürzten Thränen aus Ernſtens Augen. Er warf ſich in Hadems Arme:

„O, mein Freund! mein Lehrer! erretten „Sie mich vor mir ſelbſt! — Wenn Sie „alles wüßten, Sie würden mich bey Jenem „nicht anklagen — Wenn Sie es wüßten, „Ihr gutes Herz würde bey meiner Geſchichte „brechen! O, wie iſt die Welt mit Ihrem „Schüler umgegangen! Wie haben die Men„ſchen ihn gemißhandelt! — Was haben ihm „die gethan, deren Buſen er ſein ganzes Glück „anvertrauete! Und war jener, den Sie zum „Zeugen gegen mich anriefen, nicht unglücklich, „nicht verfolgt, wie ich?“

Hadem. Nur dann würde er es ganz geweſen ſeyn, wenn er an dem gezweifelt hätte, was er Sie und die Menſchen lehrte — That er dies? fiel er je ſo tief? Und mag mein Herz bey der Erzählung Ihrer Geſchichte brechen — kann mir mehr geſchehen, als mir täglich geſchieht? Und kann, muß ich nicht Rechenſchaft von den Früchten der Lehren fordern, die ich Ihnen gegeben habe? Sind

Sie mir ihre Anwendung nicht ſchuldig? Verdammt, oder rechtfertigt mich nicht die Art, wie Sie das ertragen haben, was Ihnen die Menſchen Böſes zufügten? Muß ich nicht wiſſen, was Sie dabey thaten? Soll ich Sie mit dem ſchrecklichen Gedanken verlaſſen: ich habe Sie irre geführt? Ihre Zweifel, Ihre jetzige Denkungsart klagen mich, Ihren Lehrer, als einen Betrieger an; ſoll ich mit dieſem Gefühl, an dieſer Vorſtellung, ſterben?

Ernſt. Hadem! keine ſolche Vorwürfe! — O, wohl! es ſey ſo! Zu meiner Verurtheilung will ich Ihnen die Geſchichten erzählen, die mich hierher gebracht haben.

Sitzen Sie hier, mein ſtrenger, unbeſtechlicher Richter! ſeyn Sie fühllos gegen mein Unglück! Ihr Verſtand allein höre mich!

Ich weiß nicht, wer ſchuldig iſt. Vielleicht können Sie es mir am Ende meiner Erzählung ſagen. Aber bevor ich dahin komme, will ich Ihnen erſt einen ſchönen Jugendtraum erzählen, will von mir, wie von einem Andern, reden — wie von einem, der hier zwiſchen uns im Grabe verſcharrt liegt, deſſen Leichenrede ich zu halten beſtellt bin. Ach, Sie wiſſen, wie

dem beſtellten Leichenredner zu Muthe iſt, wie viel Antheil er gewöhnlich an dem Verſtorbenen nimmt, wie ſehr er eilt, des läſtigen Geſchäfts bald los zu werden. Hier gleich' ich ihm nun nicht; ich möchte bis zu meiner Auflöſung von dem Todten reden. Und wenn ich dahin komme, wo dieſer Jugendtraum verſchwunden iſt — glauben Sie, ich würde erzählen können, wie er verſchwand? Und ich ſoll es jetzt erzählen — jetzt da mein Herz ganz zerriſſen iſt — ſo wund, ſo zerriſſen, daß alle meine Empfindungen hindurch ſinken — jetzt, da keine Fiber mehr zittert, kein Nerve mehr antwortet; da meine Seele ſo verfinſtert und gedankenlos iſt, als ſey ich in dem dunkeln Schooße der Erde geboren, und ihr nie entſtiegen, als ſey nie ein Lichtſtrahl aus jener Welt in mein Gehirn gefallen! Freylich habe ich nun eine Art von Wohlſeyn errungen, wobey ich ſchaudere; und, Hadem, mein Lehrer, mein Freund, dieſer Schauder iſt die einzige Empfindung, die der, den Sie moraliſchtodt nennen, noch hat, die ihm zeigt, daß er lebt. — Und dann liſpelt mir zu Zeiten ein Geiſt aus weiter Ferne: „Du lebteſt! du träumteſt einſt!“

Reden Sie nur jetzt nicht, Hadem! Aus jedem Ihrer Worte würden nur neue Zweifel, gleich giftigen Schlangen, an meine Bruſt ſpringen — Jetzt trotz' ich der Verzweiflung, was ich ſonſt nicht konnte; denn es war eine Zeit, wo ich mit geballter Fauſt das Herz zerdrückte, wenn es wieder dem Leben entgegen ſchlagen wollte.

So wie es jetzt iſt, iſt es recht gut; es könnte ja noch viel ſchlimmer werden. Und wenn ich Ihnen einſt laut zurufen ſollte, in dem Tone, der ſo oft in meine Ohren gellt: „Jüngling „mit den grauen Haaren, der ernſten Stirne! „auch du träumeſt! dann fliehen Sie ſchnell, „dann möchten Läſterungen aus dem Munde ſtür„zen, der zum Segnen, zum Ausdruck der Ver„ehrung, gebildet ward. Dann wird der Tem„pel ganz in Staub zerfallen ſeyn, auf deſſen „Trümmern ich jetzt ſitze, wie ein klagender „Geiſt der Vorzeit. — Ich kann ihn nicht „mehr aufbauen; es geht über meine Kraft.“

Hadem. Den Jugendtraum! Ich bitte, erzählen Sie mir Ihren Jugendtraum.

Ernſt. Ach ſeine Farbe iſt verblüht, in dem Winde zerſtreut — ich kann ſie nirgends

mehr finden. Das Schickſal hat meine Flügel zerſchnitten — und der Geiſt, der ſie erſchwärmte, wo iſt er? Erſchuf er ſie? Wahrlich ich vermag es nicht mehr; aber das, was darauf erfolgte, das ſchreckliche Erwachen, das! das! werde ich Ihnen andeuten können; dazu liegen die ſchwarzen Farben in meinem Herzen.

Und langſam, unter dem peinlichſten Kampfe, bald ſtockend, bald in wilder Ergießung, bald mit Thränen, bald mit Heftigkeit, erzählte er das Geſchehene von Renots Eintritt an, bis auf den Augenblick, in welchem er den Kranz aus der Blende riß, und in den Abgrund warf.

Und er endigte: „Mein Geiſt, mein Glaube „an die Tugend ſtürzten ihm nach, und nun „haſſe ich das Menſchengeſchlecht, haſſe es in „mir, haſſe es darum in mir, weil ich aufhören „konnte, der zu ſeyn, der ich war! Um den „Verluſt dieſes Glückes, dieſes Sinnes, um „den Verluſt der Hoffnung, meinen geliebten „Knaben dort wiederzuſehen, haſſe ich mich! „Und dieſer wilde Haß wird täglich bitterer, „empörender — er, er allein, hält ſchon lange „die Thränen in meinen Augen zurück, die ich

über

„über mein Schickſal weinen könnte. Reiſen „Sie nun ohne mich, wenn Sie es können.“

Er floh aus dem Zimmer. Hadem hatte alle Qualen, die er bey der Erzählung empfand, ſchweigend ertragen — ſie trieb ihn an die Pforten des Todes, und oft ſank ſein Bewußtſeyn; aber als Ernſt die letzte rauhe Behandlung berührte, und dann mit dem ſchrecklichſten Blick, den Hadem je in eines Menſchen Auge geſehen, ſagte, wie er den Kranz in den Abgrund geſchleudert hätte, und dann rief: „Mein Geiſt, „mein Glaube an die Tugend ſtürzten ihm nach,“ da ſtockte ſein Leben einen Augenblick; und als er wieder zu ſich kam, ſah er angſtvoll nach Ernſten, als wollte er ſich von dem Daſeyn deſſelben überzeugen, als zweifelte er, ob er es wirklich ſey, der dieſen Augenblick überlebt hätte.

Und nun kannte er die ſchrecklichen Urſachen von der Verhüllung des Geiſtes, der moraliſchen Kraft ſeines Schülers. Er dankte dem Ewigen für ſein Daſeyn; denn bey jedem neuen Schlage glaubte er, es zerfalle nun, und das ihm bekannte edle Herz, der milde Geiſt ſeines Schülers, könne dieſen nicht ertragen. Sein Geiſt verwirrte ſich auf Augenblicke, ſo

daß er glaubte, der zu ihm Redende ſey eine täuſchende Erſcheinung aus der andern Welt. Aber jetzt fand er bey mehrerem Nachdenken eben in den letzten Worten, wodurch ſich Ernſt alle Hülfe, alle Geneſung abzuſprechen ſchien, einen Strahl der Hoffnung. Er bauete dieſe auf eben das Gefühl, wodurch Ernſt ſeine Verzweiflung an ſich ſelbſt andeutete.

Und jetzt fühlte er das Erhabene in dem Bewegungsgrunde zu Ernſtens gegen ſich ſelbſt gekehrtem Haſſe, der dieſem verborgen war, und verborgen bleiben mußte. „Er haßt nicht „die Menſchen, die ihm dieſes gethan, ihn da„hin gebracht haben; er haßt ſich, weil er „nicht mehr iſt, was er war: und darum iſt „er noch in ſeinem tiefen Innern, was er „war!“ So liſpelte Hadems Geiſt ſeinem bekümmerten Herzen zu; aber wie konnte er wieder einen Lichtſtrahl aus jener Welt, durch die dicke Finſterniß, die ſeinen Geiſt verhüllte, zu ihm leiten? wie das von dieſem Geiſte ganz getrennte Herz wieder mit ihm vereinigen?

So ſaß er lange ſinnend. Er empfand, daß alle trockne Worte, alle Gründe der Vernunft, hier fruchtlos ſeyn würden. Vielmehr

fürchtete er, durch Gründe und Vorſtellungen den zu Zweifeln geneigten Geiſt ſeines Schülers noch mehr zu reitzen. Er überzeugte ſich, daß er alles entfernen müßte, was weiteres Nachſinnen über dieſen Gegenſtand erwecken könnte. Er ſah ein, daß ein durch ſolche Ereigniſſe hervorgebrachtes düſtres Gefühl jedem Gedanken ſeine Farbe mittheilen müßte, daß er durch Zergliederungen des Geſchehenen Gefahr liefe, Ernſtens Selbſthaß gegen die Menſchen zu kehren, oder ihn auf die Klippe des Unglaubens an alle Tugenden zu treiben, vor welchem ihn bisher ſein Selbſthaß, ihm unbewußt, noch gerettet hatte. Sein Geiſt ahndete Rettung; aber noch begriff er nicht, woher ſie kommen ſollte.

Ernſt fragte ihn Abends noch einmal:

„Werden Sie reiſen? Und wenn Sie „zu Ihren Wilden reiſen, werden Sie Ihren „Schüler nicht mitnehmen?‘

Hadem. Edler, der du größer im Unglück biſt, als du glaubſt, ich verlaſſe dich nicht. Und wenn du ſtirbſt, ſo ſterbe ich mit dir; denn ſtürbeſt du in dieſer Dunkelheit — müßte nicht ich dir den Weg zu unſerm Vaterlande zeigen,

deſſen Spur du verloren haſt? Du biſt ſeiner noch werth.

Ernſt wendete ſein Angeſicht weg.

Hadem ergriff ſeine Hand: „Ich, der dir „nie eine Unwahrheit geſagt, ich, der mit dir „ſterbe; ich ſage: du biſt dieſes Landes nie „werther geweſen. —

7.

So lebten ſie noch einige Zeit fort. Ernſt ward ſanfter, milder; aber er ſprach wenig. Nun nahm bey Hadem die Sorge für ſeinen Freund täglich zu.

Eines Abends ward Hadem ſehr ſchwach und entkräftet, an Kopf und Hüfte verwundet, von den Bedienten nach Hauſe gebracht. Ernſt ſah ihn in ſeiner Entkräftung, in ſeinem Blute, und konnte nur aufſchreyen: „Auch dich, mein „Vater!"

Der Kammerrath ſprang herbey. Hadem winkte auf Ernſten, und that ſich Gewalt an, frey auf ſeinen Füßen zu ſtehen. Er lächelte Ernſten an, und ſagte: „Sie glauben mich „krank, und vergeſſen, daß ich es durch Ihr Be-

„nehmen erſt recht werden müßte. Jetzt brauche „ich Ihre Hülfe; und die kleine Quetſchung, „die ich bey einem Falle von den Klippen des öſt„lichen Hügels bekommen habe, wird unſer „Freund hier bald heilen. Sie wiſſen ja, wie „gut er das verſteht.“

Hadems Zureden, und ſein erzwungenes Herumgehen, beruhigten Ernſten. Der Kammerrath unterſuchte die beſchädigten Theile, machte Bähungen zurecht, und ſetzte Ernſten als Krankenwärter an das Bett. Die Sorge für Hadem nahm ſeiner Stimmung, ſeinem Tone, das Bittere und Grelle ganz; und darum forderte Hadem ſie noch mehr auf, und ſagte ihm oft: „Nun ſehe ich doch, daß Ihnen an meinem Daſeyn gelegen iſt, daß Sie mich lieben.

Ernſt. Und zweifelten Sie daran?

Hadem. Nun nicht mehr. Tragen Sie ja Sorge für mich, daß ich bald ausgehen kann, und verſprechen Sie mir, daß Sie mich bey meinem erſten Ausgange begleiten wollen, wohin ich ſie auch führe.

Ernſt. Ich verſpreche es.

Hadem. Unbedingt?

Ernſt. Unbedingt.

Hadem. So ſey es morgen früh. Wir gehen in den Eichenwald, und Sie vergeſſen Ihr Verſprechen nicht.

8.

Morgens führte Hadem Ernſten in den Eichenwald. Sie ſetzten ſich auf den Hügel, unfern des Stroms. Hadem ſprach nicht; er ſchien in ſeinem Innern ſehr beſchäftigt. Bald lächelte ſüße Hoffnung um ſeinen Mund; er ſtand auf, und leitete Ernſten an der Hand nach der Höhle. Jetzt fühlte er ſeines Schülers Hand in der ſeinigen beben — er ſah ſich nicht um. Ernſt folgte ihm, und er leitete ihn gerade nach dem Abgrunde; dann wendete er ſich zu Ernſten, und ſagte:

„Erinnerſt du dich jenes Augenblicks, mein „Sohn, da du in dieſen grundloſen Abgrund „ſpringen wollteſt?“

Ernſt bebte. — Hadem fühlte den kalten Schweiß auf ſeiner Hand, die er jetzt wieder hielt.

Ich frage dich noch einmal, ob du dich deſſen erinnerſt.

Ernſt. Ja, ich erinnere mich. O, hätte

ich es damals gethan; ich wäre nicht in einen ſchrecklichern Abgrund geſunken!

Hadem. Doch iſt dieſer ſchrecklich, ſchaudernd, gefahrvoll genug; dies habe ich erfahren. Es ſcheint beynahe unmöglich, dieſem Schlunde wieder zu entſteigen; und doch konnte ich es, ſelbſt nach ausgeſtandner Todesangſt: denn mich leiteten Glaube, Liebe und Hoffnung.

Ernſt. Wie? biſt du in dieſem Abgrund geweſen, mein Vater?

Hadem. Ja, ich ſtieg hinunter, ohne mein Leben zu achten. Ich ſtieg hinunter, um ein koſtbares, ganz verlornes Kleinod zu ſuchen. Den Tod fürchtete ich nicht; ich fürchtete nur, es möchte mir nicht gelingen, dieſes Kleinod zu bekommen. Lange lag ich leb- und ſinnlos auf einem Felſenſtück in dieſer Höhle; und als ich wieder das Leben fühlte, verlor ſich mein Stöhnen und Seufzen in der Tiefe. Aber als meine Kraft wiederkehrte, und ich meinen Arm um Rettung ausſtreckte, fühlte ich das mühſam geſuchte Kleinod über meinem Haupte; es hing an einer hervorragenden Spitze des Felſens. So brachte ich es an das Licht, und ſage: mein Leben iſt durch dieſe That etwas werth geworden.

Er ſtellte nun Ernſten gegen die Blende. Sein Kranz, ſein Zeichen des Bundes, hing darin, und es war die Stunde, zu welcher ein Lichtſtrahl durch die Spalte des Felſen dringt, und die Blende an der Stelle erleuchtet, wo der Kranz hing.

Hadem. Ernſt, du wirſt einige Blutstropfen daran finden; ich hoffe, das Zeichen deines Glaubens hat dadurch an Reinheit nicht gelitten. Um es ſicherer zu retten, umwand ich meine Schläfe damit; ich wußte damals noch nicht, daß mein Haupt verwundet war. Doch ein ſolcher Kranz, von ſolcher Bedeutung, erwirbt ſich nicht anders — Ernſt, in jenem Lande werden dieſe Flecken abgewaſchen ſeyn; dort wird er dir glänzen!

Ernſt ſank in ſeine Arme — und der Geiſt aus jenem Lande goß ſich in ſein Herz. Er rief:

O, mein Vater, an deiner Seite konnte ich an der Tugend zweifeln!

Hadem. Und Rouſſeau!

Rouſſeau! antwortete Ernſt — und aus den labyrinthiſchen Felſengängen der Höhle hallte es zurück, als antwortete die Ewigkeit.

Bayerische Staatsbibliothek München

89.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klinger, Friedrich Maximilian von,

Geschichte eines Teutschen der neuesten Zeit

Leipzig 1798

P.o.germ. 729 ni
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112443-6
VD18 11141697